Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

Die Günstlinge.

Historischer Roman

von

Stanislaus Graf Grabowski.

Erster Theil.

Berlin.
Druck und Verlag von Albert Sacco.
Zimmerstraße Nr. 94.

1.

Ungefähr achtundzwanzig russische Werst oder vier deutsche Meilen von der Hauptstadt Petersburg des Czaarenreichs liegt an der Neva das kaiserliche Lustschloß Oranienbaum, das der mächtige Günstling Menzikoff erbaute und das später, als er nach Sibirien in die Verbannung geschickt wurde, in den Besitz des Kaisers überging. Längs des mächtigen Nevastromes, der aus dem Ladoga-See dem Finnischen Meerbusen in reißender Strömung zufließt, ziehen sich auf dem rechten nördlichen Ufer dicke, finstere Waldungen, zuweilen von unkultivirtem Sumpfe und Morastland unterbrochen, auf dem linken eine Hügelkette hin, die, von der Natur mit freundlichen Laubgehölzen bekränzt, durch den Kunstsinn lieblich ausgestattet und mit theils sehr prächtigen Wohnungen der Großen des Reiches bebaut worden ist. Den Beschluß dieser Lusthäuser macht das in groß-

artigerem Maßstabe aufgeführte Schloß, nahe der Mündung des Flusses.

Von hier aus eröffnet sich eine herrliche Aussicht auf die See, die finnische Küste und die auf einer Insel liegende und den Eingang zur Neva deckende Festung Kronstadt, deren Hafen gerade der Oranienbaumer Seite zuliegt.

Wir versetzen uns in das Jahr 1761.

Oranienbaum, der Lieblingsaufenthalt des Großfürsten Peter und seiner jungen Gattin Catharina, war damals befestigt, zwar nicht, um einem Angriffe Widerstand leisten zu können, denn die Werke waren eigentlich nur Modelle von geringer Ausdehnung, zur Belehrung des jungen Fürsten erbaut, der mit leidenschaftlicher Liebe dem Militärwesen anhing; auch enthielt es ein schönes Arsenal im kleineren Maßstabe, eigentlich nur eine Sammlung schöner, seltener Waffen und dem Feinde abgenommener Trophäen. Das Schloß selbst war nicht in großartigem Style gebaut, aber es war, vorzüglich durch seine prächtigen Gärten und seine Lage überhaupt, ein entzückender Sommeraufenthalt, und die junge prachtliebende Großfürstin hatte hier einen Luxus entfaltet, der mit dem der reichsten Residenzschlösser wetteifern konnte.

Man befand sich in der für jenes Klima schönsten Jahreszeit, im Monat August. Die Sonnenstrahlen hatten den ganzen Tag so heiß und sengend herniedergebrannt, daß man versucht gewesen wäre, daran zu zweifeln, es könne unter diesem Himmelsstrich je ein so bitterkalter Winter die Wogen der Neva in Fesseln schlagen, wie er doch den größten Theil des Jahres über hier zu herrschen pflegt; jetzt war es Abend geworden, ein so milder erquickender Lufthauch wehte von der See herüber, wie ihn nur Küstenstriche kennen, und die von der Tageslast niedergedrückte Brust hob sich wieder leicht und frei, während das Auge jeden für Naturschönheit nur einigermaßen Empfänglichen mit entzückendem Behagen auf dem prächtigen Panorama ruhen mußte, das sich gegen Kronstadt hin ausbreitete.

Von solcher Wollusttrunkenheit schien auch der junge Mann berauscht, der eben in einer kleinen Kibitke, deren Gespann ein langbärtiger, unsauberer Rosselenker zur rasenden Eile durch Peitsche und Zuruf antrieb, den Weg von Petersburg her dem Schlosse zufuhr; wenigstens hatte er sich so recht behaglich auf die harten Strohbunde, die dem Fuhrwerk als Sitzplätze dienten, lang ausgestreckt, blickte mit lachendem Gesicht auf die

untergehende Sonne und sang oder pfiff ein fröhliches Liedchen.

Dieser junge Mann konnte wohl mit Recht auf den Namen des „schönsten Mannes des Nordens,“ wie man ihn schon oft genannt hatte, Anspruch machen. Von einer fast in das Riesenhafte hinausgehenden Gestalt, standen alle Körpertheile doch in einem so vollständigen, Kraft verheißenden Ebenmaße, daß seine ungewöhnliche Länge weniger auffallend und unnatürlich erschien; die Züge des Gesichts sprachen neben der ihm innewohnenden Stärke auch eine angenehme und vertrauenerweckende Milde, Verstand und Muth aus. Feurige braune Augen blitzten unter fein und scharf gezeichneten dunklen Brauen über einer kühn geschnittenen Adlernase hervor, und das weiche braune Haar war nicht nach der russischen Sitte kurz geschoren, sondern ringelte sich an den Schläfen in leichten Locken. Es ließ sich nicht leugnen, daß über diesem schönen Gesicht der Ausdruck einer gewissen Leichtfertigkeit lag, aber mit Gutmüthigkeit gepaart, hatte dieser eher etwas Anziehendes als Abstoßendes.

Der junge Mann trug die Lieutenantsuniform des Garde-Infanterie-Regiments Ismailoff, das Garnison zu Petersburg stand, von woher ihn

eben sein Weg führte. Mit großer Ungeduld schien er sich nach dem Ziel seiner Reise zu sehnen, denn immer wieder heftete sich sein blitzendes Auge forschend auf die weißen Mauern des Schlosses, das vor ihm aus dem Gebüsche der herrlichen Gärten emporstieg, und zu wiederholten Malen fragte er den Kutscher, wie lange sie noch zu fahren hätten, obgleich er sich diese Frage selbst hätte beantworten können.

Endlich war man in Oranienbaum angelangt und der Rosselenker zügelte den Lauf der Thiere, als er über die en miniature angelegte Zugbrücke in das Innere der kleinen Festung fuhr. Hier stand ein Soldat desselben Regiments, dem der junge Reisende angehörte, auf Posten und schulterte vorschriftsmäßig das Gewehr, als er seinen Vorgesetzten in dem Wagen erblickte. Plötzlich äußerte sich aber sowohl auf seinem, als auf dem Gesicht des ersteren die freudigste Ueberraschung.

Der Soldat schien einen Augenblick zu zweifeln, ob er sich an die Formen des strengen Dienstes halten oder dem Gefühle seines Herzens freien Lauf lassen sollte und das Gewehr schwankte in seiner Hand. Er war ein ebenso langer und fast ebenso schöner Mann, wie sein Offizier, selbst

eine mehr als zufällige Aehnlichkeit ließ sich in Beider Gesichtszügen wahrnehmen, nur fehlte denen des ersteren der Ausdruck des Verstandes und der gewinnenden Milde mehr, als denen des letzteren.

Auch dieser hatte ihn jetzt bemerkt, und schnell dem Kutscher mit so kräftiger Hand in die Zügel greifend, daß die Pferde festgebannt standen, sprang er mit einem langen Satze behende von dem Wagen und fiel dem Soldaten mit dem freudigen Ausrufe: Alexis! in die Arme.

— Du hier, Gregorej? rief die Schildwache in einem Tone, der zwischen der lebhaftesten Freude und dem Erstaunen schwankte. Mein Gott, ich glaubte Dich in Ketten in Petersburg oder schon auf dem Wege nach Sibirien.

— War auch nahe daran, Herzensbruder! rief der Offizier, fröhlich lachend. Ein verteufelter Spaß wäre das gewesen.

— Aber wie kommst Du in diese Uniform? Wie kommst Du überhaupt hierher? fragte der Andere, noch immer ungläubig und erstaunt auf den Reisenden blickend.

— Weiß ich es denn selbst, wie das eigentlich gekommen ist? rief der Offizier; genug, ich bin frei und hier, Alexis, und Du sollst gleich die ganze böse Geschichte hören, die mir passirt ist.

— Aber Du siehst, Gregorej, daß ich hier auf Posten stehe, und weißt, daß ich als solcher mit Niemandem sprechen darf, meinte der Soldat, sich ängstlich umblickend.

— Ah, ich hatte es in der Freude des Wiedersehens vergessen, entgegnete Gregorej; warte, lieber Bruder, ich will mit dem Offizier der Wache sprechen, daß er Dich sogleich ablösen läßt, und dann können wir eine Weile ungestört plaudern. Adieu so lange, in wenigen Minuten sehen wir uns wieder.

Mit einem Satze war der Offizier wieder auf seinem Wagen und befahl dem Kutscher, der bisher verwundert auf die Beiden geblickt hatte, weiter zu fahren. Vor dem Wachthause, das sie bald erreicht hatten, ließ er wieder halten und stieg ab, den Wachtkommandanten zu suchen. Gleich darauf wurde die Schildwache abgelöst und Alexis kehrte glückstrahlend zu seinem Bruder zurück.

— Komm, sagte Gregorej nach einer herzlichen Umarmung, seinen Bruder vertraulich unter den Arm fassend; lasse uns hier in den Garten eintreten, denn die Leute staunen uns wegen unserer Vertraulichkeit ganz verwundert an, da sie nicht wissen, daß wir die Söhne eines Vaters sind.

Er wollte das in den Garten führende eiserne Gitterthor öffnen, aber sein Bruder hielt ihn hastig zurück und meinte:

— Nein, das geht nicht, Gregorej, ich darf hier nicht eintreten, denn es ist der Garten der hohen Herrschaften und höchstens den Offizieren der Besuch gestattet. Du mußt mir Deine Geschichte schon hier erzählen, Bruder, denn ich bin höchst gespannt darauf nach dem, was das Gerücht uns hier zugetragen hat.

— Hm, brummte Gregorej etwas unmuthig, der Großfürst gestattet nicht einmal den russischen Garden den Eintritt in diesen Garten? Aber gleichviel, ich werde ihn mir später ansehen und will zuerst Deine Neugierde befriedigen. Was habt Ihr denn hier von mir gehört, von dem armen Adjutanten des Feldzeugmeisters?

— Nun, vor ungefähr vierzehn Tagen verbreitete sich unter den Offizieren und dadurch auch unter uns das Gerücht, der Lieutenant Orloff sei plötzlich auf Befehl Schuwaloffs verhaftet und auf die Hauptwache in Petersburg geschickt worden. Du kannst meinen Schreck ermessen, als diese Nachricht bis zu meinen Ohren drang, und ich glaubte, da man nicht die Veranlassung zu dieser Maßregel anzugeben wußte, nichts ande-

res, als Du habest Dich eines groben Subordinationsfehlers schuldig gemacht.

— So schien's der Feldzeugmeister allerdings zu betrachten, warf Gregorej höhnisch lächelnd ein, aber sprich nur weiter, lieber Bruder. Wie denkt man allgemein über den Grund meiner Arretirung?

— Nun, es ist kein Geheimniß mehr, denn ein paar Tage später war die ganze Geschichte durch Schuwaloffs Dienerschaft ausgetragen, entgegnete Alexis; man hatte nur desto mehr Grund zur Besorgniß für Dich. Du hast in einem Liebesverhältniß zu der Prinzessin Kurakin gestanden, nicht so?

— Obenein in einem recht innigen, lachte Gregorej munter, während ihn sein Bruder besorgt anblickte. Sieh, bester Alexis, die Kurakin ist ein göttliches Weib, blendend schön, von einem berauschenden Geistesfeuer beseelt, freilich etwas zu kokett. Der alte Schuwaloff, dessen erklärte Geliebte sie war, wie alle Welt weiß, konnte ihr nicht genügen, denn er hat wenig liebenswürdige Eigenschaften; davon sprach man schon allgemein im Geheimen, ich hatte es aber täglich klar vor Augen, denn als Adjutant kam ich fast nicht von Schuwaloffs Seite. Kein Wunder also, daß ich

auf den Gedanken gerieth, mit der jungen Prinzessin anzubinden; Du weißt, sie ist sehr wählerisch in ihren Verhältnissen, desto mehr Reiz für mich armen Lieutenant, ihre Gunst zu erstreben. Ich hatte ohnehin schon bemerkt, daß ihre Blicke oft mit Wohlgefallen auf mir ruhten, und ich hätte ein Narr sein müssen, wollte ich das schöne Weib vergeblich schmachten lassen.

— Wie unvorsichtig, Gregorej, meinte Alexis, den Kopf schüttelnd. Du hattest eine schöne Stellung, brillante Aussichten, Du bringst dies alles einem koketten Mädchen zum Opfer.

— Du vergißt meine Eitelkeit, scherzte Gregorej; zumal die Geschichte ein besseres Ende genommen hat, als sich erwarten ließ, bedaure ich gar nicht, ihr diesen Triumph bereitet zu haben. Nun wohl, ich erklärte mich gegen die Prinzessin, sie gegen mich — wir lebten, ohne daß Schuwaloff eine Ahnung davon hatte, drei Monate in einem recht glücklichen Einverständnisse. Da bin ich eines Abends bei ihr, der Feldzeugmeister überrascht uns so vollständig, daß an ein Leugnen gar nicht zu denken war; die Prinzessin, die wohl noch andere gewichtige Gründe haben mag, nicht ganz mit ihm zu brechen, stürzt ihm gnadeflehend zu Füßen, und ich — werde auf die

Hauptwache geschickt. Ich weiß nicht, wie sich die Beiden wieder versöhnt haben, aber man behauptet sicher, dies sei geschehen; ich war das Opfer und hatte ziemlich sichere Anwartschaft auf Sibirien, denn Schuwaloff ist einer der mächtigsten und auch rachsüchtigsten Männer unseres Reiches. Nun wohl, ich hatte mich mit dem Gedanken, in den Bergwerken des Ural zu arbeiten oder Zobel zu fangen, schon so möglichst vertraut gemacht, mich ärgerte es nur, daß mich unsere Damen bald vermissen würden, wie ich sie. Vorgestern Abend sitze ich also in meiner Zelle und bin eben damit beschäftigt, mir in der Phantasie einen Ballsaal daraus zu gestalten, als ich mehrere Personen, laut sprechend und mit den Säbeln klirrend, sich meiner Thür nähern höre. Aha, denke ich, jetzt ist's vorbei mit dem Phantasiespiel und die Kibitke nach Sibirien wird wohl draußen stehen; Adieu, Prinzeß Kurakin, Adieu, Schuwaloff und ganz Petersburg; Du schöne Stadt. Denke Dir aber mein Erstaunen, als der General Rasumoffski in höchsteigener Person mit zwei Adjutanten eintritt. Ich erhebe mich sehr ehrerbietig und stehe wie angewurzelt. Nun hält er mir eine lange Rede über unverzeihlichen, jugendlichen Leichtsinn, schuldige Ehrerbietung ge-

gen Vorgesetzte, Mißbrauch meiner Stellung als Adjutant, und ich bin fester als je überzeugt, daß ich fortan statt eines Namens nur noch eine Nummer, wie es in Sibirien üblich ist, führen werde. Aber nein, schließlich ergiebt es sich, daß mich unsere allergnädigste Kaiserin begnadigt, meiner Stelle zwar enthoben, aber dafür in das Regiment Ismailoff versetzt hat, daß ich endlich schleunigst zur Garnison von Oranienbaum abgehen und mich vorläufig nicht wieder in Petersburg blicken lassen soll. Du begreifst, letzteres war mir schmerzlich, aber im Verhältniß zur Verbannung nach dem Ural dennoch immer erträglich — nun, und jetzt bin ich hier und seelenvergnügt, so gut davon gekommen zu sein.

Alexis drückte seinem Bruder nochmals erfreut die Hand, dann meinte er fragend:

— Ohne Zweifel hat die Prinzessin für Dich um Gnade gefleht?

— Sicherlich nicht, erwiederte Gregorej, weder sie noch Schuwaloff; erstere ist zu sehr ohne Einfluß bei der Kaiserin, letzterer zu erbittert. Das ganze Benehmen der Kurakin sagt mir übrigens, daß ihr nichts erwünschter gekommen wäre, als wenn man mich für immer schweigsam gemacht hätte; sie hat mich ebenso wenig geliebt,

wie ich jemals sie. Es bleibt unbegreiflich, wer Schuwaloffs Macht zu trotzen gewagt und sie sogar überwunden hat, denn ich habe wahrhaftig keinen Freund oder Freundin, denen ich einen Einfluß auf die Kaiserin zutrauen könnte. Nun, die Hauptsache ist, daß ich frei bin, hoffentlich wird das Leben auch hier erträglich sein.

— Kaum ist es das, erwiederte Alexis unmuthig. Die beiden Kompagnien unserer Garde, die hier stehen, um das Schloß zu bewachen, haben einen entsetzlich schweren Dienst, denn die dreitausend Deutschen, die hier herum einquartirt liegen, müssen den ganzen Tag unter dem Großfürsten manövriren; es ist ein Schießen, als ob wir in einer belagerten Festung lägen. Dabei kümmert sich der Großfürst, der seinen holsteinschen Truppen sein ganzes Herz geschenkt hat, gar nicht um uns, und nicht jene, wir sind in unserem eigenen Lande die Fremden. Unsere Offiziere werden gar nicht zu den Gesellschaften gezogen, die man im Schlosse giebt.

— Und was meinen sie dazu, sich den Deutschen hintenangesetzt zu sehen? fragte Gregorej, die Stirn runzelnd.

— Sie hassen die ganze Wirthschaft und den, der sie anrichtet, versetzte sein Bruder düster, nach-

dem er sich sehr vorsichtig umgeblickt hatte, ob auch Niemand ihre Unterhaltung habe belauschen können.

— Also ist es wirklich so schlimm mit dem Großfürsten, wie man sich bei den Petersburger Regimentern erzählt? meinte Gregorej; das wird nichts Gutes geben, Alexis.

In diesem Augenblicke rief die Schildwache an dem Wachthause in das Gewehr, denn der Offizier der Ronde näherte sich eben, die Wache zu revidiren. Die beiden Brüder drückten sich schnell die Hand, und Gregorej, der etwa um ein Jahr ältere, rief seinem auf den Posten eilenden Bruder zu:

— Ich gehe währenddessen hier in den Garten, Alexis, und suche Dich nachher sogleich wieder auf.

Ohne Weiteres öffnete er jetzt das Gitterthor, vor dem Beide bisher auf- und abgegangen waren, und betrat den herrlichen Garten, der sich um das eigentliche Schloß in weiter Ausdehnung hinzog. Die Kunst hatte hier ein wahres Paradies geschaffen, das um so weniger erkünstelt aussah, als bei der Menge von fremden Gärtnern, die diese Anlagen hergestellt hatten, auch nicht eine zu große Regelmäßigkeit der letzteren

vorherrschte. Abwechselnd schritt man durch die duftigsten Blumenbeete, die oft Erzeugnisse der fernsten Länder trugen, dann wieder durch schattige Parkanlagen mit künstlichen kühlen Grotten und Wasserfällen. Die Wege verschlangen sich so durcheinander, daß Gregorej Orloff, ganz bezaubert von dem herrlichen Aufenthalte, bald nicht mehr wußte, woher er gekommen und wo er sich eigentlich befand; alles, was er sah, entzückte ihn um so mehr, als er die letzte Zeit zwischen düstern Kerkermauern hatte zubringen müssen. Seine Freude wäre ganz rein gewesen, hätte er unwillkürlich nicht immer wieder an den Schluß des Gespräches mit seinem Bruder denken müssen, der ihn, einen sein Vaterland schwärmerisch liebenden Jüngling, tief bewegte. Bisher hatte er sich eigentlich wenig um die eigenthümlichen Verhältnisse seines Herrscherhauses bekümmert, denn er war von seinem leichten Leben in Petersburg zu sehr in Anspruch genommen worden, jetzt aber war er in die unmittelbare Nähe dessen versetzt worden, der bei einer großen Partei in Rußland als künftiger Herrscher durchaus nicht beliebt war.

Eine Reihe von Revolutionen hatte in den letzten Jahren das Czaarenreich erschüttert, auf dessen Thron jetzt Elisabeth saß, die sich mit Hülfe

des späteren Grafen Lestocq selbst durch eine Verschwörung der Regierung bemächtigt hatte, die eigentlich dem damals noch unmündigen Ivan zukam. Letzterer schmachtete von frühester Kindheit an bald in dieser, bald in jener Festung des Reiches, weil man strebte, seinen Anhängern seinen Aufenthalt zu verheimlichen. Es war jetzt kein direkter Erbe von Elisabeths Thron da, weil bereits 1730 mit Peter II. der Romanoff'sche Mannsstamm erloschen war. Elisabeth, die Tochter Peters des Großen, richtete ihr Auge daher auf den Sohn ihrer Schwester Anna Petrowna, die mit dem Herzoge Karl Friedrich von Holstein Gottorp vermählt war, und ernannte deren Sohn Karl Peter Ulrich, der den Namen Peter Fedrowitsch annahm, zum Großfürsten und Thronfolger. Die Russen würden sich dabei allgemein beruhigt haben, hätte dieser Großfürst nicht selbst durch seine Anhänglichkeit an sein Geburtsland und sein ganzes Wesen ihre Liebe verscherzt. Seit 1745 mit der Prinzessin Sophie Auguste von Anhalt-Zerbst, die kurz vorher zur griechischen Kirche unter dem Namen Katharina Alexiewna übergetreten war, vermählt, lebte er zum Mißbehagen des ganzen Volkes mit dieser in der unglücklichsten Ehe und trug ein verbrecherisches

Verhältniß mit einem Hoffräulein, Elisabeth Woronzoff, ganz öffentlich zur Schau; bisher hatte er auch noch keinen rechtmäßigen Erben, der die spätere Thronfolge seines Hauses sicherte, denn er selbst strebte danach, wie man bereits wußte, den einzigen Sohn Katharina's für einen illegitimen erklären zu lassen. Neue Unordnungen standen Rußland, das sich unter Elisabeths Regierung erst von den früheren zu erholen angefangen hatte, wieder bevor, was das Herz jedes Patrioten mit Schmerz erfüllte.

Gregorej Orloff ging, ganz in solche Gedanken versunken, langsam durch einen dichtverzweigten Laubengang, ohne darauf zu achten, wohin ihn derselbe führe; so kam es, daß er an einer scharfen Biegung des Weges sich plötzlich einem Mädchen gegenüber sah, dessen Annäherung er gar nicht bemerkt hatte. Er, den jedes weibliche Wesen anzog, das nur irgend einen Anspruch auf Schönheit machen konnte, blieb unwillkürlich stehen und heftete einen scharfen Blick auf die ihn überraschende Erscheinung; daß diese Ueberraschung aber eine angenehme, ihn sogar tief ergreifende sein mußte, war in seinem Gesicht, das stets die Empfindungen der Seele treu wiederzuspiegeln pflegte, deutlich zu lesen.

Das Mädchen, das vor Orloff stand, befand sich zwar nicht mehr in den ersten Jahren der Jungfrau — er schätzte sie auf etwa die Mitte der Zwanziger — war aber von einer wunderbaren, stolzen Schönheit. Ihre ganze Haltung, der Blick, der halb neugierig, halb unmuthig, gestört worden zu sein, auf Orloff haftete, hatten etwas ungemein Imponirendes, das um so mehr in Erstaunen setzen mußte, als sie eine Kleidung trug, die mehr dem dienenden Stande angehörte, nämlich einen ziemlich kurzen Rock von dunkelgrünem Wollenzeuge, dessen Taille vorn eine Art Weste bildete. Diese Tracht kleidete indessen die mittelgroße, zierliche Gestalt sehr gut und hob ihre üppigen Formen auf das Beste hervor; der Teint des Gesichts und der bloßen Arme war blendend rein und zart. Das Haupt saß stolz und in einer selten schönen Verbindung auf dem hohen Nacken, den seidenweiche kastanienbraune Locken umwallten; eine hohe, freie Stirn, eine Adlernase, lebhafte dunkelblaue Augen, ein stolz geschnittener frischer Mund, der die untadelhaftesten Zahnreihen zeigte, endlich das etwas starke Kinn bildeten ein Gesicht von anziehender Schönheit, über dem vorzüglich der Ausdruck von Hoheit, aber auch von Güte lag, bei schärferer

Beobachtung selbst von dem Bewußtsein, schön zu sein und gefallen zu wollen.

Einen Augenblick hatte sich bei Orloffs Erblicken ihre Stirn ein wenig gerunzelt und die etwas starken, aber sehr regelmäßig gezeichneten dunkeln Augenbrauen zusammengezogen, aber auch seine männliche Schönheit schien sie nicht kalt zu lassen und seine augenscheinliche Bewunderung ihr zu schmeicheln. Beide standen sich einige Zeit gegenüber, ohne auch nur ein Wort zu wechseln.

— Wie kommt Ihr in diesen Theil des Gartens, den sich die großfürstliche Familie allein vorbehalten hat? fragte die Schöne mit einer wohlklingenden, aber festen Stimme, der man übrigens anhörte, daß sie gerade keinen Vorwurf aussprechen wollte.

— Verzeiht, erwiederte der junge Offizier, der nicht recht wußte, mit welchem Titel er die Unbekannte anreden sollte, da ihr ganzes Wesen mit ihrer Kleidung so vollständig im Widerspruch stand ich bin hier fremd und erst seit einer Stunde in Oranienbaum. Man sagte mir, der Eintritt in diesen Garten sei den Offizieren der Garnison, zu denen ich mich fortan auch zähle, erlaubt.

— Das ist richtig, erwiederte das Mädchen

freundlich, aber gerade dieser Theil des Parkes, der durch Grenzsteine abgezeichnet ist, die Eurer Aufmerksamkeit wahrscheinlich entgangen sind, da Ihr so träumerisch fortzuschreiten scheint, ist auch den Offizieren verboten und darf nur von der hohen Familie selbst und ihrer nächsten Umgebung betreten werden.

— Ich werde mich sogleich zurückziehen, sagte Orloff, ohne einen Schritt zu thun, denn unwiderstehlich fühlte er, dessen Gemüth ungemein leicht erregbar war, sich an die schöne Unbekannte gefesselt.

— Nein, thut das nicht, unterbrach ihn diese schnell, fügte dann aber, wie beschämt über ihre Lebhaftigkeit, hinzu:

— Die Großfürstin ist auf der andern Seite des Parks und der Großfürst in seinen Zimmern beschäftigt, es wird Euch Niemand hier zur Rede stellen.

— Und doch habe ich vielleicht schon das Unglück gehabt, Euch zu stören, schöne —

Orloff brach ab, denn er dachte wieder an die Verlegenheit, in der er sich ohne jede Kenntniß des Namens und Standes der ihm Gegenüberstehenden befand.

Ueber deren Züge war indessen ein leichtes,

ermunterndes Lächeln geflogen, und Orloff, der dies sogleich bemerkte, fragte, sich schnell ein Herz fassend:

— Darf ich Euch fragen, ob Ihr zur unmittelbaren Umgebung der großfürstlichen Familie gehört?

— Ja, erwiederte das Mädchen lächelnd mit einer leisen Neigung des Kopfes, ich bin die erste Kammerfrau der Großfürstin selbst.

Gregorej athmete etwas leichter auf, denn das Räthsel fing an sich zu lösen, und im schnellen Gedankenfluge überlegte er, eine Kammerfrau werde wohl nicht gerade gar zu unempfindlich gegen die Huldigungen eines schönen Mannes von seinem Stande sein, und obenein verdiente diese hier solche Huldigungen in vollem Maße.

— Da Ihr es mir gestattet, weile ich gern noch eine kurze Zeit in diesem Parke, der überaus herrlich ist, sagte er mit einer verbindlichen Verbeugung. Er hat nur den einen Fehler, daß man eine Schönheit über die andere übersieht, wenn man ihn ohne bekannten Führer durchschweift. Wollt Ihr mir erlauben, Euch eine kleine Strecke zu begleiten und von Eurer Kenntniß dieses Platzes Vortheil zu ziehen?

Die schöne Kammerfrau sah ihn recht gütig

von der Seite an und ging mit einem auffordernden Blicke langsam weiter; Orloff blieb dicht neben ihr.

— Seitdem ich diesen Garten betreten habe, bin ich ganz ausgesöhnt mit dem Schicksale, das mich hierherführte, fuhr er, mit einem bedeutungsvollen Seitenblicke auf seine Begleiterin fort; es ist hier himmlisch schön, wie im Paradiese, und selbst die Engel fehlen nicht!

— Ihr seid zu galant, Lieutenant, entgegnete die Kammerfrau lächelnd; ohne Zweifel habt Ihr diese Schmeicheleien auf den Petersburger Parquets gelernt?

— Daß ich zu galant wäre, hat mir zwar vorgestern Abend erst der Graf Rasumoffski gesagt, lachte Orloff, aber doch verwette ich alle meine noch übrigen Aussichten in der Militair-Carrière dagegen, daß er es in diesem Augenblicke nicht wiederholen würde, wenn er Euch und mich sehen könnte. Ehe ich Euch aber in das Geheimniß einweihen kann, von woher ich eigentlich komme, möchte ich Euch bitten, mir zu sagen, wem ich mich eigentlich anvertrauen soll.

— Nennt mich Petrowna kurzweg, sagte die Schöne kurz und gebieterisch.

— Schöne Petrowna, sagte Orloff, mit einer

geschickten Bewegung die Hand des Mädchens ergreifend und sie an seine Lippen drückend, ehe sie es, falls sie dazu Lust gehabt, hätte verhindern können.

— Euer Name, Lieutenant? fragte Petrowna, ihn freundlich ansehend.

— Ich glaube, er hat in letzter Zeit keinen besonders guten Klang, scherzte Orloff. Gregorej Orloff.

— Orloff? rief das Mädchen heftig, ihn erstaunt anblickend.

— Ah, Ihr habt auch schon von dem armen galanten Sünder gehört, schöne Petrowna? vielleicht gar schreckliche Geschichten, die dann übrigens ganz der Wahrheit entbehren, wie ich Euch versichern kann.

— Nein, nein, erwiederte Petrowna verwirrt, wenn ich nicht irre, sprach die Großfürstin vor einigen Tagen zufällig von Euch; Ihr waret Adjutant beim Generalfeldzeugmeister Schuwaloff?

— Leider bin ich derselbe, sagte Orloff mit einem komisch schmerzlichen Seufzer. Und Ihr seht in mir nun gewiß ein undankbares, gefährliches Ungeheuer, das seinen Wohlthäter verrathen und dessen unschuldige Geliebte auf einen

schlüpfrigen Weg geführt hat, von dem sie endlich hinunterstürzen mußte?

— Nein, in der That nicht, meinte Petrowna, ihn mit ihren flammenden Augen fest anblickend. Ich kenne dazu die Fürstin Kurakin zu gut und verzeihe es Euch, offen gestanden, daß Euer jugendlicher Leichtsinn nicht die Folgen davon bedachte, einer so gefährlichen Verführung Gehör zu geben.

Orloff konnte sich nicht enthalten, sie etwas verwundert anzublicken, aber er begnügte sich, damit zufrieden zu sein, daß sein Geständniß eher einen günstigen als nachtheiligen Eindruck auf die Schöne gemacht zu haben schien, an deren Wohlwollen ihm nicht wenig gelegen war. In ihrem offenen Benehmen fand er gerade nichts Auffälliges, denn einmal waren die Sitten am russischen Hofe damals überhaupt sehr leicht, dann aber war der schönste Mann des Nordens schon gewöhnt, überall Triumphe zu feiern, und es kam ihm nicht in den Sinn, daß ein Weib, das sich gegen ihn zuvorkommend zeige, es in gleicher Weise auch gegen jeden Andern sein werde; er war also mit der Eroberung, die er im Begriff stand zu machen, ganz zufrieden.

— Ich möchte wohl von Euch selbst die selt-

same Geschichte erzählen hören, in der Ihr die Hauptrolle spieltet und die so vielen Stoff zum Gerede in Petersburg und hier gab, meinte Petrowna.

— Wenn Ihr es wünscht, schöne Petrowna, so ist mir das ein Befehl, erwiederte Orloff, von neuem ihre Hand küssend; aber zürnt mir nur nicht wegen eines tollen Jugendstreichs, denn jetzt, seitdem ich Euch gesehen, halte ich ihn erst vollkommen für einen solchen und weiß, daß keine Spur von heißer Leidenschaft für die schöne Prinzessin daran Theil hatte.

Petrowna schüttelte den Kopf, ihn im Voraus ihrer Verzeihung versichernd, und lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit auf die Erzählung des jungen, schönen Mannes, die dieser in launiger Färbung vortrug. Er hatte dieselbe eben geendet, als das Mädchen plötzlich seinen Arm ergriff und heftig drückte, während sie, in die Ferne lauschend, den Finger auf ihren Mund legte. Beide schwiegen.

— Man kommt, sagte Petrowna dann schnell, lebhaft erröthend. Man darf uns hier nicht zusammen sehen oder Ihr seid verloren. Schlagt diesen Weg hier ein, schnell, er führt Euch aus dem Park.

— Das ist höchst fatal, brummte Orloff, ziemlich gleichmüthig gegen die von jener gefürchtete Gefahr. Ich will Euch aber nicht in Ungelegenheiten bringen, reizende Petrowna, und fliehe, das erste Mal in meinem Leben, dem Feinde, der meinem Glücke störend in den Weg kommt. Aber sagt mir, ich bitte Euch um alles in der Welt, wo und wann ich Euch wiedersehe.

— Eilt jetzt, sagte Petrowna, die im höchsten Grade aufgeregt schien.

— Nur ein Wort, geliebtes Mädchen, bat Orloff dringend.

— Geht sofort, befahl das Mädchen mit so gebieterischem Tone und fast zürnend aufflammenden Augen, daß Orloff sich unwillkürlich zum Gehorsam genöthigt fühlte. Ihr sollt morgen Nachricht von mir haben, ich verspreche es Euch! rief sie ihm nach, während er schnell den ihm vorgezeichneten Weg einschlug.

Orloff ging anfangs schnell, wie es die schöne Kammerfrau, die ihm jetzt aus den Augen entschwunden war, geboten hatte, aber bald wurde sein Schritt immer langsamer, je mehr er sich den Gedanken an die zufällige Begegnung und der Hoffnung hingab, hier sogleich einen neuen Liebeshandel beginnen zu können. Daß ihm

aller Berechnung nach ein solcher wieder bevorstand, sagte ihm sowohl das lautere Klopfen seines eigenen Herzens, wenn er an die schöne Petrowna zurückdachte, als auch ihr ganzes Benehmen; er war sogar überzeugt, hier nicht langer Zeit und vieler Mühe zu bedürfen, um zu seinem Ziele zu gelangen, denn Petrowna war nicht mehr eine schüchterne Jungfrau, sondern ihr ganzes Wesen sagte, daß sie sich sehr wohl seiner Absichten bewußt gewesen sein müsse und denselben entgegenzukommen gedachte. Orloff gestand sich, daß sie ein herrliches Weib sei, vollkommener, als die Fürstin Kurakin, die er bisher doch zu seinen besten Eroberungen gezählt hatte, und wäre sie nicht gerade eine Kammerjungfer gewesen, hätte sie seinen Bewerbungen um ihre Gunst einen hartnäckigeren Widerstand entgegengesetzt, so wäre er, wie er fühlte, sicherlich von einer Leidenschaft ergriffen worden, die er bisher nur dem Namen nach kannte, denn Orloff, der stets Beglückte, hatte noch nie ein Weib geliebt, weil er ein solches noch nie achten gelernt hatte. Er ärgerte sich in diesem Augenblicke beinahe darüber, daß sein Spiel wieder so leicht werden und ihm der hohe Genuß einer wahrhaft tiefen Empfindung verloren gehen sollte.

— Nein, es ist doch besser so, Gregorej, philosophirte er, ohne es in seiner Zerstreutheit zu bemerken, halblaut vor sich hin, Du würdest einen dummen Streich machen, dümmer als den mit der Prinzessin Kurakin, wenn Du Dein Herz von einem Weibe fangen ließest und Dich zu ihrem Sklaven machtest, während Du bisher stets ihr Herr geblieben bist.

Erschrocken fuhr er auf, denn an sein Ohr schlug dicht neben ihm ein halblautes Gelächter, das wie Spott klang. Sein Auge fiel auf eine Dame, die in einer etwas vom Wege zurückgezogenen Boskage ihm zur Seite auf einer Gartenbank saß, ein geöffnetes Buch in der Hand, in dem sie wahrscheinlich eben gelesen hatte und durch seine Schritte und seinen Monolog gestört worden war; ihre Augen ruhten wirklich ziemlich spöttisch auf dem jungen Offizier, und diesem konnte kein Zweifel bleiben, daß dieser Hohn seinen eben geäußerten Ansichten galt.

Diese Dame, die ihn so unangenehm überrascht hatte, gehörte unzweifelhaft, ihrer reichen Toilette nach zu urtheilen, den höchsten Ständen an, und in Orloff regte sich selbst der Gedanke, sie könne die Großfürstin sein, die er noch nie gesehen hatte, nur erschien sie ihm hierzu noch

zu jung, denn jene war, wie er wußte, zweiunddreißig Jahr alt und die vor ihm Befindliche konnte er höchstens auf zwanzig schätzen; auch war sie kleiner und zarter gebaut, als man die Großfürstin gewöhnlich schilderte. Ihr Gesicht war etwas blaß, aber fast noch schöner, als das des Mädchens, mit dem sich Orloff eben so lebhaft in Gedanken beschäftigt hatte; schwarze, feurige Augen, eine hohe Stirn bekundeten viel Geistesschärfe, die übrige Gesichtsbildung hatte jedoch nicht jene Hoheit, wie die Petrowna's, aber desto mehr Reiz in ihrer klassischen Schönheit; dunkele, fast schwarze Haare in der reichsten Fülle drängten sich unter der geschmackvollen und kostbaren Coiffüre nach ächt russischem Schnitte hervor. Hätte nicht der leichte Hohn, der in diesem Augenblicke auf dem Gesichte der Dame lag, diese Bemerkung verhindert, so würde Orloff wahrgenommen haben, daß ein gewinnender, sanfter Liebreiz über diese feinen Züge gebreitet war, der sich zum Meister aller Herzen machen konnte.

— Das ist ein Tag der Abenteuer, dachte Orloff, dieses Mal leise, und stand, leicht erröthend, vor der schönen Spötterin.

— Wenn ich Ihre Worte eben richtig verstand, so habe ich das Vergnügen, den Lieutenant

Orloff vor mir zu sehen, der neuerdings das allgemeine Interesse erregt hat, begann die Dame in einem Tone, der zwischen Ernst und munterer Laune schwankte.

Gregorej verbeugte sich bejahend.

— Der Zufall hat mich zum Vertrauten eines Ihrer Herzensgeheimnisse, ich glaube, nicht des unwichtigsten, gemacht, fuhr die Dame fort, während das spöttische Lächeln noch immer um ihren allerliebsten Mund zuckte, obgleich sie sich sichtlich Mühe gab, es zu unterdrücken; beschuldigen Sie mich also nie, Sie behorcht zu haben. Da eine solche Mitwissenschaft Vertrauen erfordert, will ich mich Ihnen, Herr von Orloff, als die Fürstin Daschkoff zu erkennen geben.

Orloff hatte schon viel von dieser Frau gehört. Sie war die Nichte des Reichsgroßkanzlers Woronzoff, eines der bedeutendsten, aber auch ausschweifendsten Männer des Staates, ihre ältere Schwester Elisabeth die jetzige Geliebte des Großfürsten Peter. Mit vielem Geiste und dem Bestreben, ihn immer weiter auszubilden, begabt, besaß Feodora Woronzoff große Charakterfestigkeit, durch die sie schon als Kind auffiel, und hegte einen glühenden Haß gegen die despotischen Staatseinrichtungen ihres Vaterlandes. Freisinnig, in-

triguant, dabei von bezaubernder Liebenswürdigkeit, hatte sie als junges Mädchen schon eine große Rolle am Hofe gespielt, und eine galante Erklärung des schönen Fürsten Daschkoff, der dieser keine weitere Bedeutung beilegte, benutzt, ihn zu einer Heirath mit sich zu zwingen, indem sie ihren Onkel öffentlich herbeirief und ihm in Gegenwart des Fürsten sagte, dieser habe eben um ihre Hand angehalten. Der Fürst wagte nicht zu widersprechen, und die Heirath wurde vollzogen; der junge Gatte zeigte sich aber bald so wenig zärtlich, sie weit von sich in die Gegend von Moskau zu schicken, um durch sie nicht genirt zu werden. Hier bildete sie, ganz den Wissenschaften sich hingebend, eine Gesellschaft geistreicher Moskowitinnen, bis sie nach zwei Jahren von ihrer Schwester an den Hof zurückgerufen wurde. Aber Feodora dachte zu edel, den Forderungen, zu intriguiren, die man an sie stellte, zu entsprechen, vielmehr wurde sie die beste Freundin der Großfürstin Katharina, gegen die sie eigentlich zu Hülfe gerufen worden war, und besaß ganz deren Vertrauen. Da man sie von deren Seite wieder zu entfernen versuchte, lebte sie ganz zurückgezogen und heimlich in Petersburg, besuchte aber im Stillen oft Katharina auf Oranienbaum.

Eine Bekanntschaft mit dieser ausgezeichneten Frau konnte nicht nur Orloffs Eitelkeit schmeicheln, sondern ihm auch Vortheile für die Zukunft bringen, daher war ihm diese Begegnung, die beide gleich auf einen vertraulicheren Fuß stellte, gar nicht so unangenehm, nur fürchtete er, die Prinzessin möge nach dem, was sie von ihm vernommen, gerade nicht das günstigste Urtheil über ihn fällen. Während er in der Eile noch überlegte, wie er sich am besten ihrer Huld versichern könne, fuhr sie gesprächig fort:

— Nun sagen Sie aufrichtig, Herr von Orloff, sind Sie so ganz sicher, immer Meister Ihres Herzens bleiben zu wollen, aller Schönheit und Liebenswürdigkeit zum Trotz?

— Ihnen gegenüber, gnädigste Fürstin, wage ich wirklich nicht zu wiederholen, was mir die Eitelkeit eben in den Mund legte und was ich bisher mit Sicherheit behaupten zu können meinte, erwiederte Gregorej, auch in den Ton des Scherzes übergehend.

— Bester Orloff, das klingt wie eine höfliche Redensart ohne wahre Ueberzeugung, sagte die Fürstin, munter lachend. Ich zweifle gar nicht, daß Sie Ihre Studien darin in Petersburg vollkommen gut gemacht haben, was ja auch die

fatale Geschichte mit der Kurakin beweist; indessen ist in Oranienbaum kein Feld, mit Galanterien zu manövriren, denn wir leben hier wie in einem Kloster und haben an den Manövers des Großfürsten schon mehr als zu viel.

— Diese unselige Fürstin Kurakin hat mich um allen Kredit bei den Damen gebracht, gnädige Frau, rief Orloff in scherzweiser Verzweiflung. Ist es denn ein so verabscheuungswürdiges Verbrechen, eine schöne Frau zu lieben, die uns die unzweideutigsten Beweise ihres Wohlwollens gegeben hat?

— O nein, erwiederte die Fürstin trocken, ich vermuthe im Gegentheil, daß dieses Abenteuer Ihren Kredit bei einem großen Theile unseres Geschlechts erhöhen wird, aber bei mir werden Sie natürlich keinen Anspruch darauf machen, da ich glücklicherweise eben Zeugin Ihrer Herzensergießungen geworden bin.

— So hätte ich bei Ihnen alle Gnade verscherzt, gnädige Frau? fragte Orloff, seiner Stimme eine so weiche Modulation gebend, daß sie ganz geeignet war, tief in ein anderes Herz zu dringen.

— Wenn Sie nicht widerrufen, was Sie mir vorher verrathen haben, sicherlich, sagte die

Fürstin lächelnd, während es Orloff nicht entgehen konnte, daß jetzt schon aller Spott aus ihren Mienen gewichen war und sie ihn mit vieler Theilnahme betrachtete.

— Wenn Sie es mir erlauben, will ich es mit Freuden thun, rief Orloff feurig; ich will —

— Widerrufen und deswegen doch meiner abscheulichen Philosophie nachhängen, ergänzte die Fürstin.

— Nein, gnädige Frau, ich schwöre —

— Das wäre in der That zu viel verlangt, unterbrach ihn die Fürstin schnell. Sehen Sie, Orloff, entweder werden Sie wissentlich einen falschen Schwur thun, und das wäre schlecht, oder Sie hätten eine Jahre lang gehegte Ansicht in einem Augenblicke geändert, und das wäre ein Zeichen großer Charakterlosigkeit und Schwäche; in beiden Fällen könnte ich nicht befriedigt sein.

— Aber, gnädige Frau, Sie müssen zugeben, daß die festesten Grundsätze einer Erschütterung, einem vollständigen Umsturze unterliegen können und müssen, wenn uns eine ungeahnte Begebenheit oder Erscheinung überzeugt, daß wir sie auf Irrthum oder Unwissenheit gebaut haben, meinte Orloff.

— Und Sie sind jetzt von letzterem überzeugt?

— Die ungeahnte Erscheinung hat eine plötzliche Umwälzung aller Ihrer Ansichten von unserem Geschlechte hervorgebracht? fragte Feodora lebhaft, setzte aber, ehe er antworten konnte, schnell hinzu:

— Aber warum frage ich Sie danach? hörte ich doch schon vorher aus Ihrem Selbstgespräche, daß Sie an einer gefährlichen Klippe ständen. Ist Ihnen die besagte Erscheinung etwa hier in Oranienbaum aufgestoßen?

— O, Sie sind grausam, gnädige Frau, Sie wollen mich nicht verstehen, klagte Orloff.

Die Fürstin mochte eine weitere Erklärung fürchten, denn sie erhob sich schnell von ihrem Sitze und sagte bestimmt, aber mit wohlwollender Freundlichkeit:

— Während wir hier plaudern, vergesse ich ganz, daß mich die Großfürstin erwartet. Adieu, Herr von Orloff, wir sehen uns hier wohl noch öfter wieder. Inzwischen überlegen Sie sich, wie Sie den Umsturz Ihrer Grundsätze mit Ihrem Gewissen vereinigen können.

Mit einem schalkhaften Lächeln nickte sie ihm freundlich zu und schwebte flüchtig einen schmalen Weg entlang, auf dem er sie bald aus den Augen verlor.

— Wir sehen uns hier wohl noch öfter wieder, dachte Orloff und suchte aus diesen Worten vergeblich zu entziffern, ob das „hier" sich nur im Allgemeinen auf das Schloß Oranienbaum bezöge, diese Aeußerung also nur eine leicht hingeworfene, bedeutungslose oder vielleicht gar eine Einladung sei, sich gerade in dieser Boskage wieder einzufinden; seine Eitelkeit spiegelte ihm die Wahrscheinlichkeit des letzteren vor.

— Die Geschichte mit der Kurakin hat Aufsehen gemacht, sagte Gregorej zu sich selbst; ich komme in die Mode; bei der Kammerfrau liegt's klar am Tage, warum soll die Fürstin Daschkoff, die nur dem Namen nach einen Gemahl hat, nicht ebenso denken? Gregorej, Dein Stern ist im Aufsteigen, aber sei gescheidt und vorsichtig und meide die Wege, die nach Sibirien führen.

Langsam wanderte er fort, ganz beschäftigt mit den Vergleichen, die er zwischen der Fürstin und der schönen Kammerzofe anstellte; natürlich sank die Wage zu Gunsten der ersteren, obgleich es ihm nicht in den Sinn kam, die Andere darüber ganz vernachlässigen zu wollen.

2.

Die Dämmerung war bereits eingebrochen, als Orloff sich von der Fürstin getrennt hatte; daher konnte er den Mann, der gleich darauf auf dem Wege, den er eingeschlagen hatte, ihm entgegen kam, in der Entfernung nicht deutlich erkennen. Orloff dachte indessen, es sei doch gut, nicht neben der Fürstin überrascht worden zu sein, was in der späten Abendstunde und an dem einsamen Orte leicht einen Verdacht und Gerede hätte erregen können; jetzt, wo er sich allein befand, war es ihm sehr gleichgültig, mit wem er hier zusammentraf, denn er war schon aus dem Bereich des ausschließlich für die großfürstliche Familie bestimmten Parkes; daher blickte er auch nur flüchtig auf den Kommenden.

Wirklich aber war dessen Gestalt, als er sie deutlich zu unterscheiden vermochte, Aufsehen erregend. Dieser Mann hatte eine kleine, untersetzte Figur, bewegte sich aber so steif und hölzern, daß man über ihn zu lachen geneigt war, sein Gesicht war äußerst häßlich, denn es war von Blatternarben ganz zerrissen, dabei blickte doch eine gewisse Schalkhaftigkeit und Lebendig-

keit hindurch, und es schien ihm ein besonderes Vergnügen zu machen, seine Züge noch mehr zu verzerren, indem er fortwährend die abscheulichsten Grimassen schnitt. Seine Tracht war äußerst merkwürdig und schien eine Nachahmung der preußischen Grenadier-Uniform zu sein. Sie bestand in einem blauen, mit goldenen Litzen besetzten frackartigen Rocke ohne Kragen, einer überaus langen gelben Weste, ungemein engen weißen Beinkleidern und hohen bis über die Knie festgespannten Gamaschen; dazu trug er einen sehr großen, auf drei Seiten aufgestülpten Hut von schwarzem Filz, einen quer durch die Rockschöße gesteckten Degen und hohe gelblederne Stulphandschuhe, was die ganz unmilitairische Figur noch lächerlicher machte.

Als er sich Orloff etwa auf zwanzig Schritte genähert hatte, blieb er plötzlich stehen und fixirte ihn mit seinen blitzenden Augen einen Moment lang scharf, dann riß er plötzlich seinen Degen aus der Scheide, streckte ihn dem verwunderten Offizier drohend entgegen und rief in russischer Sprache laut donnernd:

— Halt! — Werda?

Unwillkürlich blieb Orloff, die Arme gekreuzt, wirklich stehen; er begriff nicht, was dieses Possen-

spiel bedeuten solle und mit wem er es hier eigentlich zu thun habe.

— Werda? wiederholte der Kleine unter gräßlichen Gesichtsverziehungen nochmals.

— Wenn Euch das besonders interessirt, so bin ich ein Offizier dieser Garnison vom Regimente Ismailoff, erwiederte Orloff lächelnd; seid nun aber so freundlich, mir Euren Namen und Stand zu nennen, denn die Uniform, die Ihr tragt, habe ich in meinem Leben noch nicht gesehen, es sei denn die der Preußen.

— Ich bin preußischer Oberst, sagte der Kleine mit vieler Würde, seinen Degen einsteckend und stolz auf den Offizier zugehend.

— So? meinte dieser, das Wort sehr lang dehnend, als zweifle er an der ihm gewordenen Erklärung. Und was treibt Ihr hier für Kurzweil, mein Oberst?

— Kurzweil? fragte der Kleine halb beleidigt, halb verächtlich. Preußisches Reglement.

— Nun, ich hoffe doch, die Preußen sind noch nicht in Oranienbaum eingerückt, sagte Orloff, der sein Lachen nicht mehr zurückhalten konnte.

— Ich will doch nicht hoffen, daß Ihr es wagt, über mich zu lachen? sagte der angebliche

Oberst, mit einem funkelnden Blicke die Hand an den Degengriff legend.

— Nein, wirklich nicht, erwiederte Orloff sehr munter; ich lachte nur über das preußische Reglement — ich wollte sagen, darüber, daß Ihr es hier anwendet, wo wir uns in einem kaiserlichen Schlosse und obenein im tiefsten Frieden befinden.

— Das versteht Ihr nicht, junger Mann, erwiederte der Oberst unmuthig und fuhr feierlich fort: Ich sage Euch, es wird eine Zeit kommen, und sie liegt vielleicht nicht mehr fern, wo auch Ihr diese Uniform tragen und nach dem preußischen Reglement exerziert werden sollt.

— Das verhüte Gott und unsere allergnädigste Czaarin, daß wir von Fremden annehmen und lernen sollen, was wir nicht bedürfen, erwiederte Orloff ziemlich ernst. Ihr täuscht Euch, werther Herr.

Der Kleine blickte ihn auf eine verächtliche, beleidigende Weise an, zuckte die Achseln und meinte:

— Ihr scheint mir ein Stockrusse zu sein!

In Orloff wallte der Zorn auf, wenn er auch bisher den kleinen Mann belächeln zu müssen gemeint hatte; heftig sagte er:

— Und Ihr scheint mir ein Narr zu sein.

— Ein Narr? rief der angebliche Oberst ganz außer sich, indem er ein paar Schritte zurücksprang. Ihr wagt es, mich einen Narren zu nennen? Ha, bei Gott, daß sollt Ihr bitter büßen, ich will Euch —

— Aber nein, unterbrach er sich, plötzlich mehr besänftigt; Ihr seid Offizier, wie ich es bin, und unter Offizieren macht man dergleichen Ehrensachen mit dem Degen aus, auf der Stelle. Zieht blank, Lieutenant!

Er war noch einige Schritte weiter zurückgewichen und entblößte schnell seine Klinge, wonach er sich in Fechterpositur stellte. Orloff rührte sich noch nicht; er bemitleidete fast den kleinen Mann, den er jetzt für unzweifelhaft geistesgestört hielt, und fürchtete auch Unannehmlichkeiten ernster Art, wenn er auf den Wunsch des Obersten, obenein an diesem Platze, einginge.

— Habt Ihr keine Courage? rief der Kleine wüthend. Fürchtet Ihr Euch jetzt endlich vor dem preußischen Oberst, Herr Poltron? Zieht Euren Degen, oder ich stoße Euch ohne Gnade nieder.

— Hier ist weder der Ort zu einem blutigen, noch zu einem lächerlichen Spiele, sagte Orloff, der noch immer zwischen Aerger und Lachen

schwankte. Wenn ich genau weiß, wer Ihr seid, werde ich Euch die Satisfaktion, die Ihr fordert, nicht versagen; wir werden uns dann ein anderes Mal treffen.

— Ihr greift zu leeren Ausflüchten, Ihr seid ein Feiger! schrie der Kleine, wüthend auf den Lieutenant eindringend.

Orloffs Geduld war erschöpft; mochte nun der Mann, der ihn jetzt beschimpft hatte, ein Böswilliger oder ein Narr sein, jedenfalls verdiente er eine Züchtigung oder Belehrung; da er ohnehin an seine eigene Vertheidigung gegen den wüthend Anstürmenden denken mußte, griff er zu seinem Säbel und streckte denselben abwehrend vor.

Die Klingen schlugen klirrend aneinander, Orloff war durch seine Körperlänge im Vortheil, der kleine Oberst durch seinen langen spitzen Degen, den er wie rasend schwenkte, bald hieb, bald stach, sich dabei aber stets in einer Entfernung hielt, die sowohl ihn selbst wie seinen Gegner gegen jede Verwundung sicherte; er machte dabei eine so komische Figur, daß Orloff nahe daran war, wieder in ein lautes Gelächter auszubrechen, und nicht daran dachte, sich ernstlich seiner Waffe zu bedienen.

Nach einigen solchen erfolglosen Hieben und Stichen sprang der Oberst plötzlich mit einem langen Satze rückwärts, ließ seinen Degen sinken und rief, die Arme ausbreitend, mit pathetischem Tone:

— Es wäre schade, wenn zwei so wackere Männer, wie wir, sich umbringen sollten, versöhnen und umarmen wir uns lieber.

Auch Orloff hatte seinen Säbel schon wieder eingesteckt, denn er war jetzt des Possenspiels müde und überzeugt, der Kleine sei eine Art von Hofnarr oder dergleichen, der sich nur einen Scherz mit ihm gemacht hatte; er ärgerte sich, daß er darauf eingegangen war, hielt es aber jetzt für das Beste, sich dies nicht merken zu lassen. Daher ging er auf den Kleinen, der ihn mit offenen Armen erwartete, zu, hob ihn mit leichter Mühe von der Erde auf und drückte ihn so kräftig an seine breite Brust, daß jener sich vergeblich loszuwinden strebte.

— Es ist genug, Lieutenant — Du erdrückst mich — laß es nur gut sein! rief der Oberst stöhnend und schüttelte sich herzlich froh, als Orloff ihn wieder auf die Erde setzte. Komm mit mir, setzte er dann freundlich hinzu, ich lade Dich zur Abendmahlzeit ein, denn Du bist ein Tapferer.

Gregorej fühlte Neugier, sich über die Verhältnisse des Kleinen Aufklärung zu verschaffen, darum gedachte er die ihm gewordene Einladung anzunehmen.

— Wo wohnt Ihr denn eigentlich, Oberst? fragte er. Wohl gar im Schlosse selbst?

Der Kleine nickte bejahend mit dem Kopfe und schritt rasch voran; Orloff folgte.

— Seid Ihr etwa aus der unmittelbaren Umgebung des Großfürsten Peter? fuhr Orloff fort.

Der Oberst nickte freundlich mit einer Gesichtsverzerrung, über deren Bedeutung jeder in Unklarheit geblieben wäre.

Beide hatten schon das Ausgangsthor des Gartens erreicht, das in den innern Schloßhof führte. Als sie auf diesen hinaustraten, rief die im Schloß befindliche Wache in das Gewehr und präsentirte unter Trommelschlag, eine der höchsten Ehrenbezeigungen, wie Orloff wußte. Erstaunt blickte er auf seinen Gefährten, der gravitätisch dankte; es blieb kein Zweifel, der Mann mußte wirklich sein, was er angegeben hatte, oder gar noch mehr; wahrscheinlich gehörte er den holsteinschen Truppen an oder war ein für dieselben vom König von Preußen dem Großfürsten, der ganz

für das preußische Militairwesen eingenommen sein sollte, zugeschickter Instruktor von hohem Rang. Orloff wurde etwas verlegen, wenn er an das eben mit dem Kleinen gehabte Tête-à-Tête dachte, dieser aber schien darauf nicht zu achten.

Auf der breiten Haupttreppe des Schlosses kam ihnen von oben herab ein schöner junger Offizier in russischer Adjutanten-Uniform entgegen. Er griff mit der tiefsten Ehrerbietung an seinen Hut und schien den Obersten anreden zu wollen, aber dieser legte mit einem bedeutungsvollen Blicke auf Orloff den Finger schnell auf den Mund und sagte dann heiter:

— Komm mit uns, Gudowicz. Ist unsere Gesellschaft schon zusammen?

Der Adjutant bejahte es durch eine ehrerbietige Verbeugung, während er verwundert und neugierig auf den ihm unbekannten Offizier von der Ismailoff'schen Garde blickte, dessen Verlegenheit auch immer höher stieg.

Durch den breiten, hell erleuchteten Corridor fortschreitend, hörte man bald einen ziemlich starken Lärm, laute Stimmen und Lachen, dazwischen das Klirren von Gläsern. Vor einer hohen Flügelthür des Zimmers, in dem die lärmende Gesellschaft versammelt sein mußte, sprang Gudowicz

schnell voraus, öffnete sie weit und ließ dann den kleinen Obersten und Gregorej mit einer Verbeugung eintreten.

Letzterer war ganz geblendet von dem tausendfältigen Kerzenglanz, der auf ihn einströmte; er bemerkte nur, daß sich viele Personen beiderlei Geschlechts vor ihm bewegten, daß bei ihrem Eintritte Stühle schnell gerückt wurden und eine tiefe Stille dann eintrat; er verbeugte sich mechanisch. Als er einen Moment später die Augen wieder erhob, nahm er wahr, daß er sich in einem prächtigen saalähnlichen Gemache befand, mit Marmorstatuen, Orangerien und einem überaus kostbaren Meublement geschmückt. In der Mitte dieses Zimmers stand eine lange, mit Flaschen, Bowlen und Gläsern besetzte Tafel und um diese herum die etwa dreißig Personen zählende Gesellschaft, die sich eben von ihren Sitzen erhoben hatte; sie gehörte sichtlich den höchsten Ständen an und besonders sah man in ihr viele russische und holsteinische Uniformen. Was Orloff besonders auffiel, war das an der gegenüberliegenden Wand hängende, in Lebensgröße gemalte Bild König Friedrichs II. von Preußen.

Der kleine Oberst ging schnellen Schrittes auf einen an dem Ende der Tafel etwas erhöht auf-

gestellten Lehnsessel zu; neben diesem stand zur Rechten ein ganz ähnlicher, auf dem eine sehr schöne Frau in der gewähltesten, etwas auffallenden Toilette saß. Dieser küßte er mit einer gewissen Zärtlichkeit die Hand und warf sich dann ungenirt, mit seinen blinzelnden Augen schnell die ganze Gesellschaft musternd, in den Armsessel.

— He, mein tapferer junger Freund! rief er dann mit lauter Stimme Orloff zu, der noch immer, von allen Seiten neugierig angestaunt, verlegen in der Mitte des Zimmers stand; sei nicht so blöde und komme ein wenig näher, Du sollst zu meiner Linken sitzen. Komme nur her und thue ganz, als ob Du unter den Kameraden Deines Regiments wärest. Der Großfürst Peter ist ein feuriger Verehrer des persönlichen Muthes, und Du hast ihm selbst gegenüber Beweise davon abgelegt.

Orloff glaubte zu träumen; dies war also der Großfürst, von dem man jetzt in ganz Rußland so viel und mit so hartem Tadel sprach? — mit ihm hatte er die Waffen gekreuzt und sich Scherze erlaubt, mit dem Manne, von dem ein Wort hinreichte, ihn auf Lebenszeit nach Sibirien zu schicken? Orloff hatte diesen Großfürsten vor seiner Vermählung, als er selbst fast noch

Kind war, einmal gesehen, aber damals entstellten ihn noch nicht diese furchtbaren Blatternarben, das lächerliche Wesen, das er später angenommen hatte und das so gerechten Grund zur Klage seines Volkes gab, hatte er selbst ihn doch für nichts anderes als einen Spaßmacher des Hofes gehalten. Orloff fühlte sich von unangenehmen Empfindungen niedergedrückt, in diesem Manne seinen zukünftigen Herrscher verehren zu müssen, aber diese Gedanken unterlagen bald den Befürchtungen, die sich ihm seiner eigenen Person wegen aufdrängten, denn wie leicht war es möglich, daß Peter, den er beleidigt hatte, noch heute eine Gelegenheit suchen würde, sich zu rächen. Während Gregorej sich also sehr befangen dem ihm angewiesenen Platze näherte, betrachtete er schnell noch einmal die Gesellschaft, die auch ihn noch immer anstaunte, nachdem sie sich auf einen Wink des Großfürsten bereits wieder niedergelassen hatte.

Die Dame zur Rechten des Großfürsten war bildschön; er vermuthete in ihr die Großfürstin Katharina und begriff nicht, wie diese vollkommene Frau ihr Schicksal selbst um den Preis eines Thrones an das ihres häßlichen und lächerlichen Gatten hatte fesseln können; er bedauerte sie von

Herzen und bewunderte die Standhaftigkeit, selbst Heiterkeit, mit der sie ihre Last zu tragen schien. Diese Dame schien nicht älter als einige zwanzig Jahre; eine hohe, schlanke Gestalt mit üppigen Formen, blendend weiße Haut, ein regelmäßig schönes Gesicht mit einem stolzen, herrischen Ausdrucke, dunkelblaue Augen und dunkelblondes, ausgezeichnet langes Haar, nach der damaligen Sitte gepudert, verdienten ihr den Namen einer vollkommenen Schönheit. Ihre Bewegungen waren ungezwungen, sehr lebhaft und fast nicht mit der Würde ihres Standes vereinbar, wie Orloff sich gestehen mußte.

Sowohl von den Herren als den Damen, die übrigens zu der Gesellschaft gehörten, kannte er Niemand und wunderte sich, die schöne Fürstin Daschkoff nicht hier zu finden, die, wie er wußte, doch die nächste Vertraute der Großfürstin und gerade jetzt in Oranienbaum anwesend war. Ihre Gesellschaft mürde ihn einigermaßen für das unangenehme Gefühl entschädigt haben, an dieser Gesellschaft Theil nehmen zu müssen.

Als er neben Peter stand, winkte ihm dieser gebieterisch, dabei aber freundlich, sich links neben ihn niederzulassen; er saß somit der Großfürstin gegenüber, die ihre Blicke mit einem sengenden

Feuer auf ihn heftete und bei seiner Annäherung ganz offen zu Peter gesagt hatte:

— Das ist der schönste Mann, den ich je gesehen habe.

— Ich habe Dich noch nicht einmal nach Deinem Namen gefragt, meinte der Großfürst, sich schnell zu Orloff wendend; mir genügt es zwar, daß Du ein Braver bist, aber ich will Dich der ganzen Gesellschaft vorstellen.

— Ich heiße Gregorej Orloff, erwiederte dieser befangen.

Eine allgemeine Bewegung gab sich in der ganzen Gesellschaft kund, und von Ohr zu Ohr ging der Name, den nur die Zunächstsitzenden verstanden hatten. Die Herren lächelten ein wenig höhnisch, die Damen bogen sich weit vor, den merkwürdigen Mann zu sehen, den man allgemein unwiderstehlich nannte und für den die Prinzessin Kurakin schon ein so glänzendes Zeugniß abgelegt hatte; der Großfürst lachte hell auf, schnitt furchtbare Gesichter und meinte, es träfe sich herrlich, daß er Orloff kennen gelernt habe, und die letzterem gegenübersitzende Schöne schien sich auch noch einmal so viel als vorher für Gregorej zu interessiren und blickte ihn in einer Weise an, die ihm das Blut in die Wangen steigen ließ.

— Der Gregorej Orloff soll leben! rief der Großfürst, ein Glas erhebend und dann dessen Inhalt schnell hinunterstürzend, worauf die ganze Gesellschaft seinem Beispiele mit einer leichten Verbeugung gegen den betroffenen jungen Mann folgte. Meint aber nicht etwa, daß unser junger Freund blos ein Held auf dem Felde der Liebe sei, fuhr er fort; er versteht auch die Waffen zu führen, und es bedurfte meiner ganzen oft erprobten Fechtergewandtheit, ihn mir vom Leibe zu halten. Ist's nicht so, Orloff?

Der Gefragte verbeugte sich schweigend und ärgerte sich nicht wenig, denn er sah alle Blicke der anwesenden Männer etwas spöttisch auf sich geheftet.

Der Großfürst erzählte nun das sogenannte Duell, das er eben gehabt hatte, mit den fabelhaftesten Uebertreibungen, so daß Orloff oft statt seiner erröthen mußte; es schien übrigens, als sei der Fürst selbst ganz von der Wahrheit seines Märchens durchdrungen.

Indessen kreisten die Flaschen und Becher tapfer fort und Orloff bemerkte nicht ohne einiges Mißbehagen, daß er sich bei einer der Orgien befand, die Peter mit seinen Vertrauten oft feiern sollte, wie man auch schon in Petersburg erzählt hatte.

Er, der altrussischen Partei angehörig, fühlte, daß er hier gar nicht an dem rechten Platze sei. Die Unterhaltung drehte sich theils um die preußischen Militair- und Staatseinrichtungen, die sich Peter, wie er öfter versicherte, streng zum Muster nehmen wollte, wenn er erst den Thron bestiegen hätte, und um leichtfertige andere Themata's, an deren Bearbeitung die anwesenden Damen ebenso lebhaft Theil nahmen, als an dem unmäßigen Trinken. Immer stürmischer und wilder wurde die Versammlung, und der Augenblick schien nahe zu sein, wo alle Rangunterschiede schwinden würden. Der Großfürst hatte bereits zu viel getrunken und war sehr erhitzt; er wandte sich oft an Gregorej und scherzte über dessen Verhältniß zu der Kurakin oder über andere bekannte Damen der Petersburger Gesellschaft, dann unterhielt er die neben ihm sitzende Dame wieder mit schmeichelnden Redensarten, wobei er sie oft sehr ungenirt zärtlich umfaßte. Gregorej bedauerte aufrichtig die arme Dame, der diese Huldigungen gar nicht angenehm zu sein schienen, obgleich sie die Gesellschaft übrigens wohl amüsiren mußte, denn sie sprach in demselben Tone oft sehr lebhaft und trank viel.

— Orloff, was sagst Du zu meiner Ge-

schicklichkeit im Fechten? fragte ihn der Großfürst einmal.

So schwer es ihm wurde, stotterte der Gefragte einige Schmeicheleien, die den Fürsten sehr zu befriedigen schienen.

— Du magst immerhin erzählen, daß Du mit Deinem zukünftigen Kaiser einen wackeren Straus bestanden hast, meinte Peter dann vergnügt.

— Ich werde es nicht wagen, kaiserliche Hoheit, entgegnete Orloff bescheiden; hätte ich eine Ahnung davon gehabt, wer Sie seien, ich hätte sicherlich nicht den Degen gegen Sie gezogen, aber ich glaubte allen Ernstes, ich hätte einen preußischen Obersten vor mir, wie Sie vorgaben.

— Vorgaben? fragte der Fürst unmuthig. Weißt Du denn nicht, daß ich wirklich preußischer Oberst bin, daß mein großer Freund Friedrich mir in Anerkennung meiner Verdienste um die Militairwissenschaften diesen Titel laut Patent verliehen hat?

Gregorej wußte davon ebenso wenig, als von den militairischen Verdiensten des Großfürsten, aber er stellte sich, als glaube er vollkommen, was ihm später übrigens wirklich bestätigt wurde, daß Peter nämlich von Friedrich dem Großen

aus Politik zum Obersten seiner Armee ernannt war.

— Siehst Du, Orloff, fuhr der Großfürst fort, der mit der Steigerung seiner Trunkenheit immer vertraulicher und unvorsichtiger wurde, wenn ich erst Herrscher bin, dann will ich mit dem großen Friedrich gemeinsam handeln; er ist stets mein Vorbild gewesen, und ich will streben, ihm gleich zu werden. O, was wird die Vereinigung zweier solcher Monarchen bewirken!

Heftig erregt sprang er auf, ergriff ein Glas und eilte auf das Bild des großen preußischen Königs zu, das Orloff schon vorher zu seiner Verwunderung bemerkt hatte, denn damals gerade stand die russische Armee der preußischen im siebenjährigen Kriege feindlich gegenüber. Hier warf er sich, während die Anwesenden sich leise ihre Bemerkungen darüber zuflüsterten und ängstlich auf den ihrer Vermuthung nach ganz russisch gesinnten Offizier blickten, vor dem Bilde nieder, erhob das Glas und rief leidenschaftlich:

— Mein Bruder, wir werden zusammen den Erdkreis erobern!

Als er nach der Tafel zurückwankte, standen ihm Thränen der Rührung in den Augen, Orloff

fast solche der Schaam, aber er beherrschte gewaltsam seine Empfindungen.

Der Großfürst machte nun die Runde um die Tafel und unterhielt sich in der vertraulichsten Weise mit den Damen und einigen seiner Cavaliere. Orloff beobachtete indessen scharf die vor ihm sitzende Großfürstin, welchen Eindruck das Benehmen ihres Mannes auf sie machen würde. Diese schien gar nicht weiter darauf zu achten, höchstens verzog sie zuweilen spöttisch den schönen Mund, wenn er einer anderen Dame allzugroße Vertraulichkeiten zu erweisen schien. Auch ihre Wangen waren vor Aufregung geröthet, und ihre Augen blitzten schon lange auf Orloff; es schien, als warte sie nur eine günstige Gelegenheit, wie die Entfernung des Großfürsten, ab, zu ihm zu sprechen.

— Wie gefällt Euch Oranienbaum, Euer Verbannungsort?, fragte sie jetzt halblaut über den Tisch hinüber.

— Kaiserliche Hoheit, begann Gregorej etwas befangen, denn er hatte stets gehört, die Fürstin mißbillige durchaus das Treiben ihres Gemahls, und fürchtete sich, sie durch seine Antwort auf eine oder die andere Weise gegen sich einzunehmen.

Die Dame unterbrach ihn, indem sie laut auflachte und fragend wiederholte:

— Kaiserliche Hoheit! — Für wen haltet Ihr mich denn?

Orloff war tief betroffen über die Bedeutung dieser Frage, denn er war bisher des festen Glaubens gewesen, er habe die Großfürstin Katharina vor sich. Seine Verlegenheit bemerkend, rief die Dame nun scherzend:

— Nennt mich lieber Comtesse, Herr von Orloff, denn ich bin wahrlich nichts mehr und nichts weniger, als Elisabeth Woronzoff.

Orloff fielen die Schuppen von den Augen; dieses Weib, vor dem er bis jetzt eine unwillkürliche tiefe Achtung empfunden hatte, war also die verbrecherische, von seinem ganzen Volke gehaßte öffentliche Geliebte des Großfürsten, der dieser seine eheliche Treue zum Opfer gebracht hatte. Er mußte seine ganze Fassung zusammennehmen, um nicht zu zeigen, welche Verachtung er gegen dieses Mädchen hege, und glücklicherweise gelang ihm dies gut genug, denn Elisabeth war unumschränkte Gebieterin Peters und mächtiger, als die Großfürstin selbst.

Es möchte jetzt an der Zeit sein, einen kurzen Blick auf die eigenthümlichen Verhältnisse des

großfürstlichen Ehepaares zu werfen, wie darüber die Volksstimme im Allgemeinen urtheilte.

Peter war ernst und streng erzogen worden, als er sich noch im elterlichen Hause in Holstein befand, eine ganz entgegengesetzte Richtung aber erhielt seine Bildung bei seiner Uebersiedelung nach Rußland; natürlich folgte hieraus ein Gemisch von Ansichten, eine Charakterlosigkeit, die ihn in die höchste Gefahr brachte. Mit großen Plänen im Kopfe, die er nicht gehörig zu begreifen und zu verarbeiten verstand, hatte er sich Peter den Großen und Friedrich II. von Preußen als Muster aufgestellt; da er aber weit entfernt war, sie nur annähernd erreichen zu können, wurden seine Bestrebungen kindisch und lächerlich. Dies zeigte sich besonders in seiner Anhänglichkeit an das Militairwesen, von dem er weder richtige Begriffe hatte, noch zu dem ihn alle seine körperlichen Eigenschaften befähigten; wie Peter I., diente er von der untersten Stufe an und trieb mit den dreitausend Holsteinern, die man ihm übergeben hatte, um die russischen Regimenter vor ihm zu schützen, ein sehr lächerliches Spiel. Schwach und der fadesten Schmeichelei zugänglich, von einem Enthusiasmus für sein Heimathsland und deutsche freisinnige Einrichtungen, die

dem russischen Reiche durchaus nicht angemessen waren, beseelt, wollte er das Gute, verkannte aber die Mittel und Wege dazu und erregte überall Mißachtung seiner selbst und Haß.

Seine Gattin Katharina Alexiewna, die frühere Prinzessin von Anhalt-Zerbst, war in Stettin, wo ihr Vater Gouverneur und preußischer General war, in eigentlich ärmlichen Verhältnissen erzogen worden, aber die Natur hatte sie mit Eigenschaften ausgerüstet, die bei einer sorgsamen Bildung zur Reife kamen. Mit vielem Verstande begabt, von Ehrgeiz geleitet, willigte sie in die Verbindung mit dem Thronfolger des russischen Reiches, als die Kaiserin Elisabeth diese bei ihrer Ankunft in Petersburg vorschlug, um so eher, als Peter damals durch seine Krankheit noch nicht so furchtbar körperlich entstellt war. Aber auch als dies bald darauf geschehen, verheimlichte sie geschickt ihren Schauder und wurde seine Gattin; wie sie selbst sagte, fühlte sie, daß sie zu etwas Großem geboren sei. Bald konnte der leidenschaftlichen Frau der gleichgültige, häßliche und geistesarme Gatte nicht mehr genügen, und so ging sie auf den ihr, wie man sagt, von der Kaiserin Elisabeth gemachten Vorschlag ein, in eine heimliche Verbindung mit einem schö-

nen und geistreichen Grafen Soltikoff zu treten, um bei der Kinderlosigkeit ihrer Ehe die Thronfolge für das russische Reich zu sichern. Als Elisabeths Zweck erreicht war, wurde Soltikoff entfernt, und die Großfürstin fühlte nun erst desto deutlicher ihr ganzes Unglück, indem sie ihr Gatte mit den lächerlichsten Ideen noch mehr quälte, so daß sie ihn wirklich zu hassen anfing. Soltikoff fand einen Nachfolger in dem Grafen Poniatowski, einem sehr liebenswürdigen jungen Polen, der die Gesandtschaft seines Landes am Petersburger Hofe hatte; damals versicherte ihn Katharina auch schon für spätere Zeit, ihn auf den Thron von Polen heben zu wollen, wenn die Macht dazu erst in ihrer Hand läge. Poniatowski, den sie wirklich liebte, wurde einst durch den Großfürsten selbst bei ihr überrascht, und nun folgten Unannehmlichkeiten, die des ersteren Abberufung von Petersburg nöthig machten und endlich zu einer offenen Erklärung zwischen den beiden Gatten führten; hiernach trennten sie sich fast ganz und Peter gab sich nun offen, wie früher schon lange heimlich, seiner Neigung zu Elisabeth Woronzoff hin, der, wie man sagt, Katharina selbst die Mittel gab, ihren Aufwand zu bestreiten.

Peter aber haßte seine Frau glühend; er bestrebte sich, obwohl vergebens, ihren und Soltikoffs Sohn für illegitim erklären und von der Thronfolge ausschließen zu lassen, und im Volke ging selbst das Gerede, er trachte nach Katharina's Leben, was jedoch wohl aller Begründung entbehrte, und wolle sich dann öffentlich mit der Gräfin Woronzoff vermählen.

In dieser Zeit befand man sich jetzt. Katharina lebte zwar auch auf Oranienbaum, aber ganz getrennt von dem Großfürsten, dessen Ausschweifungen sie nicht zu hindern suchte. Sie lebte sehr einfach, sehr mäßig und widmete sich, wie es hieß, ganz den Wissenschaften. Der Haß gegen Peter gereichte ihr zum Vortheil; man bedauerte sie nicht allein wegen ihrer unglücklichen Ehe, sondern auch wegen der Trennung von Poniatowski, die ihr höchst schmerzlich geworden sein sollte, und betrachtete sie als ein unschuldig leidendes, sanftes und sehr bemitleidenswerthes Weib sowohl in ihrem eigenen Lande, wie in ganz Europa.

So dachte auch Orloff und hatte schon lange für Katharina und gegen Peter Partei genommen. Jetzt sah er sich aber in die Gesellschaft des Großfürsten durch einen Zufall, der ihm fast

wie eine Schicksalsfügung vorkam, versetzt, hatte sich die Gnade des künftigen Kaisers erworben, die von unberechenbar günstigen Folgen nicht allein für ihn selbst, sondern auch für seine ganze verarmte Familie sein konnte, und er mußte sich gestehen, er würde unklug handeln, wenn er seinem eigentlichen besseren Gefühle jetzt nicht Schweigen auferlegte und seinen Abscheu gegen den Großfürsten, seine Geliebte, seine Vertrauten äußerlich bekämpfte. Orloff war sowohl in seinen Militairverhältnissen, wie während seines Verkehrs mit der großen Welt in der Hauptstadt Meister in der Kunst geworden, seine Gedanken zu verheimlichen, und so kompromittirte er sich auch dieses Mal nicht.

Die Gräfin Woronzoff mochte wohl errathen, daß er sie mit der Großfürstin selbst verwechselt habe, aber sie konnte sich hierdurch nur geschmeichelt fühlen, denn Katharina war sehr schön, vielleicht schöner, als sie. Sie machte also keine weitere Bemerkung über diese Verwechselung, sondern wiederholte ihre erste Frage:

— Wie gefällt Euch Euer Exil Oranienbaum?

Orloff erwiederte, daß es ihm hier ungemein gefalle, daß er erwartet habe, hier ein trauriges,

einsames Leben zu finden, daß er jetzt aber entzückt sei, sich von dem Gegentheil überzeugt zu haben; er ließ dabei einige Schmeicheleien der schönen Damen einfließen, die er hier versammelt sähe, wobei sein Auge besonders mit angenommener Bewunderung auf Elisabeth selbst ruhte, und diese, welche die Unterhaltung recht lebhaft führte und deren Augen noch mehr sprachen, als ihr Mund, schien auch ganz befriedigt von ihm.

Eine rauschende Trompetenfanfare tönte jetzt aus dem Nebenzimmer, und als zu gleicher Zeit die Thüren weit geöffnet wurden, konnte man in einen prächtig ausgestatteten Ballsaal von nicht gar zu großem Umfange blicken. Das Musikcorps eines der holsteinschen Infanterie-Regimenter spielte die Ouvertüre zum Tanz.

Der Großfürst, der sich kaum noch aufrecht erhalten konnte, wie übrigens ein großer Theil der Gesellschaft, eröffnete den Ball durch einen Rundtanz mit Elisabeth Woronzoff, die übrigen Paare folgten, und auch Orloff, der sah, daß Alles tanzte, daß man von ihm wohl also auch dasselbe verlangen würde, fand eine ihm ganz unbekannte Dame, mit der er sich engagirte. Nach dem ersten Tanz sank Peter ganz ermat-

tet und schläfrig in einen Lehnsessel an Elisabeths Seite, und obgleich dieselbe versuchte, ihn in ein Gespräch zu ziehen, konnte man bald wahrnehmen, daß er fest schlief.

Dies war das Signal, das Vergnügen noch wilder zu machen, und der Taumel, der alle ergriffen hatte, war Orloff, der sich im Trinken absichtlich sehr mäßig gehalten hatte, weil er befürchtete, im Rausche irgend eine Unbesonnenheit zu begehen, im höchsten Grade zuwider; so entfesselt hatte er die Leidenschaft und die Vergnügungssucht in diesen höheren Kreisen noch nicht in Petersburg gesehen. Er hatte schon große Lust, sich heimlich zu entfernen, als er bemerkte, daß die Gräfin Woronzoff ihre Blicke fest auf ihn gerichtet hielt, es kam ihm sogar vor, als gebe sie ihm dadurch eine Aufforderung, sich ihr zu nähern.

Orloff wollte es mit dem bekannterweise rachsüchtigen und stolzen Mädchen nicht verderben; er ging deshalb auf sie zu und forderte sie zum Tanz auf, worin sie sogleich freudig willigte. Sie waren ein schönes Paar, als sie, Arm in Arm, so flüchtig durch den Saal dahinschwebten, und alle Anwesenden hielten mit dem deutlichen Ausdruck der Bewunderung die Augen auf sie

gerichtet. Gregorej fühlte ihr Herz an seiner Brust klopfen, ihr heißer Athem berührte seine Wangen, und eine plötzliche Sinnesänderung war nahe daran, in dem jungen, leichtsinnigen Manne vorzugehen. Er zweifelte nicht, daß Elisabeth großes Wohlgefallen an ihm finde, daß sie Lust haben würde, sich zu ihm herabzulassen, wenn er ihr nur ein wenig entgegenkommen wollte; warum, fragte er sich, sollte er nicht diese neue Rose pflücken, und was kümmerte ihn, der sich für jedes ernste Liebesverhältniß ganz gesichert glaubte, ihr Charakter, die Rolle, die sie hier spielte? Sein Ehrgeiz sprach auch ein Wort mit, durch die Woronzoff konnte er steigen; kurz, Gregorej, dem heut überhaupt schon der Kopf durch angenehme Abenteuer verdreht war, überlegte, ob er den heimlichen Wünschen der schönen und mächtigen Gräfin nicht willig entsprechen sollte.

Elisabeth wußte es so einzurichten, daß sie eine Pause in dem Tanze machten, als sie sich auf der dem Platze des Großfürsten gerade entgegengesetzten Seite des Saales befanden; hier ließ sie sich auf ein niedriges Sopha nieder und bedeutete ihren Tänzer, neben ihr Platz zu nehmen; die Stelle war glücklich so gewählt, daß beide den Augen der meisten Anwesenden ziem=

lich entzogen waren. Orloff dachte einen Augenblick daran, daß der Großfürst gerade jetzt erwachen und ihn neben seiner Geliebten bemerken könne, er fürchtete für diesen Fall Unannehmlichkeiten, aber eben so schnell vergaß er diese Besorgnisse, sowie die Fürstin Daschkoff und seine schöne Kammerfrau, über den Anblick der schönen Gräfin, die von der Aufregung des Tanzes noch mehr Feuer und Leben erhalten hatte.

— Ihre Kameraden werden sich wundern, daß Sie in diese Gesellschaft des Großfürsten, die ihnen verschlossen bleibt, Zutritt gefunden haben, begann die Gräfin. Sagen Sie mir aufrichtig, Orloff, ob Sie Geschmack daran finden und ob Sie dieselben öfter zu besuchen gedenken.

— Was die erstere dieser beiden Fragen anbetrifft, erwiederte Orloff, dem der vertrauliche Ton der Gräfin Muth gab, so können Sie sie nicht im Ernst ausgesprochen haben, denn wie sollte man sich in einer Gesellschaft nicht wohl befinden, welche einen so herrlichen Kranz von Blumen Ihres Geschlechts in sich schließt und vor allem die Königin des letztern; ob ich öfter ein so hohes Glück haben werde, hängt von der Gnade des Großfürsten ab.

— Sie sind nicht offen, sagte die Dame mit

einem zärtlich schmollenden Blicke; ich weiß, daß Sie zu der altrussischen Partei gehören und hier nicht Ihre Freunde finden; warum sprechen Sie es nicht aus, oder fürchten Sie, daß ich Sie verrathen und Ihnen schaden könnte?

— Ich versichere Sie, gnädige Comtesse, daß ich zu gar keiner Partei gehöre und daß ich in Petersbnrg nicht so viel Zeit hatte, deren Ansichten zu studiren, erwiederte Orloff mit erzwungener Leichtfertigkeit. Die Herrschaften, die ich hier versammelt sehe, sind weder meine Feinde, noch meine Freunde und kümmern mich wenig, wenn ich nur eine Person zu den letzteren zählen dürfte.

— Und diese Person ist? fragte die Comtesse mit einem verführerischen Blicke.

— Sie sind es, erwiederte Orloff unbefangen, etwas gespannt auf die Aufnahme seiner kühnen Erklärung.

— Dann versichere ich Sie im Voraus meiner Freundschaft, meinte die Comtesse ebenso ungezwungen, und damit Sie nicht in Zweifel darüber sind, was mich bei einer so kurzen Bekanntschaft dazu bewegt, so will ich Ihnen gestehen, daß mich Ihr Abenteuer mit der Fürstin Kurakin ungemein interessirt hat, daß ich Sie für einen

sehr schönen Mann halte und daß mir Ihre Kühnheit gefällt.

Das war eine unumwundene Erklärung, wie sie Orloff so schnell nicht erwartet hatte, übrigens trug sie gerade nicht dazu bei, die Gräfin in seinen Augen zu heben. Statt der Antwort drückte er mit einem zärtlich dankbaren Blicke ihre kleine Hand an seine Lippen.

— Lassen Sie das, Orloff, flüsterte die Gräfin, die ihm nur widerstrebend nachgegeben hatte; hier ist nicht der Ort zu Galanterien, derenthalben ich Ihnen sonst nicht zürnen würde. Sie kennen mein Verhältniß zu dem Großfürsten und müssen Ihret- und meinetwegen höchst vorsichtig sein. Ach, wie mich dieses Verhältniß oft drückt! Die Freundschaft erfordert Vertrauen, Sie sollen die erstere nicht getheilt erhalten und bei einer anderen Gelegenheit will ich Ihnen manches sagen, was Sie jetzt wohl nicht ahnen, wenn Sie in mein von Heiterkeit strahlendes Gesicht sehen.

Orloff verstand die Absicht der Gräfin, deren Ton sehr sentimental geworden war, ihre beabsichtigte Untreue gegen ihren hohen Geliebten im Voraus entschuldigen zu wollen; er wurde davon unangenehm berührt, denn hatte dieses Mädchen

nicht aus freiem Willen die Rolle gewählt, die sie jetzt spielte, stand es ihr nicht jeden Augenblick frei, von dieser wenig ehrenvollen Bühne abzutreten? Es sprach also nur Heuchelei aus ihr, und davon war der offene Orloff ein abgesagter Feind. Er überlegte noch, was er erwiedern sollte, um sich immer noch den Rückweg bis nach reiflicherer Erwägung offen zu halten, als Elisabeth plötzlich lebhaft rief:

— Sehn Sie, Orloff, der Großfürst ist aufgewacht und seine Augen scheinen mich zu suchen. Wir müssen uns trennen, mein Freund, denn es ist für alle Fälle besser, daß er uns gar nicht zusammen bemerkt. Adieu, auf Wiedersehen.

Leicht schwebte sie fort und auf den wirklich erwachten Großfürsten zu, der sich die schlaftrunkenen Augen rieb; Orloff aber meinte, es sei nun Zeit, sich heimlich zu entfernen, da er obenein seinen Bruder ganz vernachlässigt hatte, der ihn gewiß schon lange erwartete. Er bemerkte, daß sich schon mehrere Personen der Gesellschaft ohne förmliche Verabschiedung von dem Großfürsten entfernt hatten, und nahm daher keinen Anstand, das Gleiche zu thun.

Mit Mühe fand er den Weg zu der für ihn bestimmten Dienstwohnung, die sein Bruder in-

dessen einzurichten versprochen hatte; es war gegen ein Uhr Morgens, aber Alexis wartete noch auf seinem Zimmer. Gregorej war mächtig bewegt von Allem, was er in den wenigen Stunden seit seinem Eintreffen in Oranienbaum erlebt hatte, im Fluge hatte er sich die Gunst dreier schöner Frauen und eines Fürsten errungen. Ehe er aber einen festen Entschluß gefaßt hatte, wie er diese Glücksfälle ausbeuten wolle, gedachte er, seinen Bruder nicht in sein volles Vertrauen einzuweihen, um dessen Abmahnungen aus dem Wege zu gehen und nicht vielleicht seine Mißbilligung hervorzurufen, denn Gregorej liebte diesen Bruder sehr und hatte stets im besten Einvernehmen mit ihm gestanden; nur in Bezug auf die schöne Kammerfrau wollte er offen sein, denn ein Verhältniß mit dieser konnte ja in keiner Beziehung von Wichtigkeit sein.

Die beiden Orloffs waren nebst drei anderen Brüdern, von denen der ältere auch in einem entfernten Regiment als Sergeant diente, die beiden jüngeren noch in dem Land-Kadettencorps waren, die Söhne eines Oberstlieutenants unter Peter I., der, aus einer adligen Familie herstammend, vollständig verarmt war und seinen Kindern Nichts hinterlassen konnte. Der älteste

Bruder war zu entfernt, die jüngeren noch zu jung, um mit Gregorej in einem recht innigen Verhältnisse stehen zu können, desto fester schlossen sich aber dieser und Alexis aneinander, obgleich ihre Charaktere sehr verschieden waren. Gregorej hatte Verstand und ersetzte dadurch den Mangel von Kenntnissen und sorgfältiger Bildung vollkommen. Alexis war ganz ungebildet und hatte nicht genug Geist, dies verdecken zu können; deshalb war sein Bruder auch bereits früher in den Offizierstand aufgestiegen, während er erst dem der Unteroffiziere nahe stand. Gregorej war milden Herzensregungen zugänglich, konnte zuweilen sogar weich werden, Alexis war stets rauh und noch mehr seine Außenseite; ersterer liebte das Schöne in der Natur und Kunst, letzterer hatte kein Unterscheidungsvermögen dafür. Die feinere Bildung des älteren Bruders gab sich auch in allen seinen Bewegungen kund, in seinem ganzen Auftreten, das durch den Aufenthalt in der besseren Gesellschaft abgeschliffen war. Alexis dagegen war plump und zeigte sich Fremden gegenüber stets mürrisch und zurückhaltend. Ein Hauptzug von Gregorejs Charakter war sein unbegrenzter Leichtsinn, der indessen durchaus nichts mit Böswilligkeit gemein hatte; sein Bruder war

festeren Charakters, aber seine natürliche Rohheit riß ihn oft zur grausamen Härte fort; ersterer war offen, dieser verschlossen. Nur darin stimmten Beide überein, daß sie gleich muthig, gleich entschlossen waren, wobei sich Alexis mehr auf seine enormen körperlichen Kräfte stützte, endlich gleich ehrgeizig und von dem Wunsche beseelt, ihren Namen wieder unter die ersten Rußlands zu stellen.

Dennoch vertrugen sich beide Brüder von Kindheit an gut miteinander, gaben gern einander nach und liebten sich aufrichtig, denn sie waren stets allein auf einander angewiesen, da sie von ihrer Familie fort schon früh zusammen in das Kadettencorps kamen. Beide kannten einander genau, verziehen sich aber ihre Schwächen und abstoßenden Seiten gern; dennoch fürchtete Gregorej durch ein offenes Bekenntniß dessen, was er erlebt und gethan hatte, seinen Bruder zu verletzen, denn er wußte, daß dieser ein noch eifrigerer Anhänger der altrussischen Partei und Feind Peters sei, als er selbst.

Auf Alexis verwunderte Frage, wo Gregorej so lange geblieben sei, erzählte dieser nur, daß er bei seinem Spaziergange in dem Park auf eine allerliebste Kammerfrau gestoßen sei und

daß diese ihn bis jetzt an sich gefesselt habe. Alexis kannte zwar nicht genau alle die Personen, die im Schlosse ein- und ausgingen, aber er konnte sich nicht erinnern, je eine so wunderbar schöne Kammerzofe der Großfürstin gesehen zu haben, und war der Ansicht, sein Bruder übertreibe in seiner Eitelkeit den errungenen Triumph ein wenig.

— Sollte Deine Eroberung die Katharina Iwanowna, die erste Kammerfrau der Großfürstin sein, die zwar nicht ganz Deiner Beschreibung entspricht, aber auch recht hübsch ist, sagte er, so gratulire ich Dir, Gregorej, denn die hat einen mächtigen Einfluß auf die Großfürstin und kann Dir ebenso gut zu Deinem Glücke behülflich sein, wie irgend eine Fürstin.

— Ich sage Dir ja aber, Alexis, daß meine Schöne sich Petrowna nannte, meinte Gregorej ungeduldig.

— O, das kann ein vorgeschobener Name sein, um jede Entdeckung des heimlichen Handels zu erschweren, lachte Alexis; übrigens mag es auch ein anderes der unzähligen Mädchen sein, die in dem Schlosse schwärmen und die man unmöglich alle kennen kann.

Gregorej erhielt also auch nicht von seinem

Bruder, wie er gehofft hatte, eine ihm genügende Erklärung über Petrowna, denn er hatte sich eingebildet, ihre ungewöhnliche Schönheit müsse schon überall Aufsehen erregt haben. Die Brüder trennten sich erst spät, nachdem der ältere noch viel von seinen bisherigen Abenteuern in Petersburg erzählt hatte, denen der andere oft mit offenem Munde, oft lachend zuhörte; dagegen sprach sich Alexis über die auf Oranienbaum herrschenden Verhältnisse aus, und Gregorej überzeugte sich aus allen seinen Worten, die von einem tiefen Haß gegen den Großfürsten sprachen, daß die russischen Soldaten von dessen Treiben besser unterrichtet waren, als man es hätte für möglich halten sollen.

Als Gregorej allein war und sich zur Ruhe niederlegte, fand er diese lange nicht, denn in wirrem Gedränge schwebten die heutigen Ereignisse vor seinem Geiste. Vergebens suchte er einen Entschluß zu fassen, der ihn selbst ganz befriedigte; obgleich er die Gefährlichkeit eines solchen Spieles mit Personen einsah, die überaus mächtig waren und denen es nur wenig Mühe kostete, ihn ganz zu verderben, wenn sie sich von ihm beleidigt glaubten, trieb ihn sein leichter Sinn doch unwiderstehlich dazu, ohne Bedenken

alle sich ihm darbietenden Wege, seine Leidenschaften zu befriedigen, zugleich zu betreten. Die Wahl zwischen den drei Frauen, die ihm mehr oder minder deutlich heute ihre Gunst angeboten hatten, war sehr schwer; am meisten fühlte sich sein Herz ihrer persönlichen Eigenschaften wegen zu Petrowna hingezogen, aber seiner Eitelkeit, seinem Ehrgeize schmeichelte mehr die Verbindung mit der Fürstin Daschkoff und der Gräfin Woronzoff; erstere war schöner, letztere augenblicklich und voraussichtlich noch auf lange Zeit einflußreicher, dafür setzte er sich bei der Comtesse, deren Wesen ihm übrigens gar nicht zusagen konnte, aber auch der größten Gefahr aus. Sie trat deshalb am weitesten in den Hintergrund zurück, und Petrowna und Feodora stritten sich allein noch um den Sieg über den jungen Garde-Lieutenant.

3.

Eben um dieselbe Zeit, als Gregorej Orloff sich von dem Gelage des Großfürsten fortbegab, brannte in dem untern Stockwerk eines der Seitenflügel des Schlosses noch ein Licht. Hier war

die Wohnung eines Ausländers, Odardo, eines Piemontesen, der durch die Kaiserin Elisabeth selbst in den Dienst des Großfürsten gekommen war und bei demselben die Stelle eines der obern Sekretäre versah. Die Rolle, welche dieser Mann spielte, war höchst unbedeutend, denn in seinem Dienste hatte er fast gar nichts zu thun, da der Großfürst sich den ganzen Tag mit seinem Militair beschäftigte oder bei seinen Gelagen praßte; eigentlich war er wohl nur ein von der Kaiserin bestellter Aufpasser. Für einen solchen galt er wenigstens allgemein, hatte daher auch nirgends besondere Achtung und Liebe und erregte noch weniger Befürchtungen, da man seine unersättliche Habsucht kannte und wußte, daß Geld hinreichte, sich ihn nöthigenfalls zum Freunde zu machen und seiner Dienste zu versichern.

Dieser Mann war erst seit etwa einem Jahre in Oranienbaum; anscheinend gehörte er gar keiner Partei an und ging still seinen Weg fort; man sah ihn stets dieselbe freundliche Höflichkeit gegen die Anhänger der Großfürstin beobachten, wie gegen die ihres Gemahls, der ihn weder liebte noch fürchtete, denn bald vernachlässigte er ihn ganz, bald zog er ihn, je nach seiner Laune, in seine geheimen Gesellschaften.

Niemand wußte, was Odardo früher gewesen und wie er eigentlich an den Hof gekommen sei. Vor etwa drei Jahren war er in Petersburg eingetroffen, wie es schien, unter ziemlich guten Verhältnissen, und hatte ein junges Mädchen, das fast noch Kind war, mit sich geführt, das er für seine Tochter ausgab; bald darauf erhielt er eine Anstellung im Dienste der Kaiserin, später die in Oranienbaum, welche er jetzt bekleidete.

In diesem Augenblicke war Odardo nicht in seiner Wohnung; seine Tochter erwartete ihn daselbst.

Das junge Mädchen, jetzt etwa achtzehn Jahr alt, schien gar nicht von italienischem Ursprunge zu sein, denn der ganze Typus der Völker des Südens fehlte ihr. Von zarter, schmächtiger, aber wohlgebauter Gestalt, hatte sie einen nordischen, blendenden Teint, wunderschönes blondes Haar, das sich auch jetzt unter dem leichten weißen Häubchen in aller seiner Fülle verrieth, und hellblaue Augen von einer unendlich wohlthuenden Milde; man hätte sagen können, daß in ihnen die ganze kindlich reine und schöne Seele des Mädchens offen erschlossen lag. Der Schnitt ihrer Gesichtszüge war eigentlich stolz und gebieterisch, sie hatte ein ächt römisches Profil, aber dennoch

blieb der Ausdruck der Augen vorwiegend, und ihre ganze Haltung hatte nichts Imponirendes, sondern verrieth eher Schüchternheit und weibliche Schwäche. Sie war einfach und leicht gekleidet.

Maria, so wurde das junge Mädchen genannt, schien von trüben Gedanken in Anspruch genommen zu sein, denn träumerisch hatte sie ihr liebliches Köpfchen auf ihre kleine Hand gestützt, und während sie unverwandt vor sich hinblickte, perlte in jedem ihrer Augen eine Thräne. Eine schwärmerische Sehnsucht lag in diesen Augen, und Jeder, der sie beobachtet hätte, würde sich für versichert gehalten haben, das junge Mädchen kenne bereits das entzückendste und tiefschmerzendste Gefühl des Herzens, die Liebe. So saß sie lange unbeweglich, bis sich plötzlich ein leises Geräusch vor dem Fenster hören ließ.

Maria erhob das Haupt und horchte ängstlich auf; in ihrem Gesichte malte sich deutlich der Wechsel zwischen Freude und banger Befürchtung, und ihr Herz klopfte so heftig, daß sie die Hand auf die Brust drücken mußte.

Das Geräusch vor dem Fenster wurde vernehmlicher und es schien, als versuche Jemand, vorsichtig bis zu der etwa mannshohen Fensterbrüstung emporzuklettern.

— Wenn er es wäre! flüsterte das Mädchen unbewußt halblaut mit einem leuchtenden Blicke; wenn er das abscheuliche Gelage, dem er beizuwohnen gezwungen ist, verlassen hätte, um mich zu beruhigen und zu trösten!

Auf den Zehenspitzen näherte sie sich dem Fenster, noch immer unentschlossen, ob sie die Vorhänge, die ihre Hand bereits ergriffen hatte, zurückziehen und das erstere öffnen sollte.

In diesem Augenblicke schreckte sie bang zusammen und ein Zittern überflog ihre ganze Gestalt, denn es klopfte leise an die Scheiben.

— Wie unvorsichtig er ist! flüsterte Maria weiter, aber ihr Blick sagte, daß sie nicht zürne, und schnell einen Entschluß fassend, zog sie die Gardine zurück und legte das Auge an die Scheiben. Da das Zimmer erleuchtet war, konnte man draußen nichts deutlich erkennen, aber Maria sah das Gold einer Uniform blitzen, und dies mußte ihr genügen, denn mit vollständig hellem Gesichte öffnete sie einen Fensterflügel.

— Maria! flüsterte draußen eine männliche Stimme.

— Böser, wie Du unvorsichtig bist, sagte Maria zärtlich schmollend, während sie duldete, daß der Draußenstehende, der sich mit dem Kopfe

etwa bis zur Höhe des Fenstersimses erhoben hatte, ihre Hand an seine Lippen zog; wenn der Vater nun in der Stube gewesen wäre oder uns hier Jemand vom Hofe aus bemerkte.

— Himmlisches Mädchen, zürne mir nicht, ich mußte Dich sprechen und sollte es mein Leben gelten, flüsterte der kühne Liebhaber unter heißen Küssen auf ihre Hand.

Aber Maria hatte einen leisen Schrei des Schreckens ausgestoßen, riß heftig ihre Hand zurück und versuchte das Fenster zu schließen; es war klar, daß ein ganz Anderer, als der, den sie erwartete, sich vor ihr befand. Der kühne Anbeter aber schien durch ihr Benehmen nicht befriedigt, denn er hielt den Fensterflügel mit kräftigem Arm fest, um das Schließen desselben zu verhindern, und versuchte, sich weiter in die Höhe und auf die Fensterbrüstung zu schwingen.

— Innig geliebte Maria, bat er mit einer wohlklingenden Stimme, sei nicht so unbarmherzig und vergönne mir, ein einziges Wort mit Dir zu sprechen. Wenn Du wüßtest, daß mich schon seit länger als einem Monat die glühendste Sehnsucht nach Dir verzehrt, mich endlich in halber Raserei zu diesem Wagestück getrieben hat.

— Was wollen Sie hier? Lassen Sie mich!

flehte Maria in höchster Angst. Sie machen sich und mich unglücklich, denn ich kenne Sie und werde dem Vater erzählen, daß der Junker Potemkin hier einen förmlichen Einbruch versucht hat.

— Thun Sie das nicht, reizende Maria, erwiederte der zudringliche Junker, während er seinen Versuch, gewaltsam in das Fenster zu steigen, fortsetzte, denn ich würde Ihrem Vater zur Antwort geben können, daß Sie selbst mir dieses Fenster geöffnet haben. Uebrigens liebe ich Sie bis zum Wahnsinn und fürchte Ihren Vater ebenso wenig, wie den Teufel.

— Gehn Sie zurück, Herr Junker, oder ich rufe, bei Gott, laut um Hülfe! drohte das Mädchen, ihre schwachen Kräfte vergeblich gegen den frechen Menschen anstrengend.

— Sein Sie vernünftig, Maria, und bedenken Sie, daß man mir diese Geschichte im schlimmsten Falle als einen tollen Soldatenstreich auslegt, daß man über Sie aber anders urtheilen würde, sagte der Junker lachend.

Er hatte nur noch eine Bewegung zu machen, um sich auf das Fenstersims zu schwingen, und Maria, die jetzt alle Kraft zum Widerstande und die Besinnung verlor, hatte schon das Fenster losgelassen und wollte sich in die Stube zurück-

flüchten, als plötzlich eine kräftige Faust in des Junkers Kragen faßte und ihn sehr unsanft zur Erde niederriß. Maria sah in demselben Augenblicke nur eine hohe dunkle Gestalt vor dem Fenster, fühlte, daß Potemkin dieses losgelassen hatte, und warf es in der heftigsten Angst zu, dann stürzte sie entsetzt und mit wogender Brust in die Mitte des Zimmers, wo sie athemlos lauschend stehen blieb.

Der Junker hatte nicht gewußt, wie ihm geschehen war, denn in seiner Aufregung und Hast hatte er nicht im Entferntesten Jemanden hinter sich vermuthet; er lag jetzt an der Erde und vor ihm stand in drohender Haltung, die Hand an den Degen gelegt, eine lange Gestalt, die er in der tiefen Dunkelheit noch nicht recht zu unterscheiden vermochte. Wüthend über den ihm angethanenen Schimpf, wie er meinte, sprang er auf und rief laut:

— Wer seid Ihr, der Ihr es wagt, Eure Hand an mich zu legen?

— Still! unterbrach ihn der Andere gebieterisch; diese Frage kommt mir zu. Was hattet Ihr an jenem Fenster zu thun?

— Wer seid Ihr? schäumte der Junker außer sich, nach seinem Säbel greifend, den er indessen,

wie er sich jetzt zu seinem Schrecken erinnerte, nicht mit sich genommen hatte.

— Der Hauptmann Alexander Gudowicz, erwiederte der Andere kalt und streng. Und Ihr seid Fahnenjunker der kaiserlichen Reitergarde, wie ich an Eurer Uniform sehe. Wie ist Euer Name?

Der Gefragte fuhr erschrocken zusammen, als er den Namen und Titel des Vorgesetzten hörte und jetzt auch dessen Uniform erkannte; er hätte ihn am liebsten durchbohren mögen, aber zu seinem Glücke erinnerte er sich der strengen Gesetze für die Subordination, daher erwiederte er, seine Wuth verbeißend:

— Gregor Potemkin.

— Eine merkwürdige Situation, in der ich Euch überraschte, sagte der Adjutant des Großfürsten spöttisch. Was wolltet Ihr an jenem Fenster? Etwa bei dem Italiener Odardo einbrechen?

— Herr Hauptmann! rief der Junker erbleichend.

— Herr Junker! rief der Adjutant in drohendem Tone. Heraus mit der Sprache!

— Ich habe ein Liebesverhältniß mit einem Mädchen, das dort wohnt, sagte Potemkin kleinlauter.

Der Adjutant schien zusammenzuschrecken, dann sagte er, schnell gefaßt, in rauhem Tone:

— Das wird sich erweisen, einstweilen seid Ihr Arrestant, da Ihr die nächtliche Ruhe gestört habt, und folgt mir nach der Wache.

Sein Ton litt keinen Widerspruch, Potemkin war auch zu stolz zu einer Bitte; er biß sich auf die Lippen, daß sie bluteten, und folgte schweigend dem Offizier, der auf dem Wege zur Wache kein Wort mehr mit ihm wechselte. Einige Minuten später befand er sich in festem Verwahrsam und verwünschte sein unglückliches Abenteuer, noch mehr aber den Störer desselben, dem er in seinem Innern mit der glühendsten Leidenschaftlichkeit Rache schwor.

Maria hatte indessen vernommen, welche Worte die draußen Befindlichen mit einander wechselten, und sowie sie die Stimme des Adjutanten erkannte, hob ein erleichternder Seufzer ihre Brust und ihr krampfhaft zitternder Körper wurde ruhiger. Sie horchte gespannt jedem Worte, während sich die Empfindung der Angst noch immer auf ihrem Gesichte abspiegelte, und als Gudowicz und Potemkin sich entfernten, sank sie in einen Sessel und richtete einen dankbaren Blick gen Himmel.

— Ob er noch zu mir herankommen wird? flüsterten ihre Lippen.

Aber er, der wohl kein anderer, als der Adjutant Gudowicz sein konnte, kam nicht; als er über den Hof, von der Wache her zurückkehrend, ging, wurde sein Schritt zwar langsamer und sein Auge ruhte lange und mit einer gewissen Sehnsucht auf dem erleuchteten Fenster von Odardo's Wohnung, aber er ging weiter. Er mochte wohl fürchten, daß ihn Jemand bemerken und Maria's Ruf dadurch gefährdet werden könne.

Der Hauptmann und Adjutant Gudowicz war der einzige, früh verwaiste Abkömmling einer russischen Familie von niederem Adel; er hatte das Kadetten-Corps durchgemacht und sich hier, sowohl durch die mit natürlichem Verstande und eisernem Fleiße erworbenen Kenntnisse, als auch durch sein gewinnendes, liebenswürdiges Wesen ausgezeichnet. Ohne Schmeichler zu sein, denn dazu war er viel zu streng, rechtschaffen und edeldenkend, war er höflich, gefällig und aufopfernd. So stieg er, allgemein beliebt, schnell von Stufe zu Stufe in der Armee, kam in die Garde und hatte schon mit vierundzwanzig Jahren den Rang eines Hauptmanns erworben, als er von dem General Grafen Rasumoffski dem Großfürsten

Peter als Adjutant empfohlen wurde. Er befand sich jetzt drei Jahre in dieser Stellung, und da er, vollständig vorurtheilsfrei, die Mängel der altrussischen Einrichtungen und die Vortheile freisinniger anerkannte, wenn er diese auch nicht so unüberlegt, wie Peter selbst, anzubahnen strebte, da er überdies, stets in der Nähe des Großfürsten, diesen durch und durch kannte, zwar seine Schwächen mißbilligte, aber auch die eigentlichen Beweggründe vieler seiner Handlungen richtig schätzte, war er ihm aufrichtig zugethan. Der Großfürst wußte dies, aber er sah in Gudowicz, den er übrigens gut leiden mochte, doch immer wieder nur einen Russen und räumte ihm deshalb keinen allzugroßen Einfluß auf sich ein; auch fühlte er bald heraus, daß Gudowicz stillschweigend die Ausschweifungen, denen er sich hingab, nicht billigen konnte, und dies beschämte ihn, hielt ihn aber auch ferner von seinem Adjutanten. Gudowicz befand sich also in keiner sehr beneidenswerthen Stellung, zumal ihn selbst seine eigenen Kameraden von der russischen Armee mit mißtrauischen Blicken betrachteten; er hätte darum schon längst seiner Stellung entsagt, wäre er nicht arm gewesen und hätte ungern die ihm jetzt zufließenden Vortheile aufgegeben, und hätte er nicht

im Stillen gehofft, zuweilen doch einen günstigen Einfluß auf Peter ausüben zu können.

Als Odardo vor einem Jahre nach Oranienbaum gekommen war, hatte Gudowicz bald Maria kennen und lieben gelernt, da ihn der Großfürst öfter in dienstlichen Geschäften zu dem Sekretär schickte; er fand zuweilen Gelegenheit, sich mit ihr zu unterhalten, wenn er Odardo nicht zu Hause traf, und bald hörte er von dem selig erröthenden Mädchen das Geständniß, daß sie seine Neigung erwiedere. Dem Vater Maria's hatten sich die Liebenden noch nicht offenbart, weil sie seine Habsucht kannten und Gudowicz jetzt noch nicht viel bieten konnte, ehe er eine höhere Stellung erlangte; beide hatten kein rechtes Vertrauen zu ihm. Jedenfalls waren bei diesem unschuldigen Liebesverhältniß Gudowiczs Absichten sehr rein und bezweckten nichts Anderes, als Maria vor den Altar zu führen.

Wenn der junge Potemkin, der übrigens als ein leichtsinniger, ausschweifender Mensch bekannt war, heute behauptet hatte, er stehe mit Maria in einem Liebesverhältniß, so fiel es dem Adjutanten doch nicht ein, ihm hierbei auch nur den geringsten Glauben zu schenken; er konnte sich den Zusammenhang der ganzen Geschichte an

dem Fenster erklären, wenn er sich erinnerte, Maria habe ihm schon vor mehreren Tagen geklagt, daß sie der Fahnenjunker mit seinen unzweideutigen Huldigungen belästige, die sich bisher freilich nur auf freche Blicke und Fensterpromenaden beschränkt hatten. Gudowicz hatte sich daher auch so streng gegen den Junker gezeigt und war entschlossen, seinen abenteuerlichen Versuch zur Anzeige und Bestrafung zu bringen, um Maria ein für allemal vor ihm zu sichern.

Maria hatte also ihre Hoffnung, den Geliebten heute noch zu sprechen, getäuscht gefunden, dennoch erkannte sie seine Vorsicht an und zürnte ihm nicht darüber; es beruhigte sie, daß sie ihn jetzt schon fern von dem Gelage des Großfürsten wußte.

Etwa eine halbe Stunde nach dem versuchten Einbruche Potemkins kam ihr Vater nach Hause, der sich auch in der Gesellschaft des Großfürsten befunden hatte; er war sehr erhitzt und etwas angetrunken, was übrigens sonst nur höchst selten vorkam.

Odardo war ein feingebauter, kleiner Mann, von etwa fünfzig Jahren; seine Hautfarbe war gelb, sein Gesicht mit der spitzen Nase und den fest zusammengekniffenen Lippen häßlich, ziemlich

verständig, und trug vor Allem den Stempel versteckter List. Ebenso wie seine ganze Figur, bewegten sich auch seine dunkeln Augen schnell hin und her und leuchteten mit durchbohrender Schärfe, wenn er sie nicht, wie gewöhnlich, zu Boden schlug.

Maria eilte ihm entgegen, ließ sich von ihm auf die Stirn küssen, was übrigens mehr gewohnheitsmäßig als mit inniger väterlicher Liebe geschah, und nahm ihm Hut und Mantel ab.

Der Italiener, der sich auf einen Stuhl niedergelassen hatte, eröffnete die Unterhaltung mit seiner Tochter in der Sprache seines Landes, indem er sie fragte, ob während seiner Abwesenheit nichts Besonderes vorgefallen sei. Als Marie die Geschichte von Potemkin erzählt hatte, wobei sie indessen die Vorsicht gebrauchte, zu bemerken, sie habe geglaubt, der Vater habe an das Fenster geklopft, wurde der Sekretair sehr böse und versicherte ein über das andere Mal, er wolle an Potemkin Rache nehmen und dafür sorgen, daß er ernstlich bestraft werde; über Gudowicz, dessen Name Marie, heimlich erröthend, genannt hatte, sprach er sich ziemlich günstig aus, was diese mit der freudigsten Hoffnung erfüllte.

— Bester Vater, sagte sie schüchtern, diesem

näher rückend, der Hauptmann Gudowicz wird in Folge des ärgerlichen Vorfalls wohl noch im Laufe des Tages zu uns kommen.

— Das ist voraussichtlich, brummte Odardo gleichmüthig.

— Du wirst doch freundlich gegen ihn sein? Denn wir sind ihm großen Dank schuldig, fuhr Maria ängstlich fort.

— Hm, meinte der Italiener, seine stechenden Augen auf die Tochter heftend — sein Ritterdienst hat Dich wohl sehr für ihn eingenommen?

— Ich schätze ihn schon lange hoch, lieber Vater, erwiederte das Mädchen, die Augen verwirrt zu Boden schlagend.

Der Italiener schien einen Augenblick nachzusinnen, dann murmelte er halblaut, doch so deutlich, daß Maria ihn verstehen konnte:

— Das ist mir eigentlich lieb.

— Gestehe aufrichtig, Maria, fuhr er fort, während er sie noch immer scharf anblickte, Du magst den Gudowicz leiden.

Maria senkte ihr Haupt noch tiefer; ihre Lippen bewegten sich, aber kein Wort kam darüber. Sie war glücklich über die Worte des Vaters, aber auch in unsäglicher Angst, da sie ahnte, sie stehe jetzt an der Entscheidung ihres Schicksals.

— Oho, Du scheinst mir allen Ernstes verliebt, Mädchen! sagte Odardo mit einem Lächeln. Nun, sprich Dich doch aus, es ist ja kein Unglück, daß sich's endlich in Deinem Herzen zu regen anfängt!

— Lieber Vater! stammelte Maria, ihren lieblichen Mund auf die Hand des Alten drückend.

Dieser streichelte ihr mit einem fast liebevollen Blicke das blonde Haar, hob ihr Gesicht zu sich auf und fragte theilnehmend:

— Wie habt Ihr Beide Euch denn eigentlich kennen gelernt? — und erwiedert der Gudowicz Deine Neigung?

Maria hatte nicht geahnt, daß ihr Vater sich ihrer Wahl nicht allein nicht widersetzen, sondern sie sogar billigen würde; ein seliges Entzücken durchströmte daher jetzt ihr Herz, und mit wiedergewonnenem Muthe und einem Feuer, über das Odardo zuweilen heimlich lächeln mußte, erzählte sie von ihrer Bekanntschaft mit Gudowicz und ihrer und seiner Liebe.

— Und warum habt Ihr mir das nicht früher gesagt? fragte der Italiener verwundert. Merkwürdig, daß ich selbst so lange blind gewesen bin!

— Ach, guter Vater, wir fürchteten Deine

Mißbilligung — verzeihe uns, bat das Mädchen schmeichelnd.

— Grundlose Befürchtung! brummte der Alte — habe nicht gedacht, daß die Liebe so zaghaft wäre.

— Ich darf das alles Alexander sagen? jubelte das Mädchen, dessen schönes Gesicht jetzt ganz verklärt strahlte.

— Meinetwegen.

— Er darf mit Dir sprechen? — Du wirst ihm eine gütige Antwort geben?

— Ich werde ihm sagen, daß ich ihn gern in meinem Hause sehen werde, daß Ihr Euch heirathen mögt, sobald er mir die Mittel nachweist, Dich standesgemäß auftreten lassen zu können.

— O, wir werden genügsam und eingezogen leben, meinte Maria mit einem etwas besorgten Blicke auf den Vater ich mag nicht an den Hof, nicht in die glänzenden Gesellschaften der großen Welt, ich will —

— Dennoch wird das nöthig sein, wenn Du Gudowicz's Weib bist, entgegnete Odardo ernst; ich würde es durchaus wünschen und zur Bedingung machen. Ich werde darauf bestehen, daß Gudowicz mir Vermögen nachweist.

— Vater, flüsterte das Mädchen flehend; — Gudowicz ist arm.

— Meinst Du? fragte Odardo zweifelnd.

— Ich weiß es sicher, er hat es mir selbst gesagt, erwiederte Maria angstvoll; er hat nichts, als seine Offiziersgage.

— Das hätte ich bei seiner Stellung nicht erwartet, meinte der Italiener bedenklich. Indessen thut das nichts; die Schuld liegt an ihm selbst und er wird sie wieder gut machen können. Wer sich in so unmittelbarer Nähe eines Großen befindet, hat Einfluß, und Einfluß ist so gut wie Geld, wenn man verständig ist. Wenn Gudowicz will, wird er bald ein Vermögen haben; das werde ich ihm sagen. Ich kann Dir keine Mitgift geben, Maria, denn auch ich bin nicht reich; es bleibt also die Sache Deines Geliebten, dafür zu sorgen. Ich will nicht, daß meine Tochter im Dunkeln verkümmert, wenn sie in das Leben eintritt; ich hatte deswegen ohnehin schon einen anderen Plan mit Dir. Du hast Eigenschaften, zu glänzen, die Berechtigung, das Leben zu genießen; das sollst Du auch.

— Ach, Vater, Du bist so gut, bat Maria Du willst mein Glück; suche es nicht in dem äußeren Glanze, dem mein Herz nicht zustrebt,

suche es in dessen Stimme allein. Deine Worte haben mich so unendlich beglückt, lasse das kalte Wort „Geld" nicht diese Seligkeit wieder zerstören.

— O, Kind, Du verstehst die Bedeutung des Wortes noch nicht, sagte der Piemontese mit leuchtenden Blicken, darum vertraue meiner besseren Einsicht, die Du später auch theilen wirst. Gold ist das Arkanum, das alle Schwächen und Leiden dieser Welt heilt, jede Lücke unserer Glückseligkeit zuzustopfen vermag. Gold ist der Hebel aller guten und schlechten Handlungen, der Weg zum irdischen Paradiese. Du wirst auch einst die Macht des Goldes, die Du jetzt so gering anschlägst, begreifen lernen. Ich bin in Armuth und Entbehrungen aufgewachsen, man hat mich mißachtet und mir Andere vorgezogen, die mir an Geisteskräften, an Tugend weit hintenanstanden, aber sie hatten Geld. Ein langes, beschwerliches und wechselvolles Leben hat mir die Ueberzeugung gegeben, daß Geld das Ziel ist, nach dem es sich allein zu streben lohnt, und Geld will ich haben; deshalb kam ich aus unsern schönen heimathlichen Fluren in dieses unwirthbare Land, und dorthin will ich wieder zurückkehren, wenn ich das Ziel meines Lebens erreicht habe, in Frie-

den und Glück als ein ehrlicher Mann zu leben. Bis dahin aber will ich keine Mittel scheuen, die zu diesem Zwecke führen, und gälte es auch, den ganzen Palast hier in Brand zu stecken.

Maria hatte schon öfter dergleichen Ansichten von ihrem Vater äußern hören, aber nie waren sie ihr so erbärmlich, so verabscheuungswürdig erschienen, als in diesem Augenblicke, wo sie sich vor ihr Glück stellten; trübe ließ sie den Kopf hängen, denn die Lebendigkeit, die Ueberzeugung, mit der er sprach, sagten ihr, daß der Versuch jeder Widerlegung seiner Grundsätze nur erfolglos bleiben könne. Erst nach einer langen Pause, als Odoardo sich erhob, um sich in sein Zimmer zu begeben, fragte sie bange:

— So haben Alexander und ich also wenig Hoffnung, Vater?

— Nein, durchaus nicht, ich lege die Erfüllung Eures Wunsches ja in Eure Hand, sagte der Piemontese. Liebt er Dich wirklich, so wird er künftighin weniger gewissenhaft sein und seine Stellung, die gar nicht günstiger sein kann, auszubeuten wissen; Deine Sache ist es, ihn dazu aufzumuntern. Uebrigens habe ich nichts dagegen, daß Ihr Euch von jetzt ab im Geheimen als Verlobte betrachten mögt, nur will ich nicht,

daß die ganze Welt es erfährt und davon spricht; sage ihm, daß ich mich freuen werde, ihn täglich in meinem Hause zu sehen.

— Danke, danke, bester Vater! rief Maria wieder auflebend, und drückte einen innigen Kuß auf seine Hand. Vorläufig genügte ihr schon diese Erlaubniß und scheuchte im ersten Augenblicke der Freude wenigstens die bange Besorgniß für die Zukunft, denn Maria wußte, daß Gudowicz sich nie zu einem ehrlosen Verkauf von Amts- oder Privatgeheimnissen seines Fürsten, worauf ihr Vater unzweifelhaft hingedeutet hatte, herabwürdigen werde, und sie selbst hätte ihn in diesem Falle nicht mehr achten und lieben können.

Der Piemontese nahm ein Licht und wünschte seiner Tochter gute Nacht, aber an der Thür angelangt, drehte er sich noch einmal um und sagte:

— Ich sprach vorher von einem Plane, den ich mit Dir vorhätte; er wird Dir die Mittel geben, Gudowicz in seinen Bestrebungen zu unterstützen, mit ihm sogar zu wetteifern. Hättest Du Lust, in einen Deinem Stande gemäßen Dienst bei der Großfürstin Katharina zu treten?

Maria vermochte nicht sogleich eine Antwort auf diese Zumuthung zu geben.

— Ueberlege Dir diese Idee bis morgen, mein Kind, meinte der Piemontese. Du würdest einen großen Wunsch von mir erfüllen, und wir wollen morgen mehr darüber sprechen. Gute Nacht.

Auch Maria zog sich in ihr Schlafzimmer zurück, aber sie war zu aufgeregt, um schlafen zu können. Auf der einen Seite hätte sie vor Freude, jetzt Gudowicz, wenn auch nur bedingungsweise, angehören zu dürfen, laut aufjubeln mögen, auf der andern eröffneten diese Bedingungen eine trübe Zukunft für sie. Was den Vorschlag ihres Vaters anbetraf, in Katharina's Dienst zu treten, so war sie noch höchst unentschieden darüber. Sie theilte das allgemeine Interesse für die unglückliche Frau, vermochte sie ihr allbekanntes Verhältniß zu dem Grafen Poniatowski auch nicht ganz zu entschuldigen; sie wäre ihr gern Trösterin geworden; andererseits aber fürchtete sie bei einem solchen Verhältnisse die Absichten ihres Vaters, der unbedingt nichts anderes wünschte, als stets einen Spion um Katharina zu haben, und dazu hätte sie sich sicherlich nicht hergegeben, und dann scheute sie sich überhaupt davor, am Hofe auftreten zu sollen. Maria faßte endlich den Entschluß, Gudowicz zu Rathe zu ziehen, und seiner Einsicht und seinem Wunsche unbedingt zu folgen.

Auch das mit dem Junker Potemkin erlebte Abenteuer machte ihr einige Unruhe, denn sie fürchtete seine Rache für sich selbst, und noch mehr für ihren Geliebten.

Wirklich sollte die Arretirung des Fahnenjunkers noch üblere Folgen haben, als sich erwarten ließ. Potemkin war der russischen Wache vom Regimente Ismailoff übergeben worden und fand bei diesen Leuten eine sehr lebhafte Theilnahme, nur weil es sich um eine Opposition gegen den Adjutanten des Großfürsten und somit gegen den letzteren selbst handelte. Im Uebrigen konnte wohl kein vernünftiger Mensch im Unklaren darüber sein, daß Potemkin seine Arretirung selbst veranlaßt hatte und daß Gudowicz durchaus nicht anders handeln konnte, als er es gethan hatte. Absichtlich wurde der ganze Vorfall nun aber entstellt und anders aufgefaßt. Warum, fragten sich die Soldaten und selbst die Offiziere, die Gudowicz wegen seiner Stellung beneideten, soll der Fahnenjunker nicht ein Mädchen lieben und sich in seiner Leidenschaftlichkeit aller Wege bedienen, die dazu führen, sich mit ihr aussprechen zu können? Was ging das den zufällig vorübergehenden Gudowicz an, der lieber gar nichts hätte bemerken sollen, und warum

endlich begnügte er sich nicht mit einer Zurechtweisung des tollkühnen Jugendstreichs und leitete eine förmliche Untersuchung ein? — Man ahnte nicht, daß der Adjutant und das Mädchen in einem zärtlichen Verhältnisse standen und wollte auf den Stand und unbescholtenen Ruf der schwer Beleidigten keine Rücksicht nehmen.

Aus der Wachtstube ging mit Anbruch des folgenden Tages das Gerücht von der Verhaftung eines der „Ihrigen" unter die übrigen hier anwesenden russischen Garden und erregte, mit entstellenden Zusätzen versehen, allgemeine Entrüstung; man wartete ja schon lange auf eine Gelegenheit, seinen Unmuth kund zu geben. Die Garderegimenter waren stolz und verwöhnt, weil man ihrer hauptsächlich zu jeder Revolution bedurft hatte und sie sich als Stützen des Thrones betrachten durften. Ihre Disziplin war gerade nicht die festeste; dennoch hätte man sich mit dem mehr oder minder lauten Murren begnügt, wenn die Offiziere selbst nicht aufreizende Redensarten hätten fallen lassen.

Gregorej Orloff ließ es an diesen Aeußerungen des Mißvergnügens ebensowenig fehlen, wie sein Bruder Alexis. Man stand schon am frühen Morgen in Gruppen auf dem Schloßhofe

und vor der Wache zusammen und erzählte sich von dem Vorfalle der Nacht. Erbitterte Worte fielen, und als ein Theil der holsteinischen Truppen, der im Schlosse lag, zum Manöver, das unter der persönlichen Leitung des Großfürsten nahe bei Oranienbaum stattfinden sollte, ausrückte, hörte man Schmähungen und Spottreden gegen sie ausstoßen, denn unverdienterweise theilten sie den dem Großfürsten zugetragenen Haß.

Peter selbst hatte schon Gudowiczs Meldung von der Arretirung des Junkers erhalten und natürlich gebilligt. Als er in Begleitung seines Stabes von deutschen Offizieren, unter denen sich der Adjutant nicht befand, über den Schloßhof an der Wache vorbeireiten wollte, präsentirte diese, aber die in Haufen umherstehenden Grenadiere legten ihren Unmuth dadurch deutlich an den Tag, daß sie düsteren Blickes und ohne den sonst gebräuchlichen Zuruf den Großfürsten vorbeiziehen ließen.

Dieser ärgerte sich darüber; der Grund der Mißstimmung lag klar vor ihm. Er kannte aber zu wenig die herrschende Stimmung und schätzte ihre Gefährlichkeit zu gering; daher ließ er Gudowicz durch einen anderen Adjutanten sagen, Potemkin solle sogleich auf die holsteinsche Wache

gebracht werden. Das war eine sehr große Unbedachtsamkeit, welche die Russen geradezu als einen Schimpf betrachten mußten. Wie konnte ein russischer Soldat von fremden Söldnern arretirt werden!

Als Gudowicz den Befehl des Großfürsten erhielt, sah er sogleich klar ein, wohin derselbe führen müsse; er eilte also schleunig zu dem Prinzen und traf ihn noch in unmittelbarer Nähe des Schlosses. Peter war über die ihm von den Grenadieren bewiesene Geringschätzung auf das Aeußerste erbittert; er war eben dabei, das Manöver, das an diesem Vormittage stattfinden sollte, wieder abzubestellen, und hatte sich vorgenommen, nach dem Schlosse zurückzukehren, um den Erfolg seiner Maßregel abzuwarten.

Gudowicz, dem es zwar keineswegs an Muth fehlte, einem gegebenen Befehle auch den meuterischen Grenadieren gegenüber Gehorsam zu verschaffen, der aber die tiefer greifenden Folgen einer Widersetzlichkeit gegen den Großfürsten nicht übersah und dessen Anordnung auch selbst nicht billigen konnte, näherte sich bescheiden dem letzteren und wagte mit leiser Stimme, um von den umstehenden Offizieren nicht gehört zu werden, ihm seine Vorstellungen in sehr ehrerbietiger Weise

zu machen. Er verbürgte sich dafür, daß die Grenadiere sicherlich keinen Versuch zur Befreiung des Fahnenjunkers von der russischen Wache machen würden. Aber Peter war einmal schlechter Laune und glaubte seine militairische Würde zu verletzen, wenn er einen einmal gegebenen Befehl, der jetzt doch noch gar nicht weiter bekannt war, wieder zurücknähme.

— Es bleibt bei meinem Befehle! herrschte er den Adjutanten ziemlich unfreundlich an. Gehe selbst, Gudowicz, und führe ihn aus. Ich liebe es nicht, daß Du mir im Dienst Vorstellungen machst, und Du darfst nicht vergessen, daß der Untergebene ein blindes Werkzeug des Willens seiner Obern ist.

Damit wendete der Großfürst sein Pferd und ritt in das Schloß zurück. Bald darauf sah man ihn an ein geschlossenes Fenster desselben, von dem aus er den Platz und die Wache übersehen konnte, treten.

Gudowicz mußte sich schweren Herzens in die Nothwendigkeit fügen; aber er beschloß, den schwierigen Auftrag mit der größten Behutsamkeit auszuführen. Er begab sich deshalb zu dem Fahnenjunker, ohne die Absicht des Großfürsten gegen irgend Jemand zu erwähnen. Ein dumpfes, un-

zufriedenes Gemurmel begleitete ihn auf seinem Wege, als er durch die versammelten russischen Garden schritt, aber noch hielt diese die Disziplin in Schranken. Der Adjutant trat in die Zelle des Fahnenjunkers ein.

Potemkin erhob sich bei seinem Eintritte anscheinend ehrerbietig, wie es der Dienst verlangte, aber dennoch konnte ein scharfer Beobachter, wie der Adjutant es war, in seinen Mienen schlecht versteckten Trotz und Spott lesen; der Junker wußte ohne Zweifel, was sich seinetwegen draußen vorbereitete. Da dieser Fahnenjunker eine bedeutende Rolle in der Weltgeschichte zu spielen berufen war und noch öfter auch in dieser Erzählung auftreten wird, so wollen wir einen näheren Blick auf ihn werfen.

Gregor Alexandrowitsch Potemkin wurde im Jahre 1736 als der einzige Sohn eines alten verabschiedeten Majors von geringem Adel geboren, der in dürftigen Verhältnissen lebte, da er nichts als ein kleines Landgut bei Smolensk besaß. Seine Familie war eigentlich polnischen Ursprungs. Er sollte sich dem geistlichen Stande widmen und wurde in ein für diesen Beruf bestimmtes Institut gegeben, das er aber im Jahre 1760 verließ, um in die Reitergarde auf Avancement zu

treten. Aber auch hier zeichnete er sich weder durch besonderes militairisches Talent, noch durch Diensteifer aus und stieg deshalb langsam empor. Er hatte weder Bildung in den Wissenschaften noch in den gesellschaftlichen Formen, welche letzteren er sich erst später etwas aneignete, aber auch dann noch oft seine natürliche Rohheit zur Schau trug. Launisch, leichtsinnig, selbst boshaft und frech, von wenig edleren Gesinnungen belebt, konnte er auf die allgemeine Liebe und Achtung keinen Anspruch machen. Sein Aeußeres verbarg eine Weile diese Grundzüge seines Charakters, denn er hatte ein einnehmendes, ziemlich schönes Gesicht und eine elegante, wohlgebaute Figur. Eine freie, hohe Stirn, blaue schöne Augen, von starken Brauen beschattet, eine stolz geschnittene Adlernase und ein frischer, regelmäßig geformter Mund bildeten ein angenehmes Gesicht, das aber durch den Ausdruck der Leidenschaften verlor.

— Ich komme im Auftrage Sr. kaiserlichen Hoheit des Großfürsten, Euch anzukündigen, daß Ihr einstweilen nach der holsteinischen Wache gebracht werden sollt, und ich habe den Auftrag, Euch ohne alles Aufsehen dorthin zu geleiten, begann der Adjutant so sanft, als es ihm seine

Stellung dem Untergebenen gegenüber nur erlaubte.

— Nach der holsteinischen Wache, ich? rief der Junker aufbrausend, und über sein Gesicht zuckte die tiefempfundene Wuth über die Schmach. Ich bin Junker der kaiserlichen Reitergarde, was soll ich bei den Fremden?

— Der Befehl des Großfürsten lautet ausdrücklich so, entgegnete Gudowicz fest. Uebrigens will ich Euch zu Eurer Beruhigung mittheilen, daß dieser Maßregel kein anderer Grund unterliegt, als daß man Euch dort ein Eurem Stande entsprechenderes, bequemeres Verhaftslokal anweisen will.

— Ich ziehe es vor, hier zu bleiben, unter meinen Kameraden! sagte der Junker.

— Ihr vergeßt, daß Ihr nicht zu wählen, sondern nur zu gehorchen habt, erwiederte der Adjutant ruhig.

Der Junker schoß einen Flammenblick auf ihn, den Gudowicz unter anderen Umständen gewiß geahndet haben würde. Jedenfalls war jener der Meinung, er verdanke dem Adjutanten die ihm zugedachte Schmach. Dieser, der ihn verstand, sagte sanft:

— Ich würde es wagen, Eure Bitte dem

Großfürsten vorzutragen, wenn dieser nicht soeben meine Vorstellung, die jener zuvorkam, auf das Entschiedenste zurückgewiesen hätte.

— So sind Sie auch der Ansicht, Herr Hauptmann, daß mit meiner Ueberlieferung an die deutsche Wache der ganzen russischen Garde eine unerhörte Schmach angethan wird? fragte der Junker schnell.

— Das gehört nicht hierher! Als Soldat habe ich kein Urtheil über erhaltene Befehle, entgegnete Gudowicz. Ueberdies erinnere ich Euch nochmals, daß es die Absicht des Großfürsten ist, Eure Lage zu verbessern.

Ueber Potemkins Gesicht flog ein höhnisches, bitteres Lächeln.

— Ich bin bereit, Ihnen zu folgen, Herr Hauptmann! sagte er, seinen Hut ergreifend.

— Eure Verhaftung hat Aufsehen erregt; es haben sich Gruppen der Grenadiere vor dem Wachthause versammelt, sagte der Adjutant zögernd. Ich ersuche Euch, kein Wort mit ihnen zu wechseln, wenn wir durch ihre Reihen schreiten; man mag glauben, daß Ihr bereits entlassen seid, oder daß ich Euch anderswohin führe.

Der Junker folgte schweigend dem Adjutanten. Als sie an dem Offizier der Wache vorüber-

gingen, der in der Vorhalle des Hauses stand und dem Gudowicz nur sagte, er habe den Arrestanten auf Befehl des Großfürsten abzuholen, rief Potemkin demselben Offizier, mit dem er näher bekannt zu sein schien, so laut, daß es mehrere der Umstehenden hören konnten, zu:

— Leben Sie wohl, Lieutenant! Man bringt mich auf die deutsche Wache!

Wie ein Blitz zündeten diese Worte, die sich schnell von Mund zu Mund forttrugen, unter den unzufriedenen Versammelten. Die auf dem Platze anwesenden Offiziere entfernten sich schnell, jedenfalls absichtlich, wozu Gregorej Orloff das Zeichen gab. Aus den Soldaten rief eine Stimme, in der seine Freunde die Alexis Orloffs erkannten, im Donnerton:

— Kameraden, wollt Ihr dulden, daß die Uniform der russischen Garde Ismailoff durch die Deutschen beschimpft werde?

Ein drohendes Gemurmel erhob sich, das bald zu einem Sturme anwuchs. Ungestüm drängte sich der immer dichter werdende Haufen auf die Wache zu, die keine Anstalten machte, ihn aufzuhalten. Der Großfürst hatte das Fenster geöffnet und schien mit zornfunkelnden Augen etwas hinabzurufen, aber seine Stimme verhallte

in dem tollen Lärm und Niemand achtete auf seine Worte.

Gudowicz blickte auf Potemkin, der regungslos, ein leichtes Lächeln auf den Lippen, mit gekreuzten Armen dastand; er war entschlossen, denselben nicht von seiner Seite zu lassen. Dann herrschte er dem wachthabenden Offizier zu:

— Lassen Sie Ihre Wache gegen die Meuterer in das Gewehr treten!

Der Offizier folgte dem erhaltenen Befehle, aber es geschah so langsam und unwillig, daß Gudowicz wohl einsah, in welche schlimme Lage ihn die Unvorsichtigkeit des Großfürsten versetzt hatte. Jetzt, wo die Sache aber einmal bis zum offenen, gesetzlosen Widerstande gediehen war, fühlte er auch die Nothwendigkeit, den Trotz der aufrührerischen Grenadiere zu brechen und fest auf der Ausführung des einmal erhaltenen Auftrages zu beharren. Er hatte nach dem Großfürsten hinaufgeblickt, ob dieser ihm vielleicht ein Zeichen für das von ihm zu beobachtende Verfahren geben würde, und bemerkte, daß Peter eilfertig und anscheinend sehr zornig mit einem deutschen Adjutanten sprach, der ihn dann verließ und gleich darauf über den Hof aus dem Schlosse eilte. Der Großfürst war vom Fenster ver-

schwunden, oder hatte sich wenigstens an demselben zurückgezogen.

Die Grenadiere stutzten einen Augenblick, als sie die Wache antreten sahen und begrüßten diese dann mit einem Hurrah. Hierauf zogen sie sich etwas weiter zurück und schienen eifrig mit einander über ihr weiteres Verhalten zu berathschlagen.

In diesem Augenblicke, in dem Gudowicz nichts anderes erwartete, als der Großfürst für die Garde Generalmarsch schlagen lassen werde und sie unter die Waffen rufen, was allerdings das Vernünftigste gewesen wäre, trabte zu seinem Schrecken plötzlich eine halbe Schwadron deutscher Dragoner auf den Hof und stellte sich an der einen Seite desselben in sehr feindseliger Haltung gegen die Meuterer auf. Gudowicz täuschte sich nicht; diese Maßregel war eine neue Unbesonnenheit, welche die Grenadiere noch mehr erbittern mußte, denn sie sahen in den Deutschen schon immer natürliche Feinde und hielten diese für tief unter sich stehend.

Ein Schrei des Unwillens ertönte fast gleichzeitig aus jedem Munde, dann folgte eine tiefe Stille, die Unheil verkündete; man wartete, was die Dragoner unternehmen würden.

Eine Trompetenfanfare ertönte aus ihren Reihen; ihr kommandirender Offizier ritt vor und forderte die Empörer auf, den Hof zu verlassen; er that dies im Namen der Kaiserin und des Großfürsten.

Niemand rührte sich, aber immer trotziger wurden die wilden, bärtigen Gesichter der Russen.

Jetzt ritten die Dragoner mit gezogenen Pallaschen langsam vor. Gudowicz zitterte, nicht vor Muthlosigkeit, denn eine solche kannte er nicht, und überdies lagen in und um Oranienbaum dreitausend Deutsche und nur etwa vierhundert Moskowiter, wohl aber vor den Folgen, die den Großfürsten treffen mußen, wenn es hier zu einem blutigen Zusammenstoß käme. Er war nahe daran, auf den Führer der Dragoner zuzueilen und ihn hierauf aufmerksam zu machen, aber schon wieder sah er Peter am Fenster und dessen Miene schien das Vorgehende zu billigen; er erinnerte sich seiner Worte, die er heute Morgen auf seine Vorstellungen als Antwort erhalten hatte.

Die Soldaten der russischen Wache neben ihm waren auch schon höchst unruhig, aber sie standen unter dem Gewehr und noch wirkte die gewohnheitsmäßige Disziplin. Potemkin rührte

sich nicht und blickte kalt auf die Entwickelung des seltenen Schauspiels; dieses schien ihm eher Freude zu machen, als seine Besorgniß zu erregen.

— Sie werden mir bezeugen, Herr Hauptmann, daß ich keine Veranlassung zu dieser Scene gegeben habe! sagte er keck.

Gudowicz antwortete ihm nicht.

Als die Dragoner sahen, daß die Russen nicht wichen, setzten sie sich in einen kurzen Trab. Ehe sie den unbewaffneten Haufen noch erreichten, stob dieser mit drohendem Geschrei auseinander.

— Zu den Waffen! Die Deutschen wollen uns niederreiten! Wir sind verrathen! tönte es wild durcheinander, und die Grenadiere stürzten ihrer Kaserne zu.

Die Dragoner hielten in kaltblütiger Erwartung dessen, was jetzt kommen mußte, vor der Wache; man sah es ihnen an, daß auch sie mit Freuden die Gelegenheit ergriffen, sich an den stolzen russischen Garden zu rächen, die stets bemüht gewesen, sie herabzuwürdigen.

Gudowicz fühlte eine entsetzliche Angst um den Großfürsten; er übergab den Arrestanten dem Offizier der Wache und stürzte nach dem Schlosse, fest entschlossen, sich dem Fürsten zu

Füßen zu werfen und ihn anzuflehen, die Dragoner zurückzuziehen.

Ohne sich aufhalten oder anmelden zu lassen, drang er in das Zimmer, in welchem Peter hinter den Vorhängen eines Fensters stand und zornfunkelnden Auges auf den Hof hinabblickte; seine Erregung war so groß, seine Entschlossenheit so deutlich auf seinem Gesicht ausgeprägt, daß er inmitten dieser Verhältnisse durchaus keinen lächerlichen Eindruck, wie Abends zuvor auf Orloff, machte. Als der Adjutant in das Zimmer stürzte, wandte er sich hastig nach ihm um und ging ihm schnell einige Schritte entgegen.

— Ich will diese Hunde lehren, mir zu gehorchen! rief er mit blitzenden Augen und geballten Fäusten. Vergessen sie, daß ich der künftige Kaiser und ihr militairischer Vorgesetzter bin?

— Um Gotteswillen, kaiserliche Hoheit, ziehen Sie die Dragoner zurück, ehe es zu spät wird! flehte Gudowicz, ihm zu Füßen stürzend. Einen Moment später und der Kampf ist unaufhaltsam entbrannt!

— Meinst Du, daß ich meinen Willen verhöhnen lassen soll? rief der Großfürst höchst unwillig. Soll ich ihn dem dieser gemeinen Grenadiere unterordnen?

— Nein, kaiserliche Hoheit, davon kann nicht die Rede sein! rief der Adjutant. Aber ziehen Sie nur augenblicklich die Deutschen zurück; die Erbitterung gegen sie ist zu groß.

— Es geht nicht anders; die kaiserliche und militairische Würde darf nicht mit Füßen getreten werden! erwiederte der Großfürst fest.

— Aber bedenken Sie, Hoheit, was die Kaiserin sagen wird, was das ganze Volk! In wenigen Stunden wird die Nachricht von dem hier Vorgefallenen in Petersburg sein.

Der Großfürst mochte daran noch gar nicht gedacht haben, denn er zuckte leicht zusammen und schien unentschlossen zu werden. Gudowicz benutzte diese augenscheinliche Regung, weiter in ihn zu dringen.

— Die Ursache ist zu geringfügig, eine so drohende Gefahr hervorzurufen! sagte er flehentlich. Ich nehme alles auf mich, kaiserliche Hoheit, und stehe dafür, daß der Fahnenjunker auf die deutsche Wache oder besser noch in ein anderes Lokal des Schlosses gebracht werden soll, wenn die Aufregung vorüber ist, auch jetzt gleich, wenn Eure Hoheit darauf bestehen, nur müssen die Dragoner erst entfernt sein.

Der Großfürst zögerte noch immer. Draußen

hörte man das wilde Geschrei der Grenadiere, die, mit ihren Musketen bewaffnet, auf den Hof zurückeilten. Wie man durch das Fenster bemerken konnte, stellten sie sich den Dragonern gegenüber in Reih und Glied auf; der Kommandeur der letzteren blickte nach dem Fenster, als erwarte er von dorther ein Zeichen.

— Denken Eure Hoheit an die Kaiserin, bat Gudowicz in höchster Aufregung.

— Sie wird es billigen müssen, daß man Meuterer mit Gewalt der Waffen zur Vernunft bringt, erwiederte Peter düster.

— Sie wird es nicht, rief Gudowicz lebhaft; man wird ihr die Sache anders vorstellen, sie wird nicht Meuterer in diesen trotzigen Grenadieren sehen, sondern schwer Beleidigte, und wenn sie auch Euer Hoheit Recht geben müßte, wird sie aus Rücksichten für die Garde es nicht aussprechen.

— O, ich will den Trotz dieser Garden brechen, wenn ich Kaiser bin, sagte Peter mit einem schweren Seufzer.

— Soll ich den Dragonern zurufen, daß sie abreiten? rief der Adjutant, das Fenster öffnend.

Der Großfürst schwieg und schien schwer mit sich zu kämpfen.

Gudowicz nahm dieses Schweigen kühn für eine Einwilligung an; mit einer Donnerstimme rief er dem Führer der Dragoner zu, im Namen des Großfürsten solle er sogleich von dem Hofe abreiten.

Langsam und sichtlich sehr verdrießlich schwenkten die Reiter ab; vierhundert Stimmen jubelten, riefen ihnen aber auch Spottworte nach, aber die Deutschen waren zu gute Soldaten, um nicht einen erhaltenen Befehl genau zu befolgen, wenn ihnen auch das Herz dabei blutete.

Die Empörer waren befriedigt dadurch; der Offizier der Wache zuerst, der sich wohl auch nicht ganz rein fühlen mochte, weil er sich in seiner Pflichterfüllung anfangs sehr lässig gezeigt hatte, rief laut:

— Es lebe unser allergnädigster Großfürst Peter! und der ganze Haufen stimmte in diesen Ruf ein.

Die Ruhe war wieder hergestellt.

— Bringe den Junker hierher zu mir! rief der Großfürst, dessen Miene ein wenig heiterer geworden war, als er das Lebehoch auf sich ausbringen hörte; es schmeichelte ihm, und er mochte jetzt wohl einsehen, daß die Sache auf diese Weise am besten erledigt sei.

Gudowicz gehorchte dem ihm gegebenen Befehle, und Potemkin folgte ihm mit niedergeschlagenen Augen. Jedenfalls war er von diesem Ausgange nicht befriedigt.

4.

Wie schon gesagt, war Gregorej Orloff auch unter denen gewesen, die ihrer Unzufriedenheit über die Verhaftung Potemkins in Worten Luft machten; Letzteren hatte er übrigens noch gar nicht gesehen und nahm daher an seiner Person auch kein besonderes Interesse. Gregorej raisonnirte nur, um es mit seinen Kameraden nicht zu verderben und sich nicht als einen Anhänger des Großfürsten zu verdächtigen; dabei war er aber so vorsichtig, sich zu entfernen, als die Angelegenheit einen ernsten Ausgang zu nehmen drohte; seine Kameraden folgten ihm, denn sie fühlten, daß andernfalls die ganze Last der Verantwortung auf sie geschoben werden würde.

In Gregorejs Kopfe spukten eigene Pläne und Hoffnungen, durch den Vorfall mit den aufrührerischen Garden genährt; er dachte daran, daß Gudowicz, die mehr oder minder schuldige

Ursache der Meuterei, von seinem Posten gestürzt werden könne, daß es dann aber gar nicht unmöglich sei, Peters neue Wahl werde auf ihn selbst fallen, den er gestern so zufällig kennen und, wie es schien, auch lieben gelernt hatte; welche Aussicht für den ehrgeizigen Orloff, der es besser als Gudowicz verstanden haben würde, seine hohe Stellung zu benutzen und sich einen mächtigen Einfluß zu schaffen! Darum manövrirte Gregorej nach zwei Seiten hin und überließ sein Benehmen im Fall des wirklichen Ausbruchs des Aufstandes dem Zufalle und seiner eigenen richtigen Beurtheilung der Verhältnisse; er wollte es weder mit dem Großfürsten, noch mit seinen Kameraden ganz verderben.

Die stattgefundene friedliche Ausgleichung entsprach daher keineswegs seinen Wünschen und machte ihn höchst übelgelaunt. In dieser Stimmung hatte er sich etwa um die Mittagszeit auf sein Lager niedergestreckt, als sein Bruder Alexis zu ihm eintrat. Auch er schien verstimmt.

— Die Sache Potemkins ist erledigt, sagte er kurz und barsch.

— So? meinte Gregorej gleichgültig, ohne sich aus seiner liegenden Stellung aufzurichten. In welcher Weise?

— Der Großfürst hat ihn zu sich kommen lassen, ihm in Gudowiczs Gegenwart ernstlich sein Betragen verwiesen und ihm gesagt, er wolle dieses Mal von einer weiteren Untersuchung und Bestrafung abstehen.

— Man ist also allerseits befriedigt? fragte Gregorej gleichmüthig.

— Wie Du fragen kannst, Bruder, erwiederte Alexis vorwurfsvoll. Der Flecken, den man auf die russische Uniform gemacht hatte, ist getilgt, weil man zu schwach war, sich uns zu widersetzen; aber damit ist nicht alles abgethan. Bedenke, daß eine Zeit kommen wird, wo jener Mann unumschränkter Kaiser sein wird; haben seine heutigen Maßregeln uns Allen nicht klar bewiesen, was wir dann von ihm zu erwarten haben? Außerdem ist Potemkin persönlich durch Gudowicz beleidigt, und er und seine Freunde sind nicht Männer, die diesen Schimpf ungeahndet ruhen lassen werden.

— Hat dieser Potemkin denn Freunde? fragte Gregorej nachlässig.

— Ich selbst zähle mich zu ihnen, entgegnete sein Bruder stolz, ist's auch nur seit dem Vorfalle in der heutigen Nacht und von heute Morgen.

— Und was wollt Ihr beginnen? Du weißt, Alexis, daß der Adjutant den ihm weit untergebenen Junker nicht persönliche Satisfaktion geben kann, das wäre gegen alle unsere militairischen Begriffe und die Sitte.

— Daran hat auch noch Niemand gedacht, entgegnete Alexis kalt. Du mußt wissen, daß das Mädchen, in dessen Fenster Potemkin heute Nacht zu steigen versuchte, die Tochter eines italienischen Sekretärs des Großfürsten ist. Gudowicz war bald nach der verunglückten Affaire in dessen Wohnung, und wir sind aus mancherlei Gründen jetzt so ziemlich überzeugt, daß er das Mädchen liebt oder wenigstens ihre Gunst eifrig erstrebt. Da ist sein verwundbarer Fleck; aber, Gregorej, Du bist Offizier, und ich weiß nicht, ob ich Dir unsern Plan mittheilen darf.

— Du bist ein Narr, Alexis, erwiederte der Bruder lachend; theile ihn mir mit oder nicht, so werde ich mich doch sehr wenig darum kümmern, und meinetwegen mögt Ihr das ganze Schloß umdrehen, wenn ich nur nicht gerade die Wache darin habe.

— Und doch könnte uns auch das gerade von Nutzen sein, meinte Alexis nachdenkend. Ueber die Ausführung unserer Ideen sind wir

noch nicht recht im Klaren, aber diese überhaupt ist, daß Potemkin das Mädchen entführen soll. Der Verdacht wird um so weniger auf ihn fallen, als er, wie ihm heute der Großfürst ankündigte, schleunigst Oranienbaum verlassen und nach Petersburg zu seinem Regimente zurückkehren wird. Aber er hat hier Freunde, die ihm Alles vorbereiten können.

— Hüte Dich, bester Alexis, Dich selbst nicht allzustark in einen Handel zu verwickeln, der im Fall des Mißlingens üble Folgen haben kann, rief Gregorej; es könnte Deinem Avancement und sogar Deiner persönlichen Freiheit gefährlich werden. Wer so nahe an der sibirischen Kibitke gestanden hat, wie ich, lernt die Vorsicht als eine große und nöthige Tugend schätzen. Wohin gedenkt Potemkin denn das Mädchen zu bringen, denn ich hoffe doch, daß er keine grausamen Gewaltthaten gegen sie im Sinne hat?

— Ich weiß nicht, ob ich es verrathen darf, Gregorej.

— Gleichviel, mich kümmert die Sache überhaupt nichts; thut, was Ihr wollt, aber denke an meinen Rath.

Alexis ergoß sein Herz noch in einem Strome

von Klagen gegen den Großfürsten und die Unterdrückung seiner Kameraden; Gregorej stimmte zuweilen, aber vorsichtiger darin ein. Endlich brach der Erstere polternd auf und ließ seinen Bruder, der sich in der That für Potemkins beabsichtigten Anschlag wenig interessirte, mit seinen Gedanken an die Damen seines Herzens allein; vorzüglich war es Petrowna, die ihn unwillkürlich am meisten beschäftigte, und immer wieder erinnerte er sich freudig ihrer Zusage, daß er noch im Laufe dieses Tages Nachricht von ihr erhalten solle.

Es mochte etwa vier Uhr Nachmittags sein, und Gregorej schlief sanft, als er durch ein leises Klopfen an seiner Thür erweckt wurde. Er sprang auf und öffnete sie; vor ihm stand ein Mädchen oder eine Frau von ziemlich hübschem Aeußern, in eine sehr saubere Tracht gekleidet, die zwischen der der höheren und dienenden Stände schwankte; sie war ähnlich der Petrowna's, aber eleganter.

— Seid Ihr der Lieutenant Orloff? fragte die Frau etwas schüchtern den Offizier, der es verwundert bejahte und sie einlud, in sein Zimmer zu treten.

Jene folgte ihm ohne Umstände und ließ sich

auch ebenso ungenirt und ohne weitere Aufforderung auf einen Sitz nieder.

— Ich bin Katharina Iwanowna, die erste Kammerfrau der Großfürstin, begann sie ohne Weiteres, und ich habe eine Bestellung an Euch zu überbringen.

— Von unserer allergnädigsten Großfürstin? rief der Offizier verwundert.

— Nein, erwiederte die Kammerfrau, munter, der seid Ihr wohl kaum dem Namen nach bekannt, obgleich Euer Petersburger Abenteuer auch an unserem Hofe einiges Aufsehen machte. Wart Ihr nicht der Offizier, der gestern Abend den verbotenen Theil des großfürstlichen Parkes besuchte?

— Der war ich allerdings, erwiederte Gregorej erfreut, und mein Glück ließ mich dort eine höchst beneidenswerthe Bekanntschaft machen; wenn Ihr in dem Auftrage dieser kommt, von der ich eben eine Nachricht erwartete, so seid mir willkommen. Jedenfalls schickt Euch Petrowna.

— Gute Freundinnen sind immer bereit, sich gegenseitig Dienste zu erweisen, sagte die Kammerfrau, und Petrowna ist meine beste Freundin. Ihr spracht gestern gegen sie den Wunsch aus, sie wiederzusehen?

— Allerdings, meine Sehnsucht danach ist eine glühende, erwiederte Orloff lebhaft. Sprecht Euch aus, verehrte Katharina, ob ich heute noch Hoffnung habe, sie gestillt zu sehen.

— Wenn Ihr es nicht vorzieht, der Gräfin Elisabeth Woronzoff Gehör zu geben, von der Ihr in kurzer Zeit ebenfalls eine Einladung erhalten werdet, meinte die Kammerfrau etwas spöttisch. Meine Freundin ist nur eine arme Kammerfrau und wird sich wohl kaum mit einer so hochgestellten Dame in einen Wettkampf um Euer Herz einlassen dürfen.

Orloff stutzte einen Augenblick; woher wußte Katharina Iwanowna jetzt schon, daß er in der Gesellschaft des Großfürsten und seiner Geliebten gewesen war, sogar, daß letztere sich so zuvorkommend gegen ihn gezeigt hatte und jetzt beabsichtige, ihn wieder bei sich zu sehen? Die Gefährlichkeit dieser Verbindung leuchtete ihm dadurch noch mehr ein, als früher, und schnell entschlossen erwiederte er:

— Ihr vergeßt, Katharina Iwanowna, daß die Gräfin Woronzoff für mich unerreichbar hoch steht, daß aber, abgesehen davon, das Herz keinen Unterschied des Ranges und Standes kennt. Ich werde jedenfalls Petrowna aufsuchen, wenn

sie es mir gestattet, und der Einladung der Comtesse zu entgehen wissen. Aber sagt mir nur offen, woher Ihr wißt, daß ich die Woronzoff schon gesprochen habe.

— Wir sind gut von Allem unterrichtet, was hier am Hofe vorgeht, erwiederte die Kammerfrau triumphirend; wenn ich für meine Person Euch übrigens einen guten Rath geben darf, so seid vorsichtig hier in Oranienbaum; es ist ein gefährlicherer Boden, als Ihr meint. Was die Woronzoff übrigens anbetrifft, so mögt Ihr Euer Benehmen gegen sie mit Petrowna besprechen, die Einsicht genug hat, Euch deshalb zu rathen, und die sich wirklich auf das Lebhafteste für Euch interessirt, wenn ich ein so kaltes Wort gebrauchen darf. Jetzt hört meinen Auftrag. Petrowna ist nicht frei; sie selbst mag Euch über ihre Verhältnisse aufklären, so weit sie es für gut hält, das ist nicht meine Sache. Sie kann Euch daher nicht in ihren Zimmern sehen, auch mache ich es Euch zur Pflicht, äußerst vorsichtig in diesem Verhältnisse zu sein und es sehr geheim zu halten; sowohl Petrowna als ich besitzen Einfluß bei der Großfürstin, und wir würden uns bitter rächen, wenn Ihr indiskret wäret oder uns auf andere Weise Veranlassung dazu gäbet.

Es bedarf nicht erst Eurer Versicherungen, daß wir Nichts zu fürchten haben, unterbrach sie Orloff, der sprechen wollte; Gregorej Orloff ist als ein ehrliebender und in dergleichen Galanterien genügend erfahrener Mann bekannt, und da er selbst eben meinte, die Liebe kenne keinen Unterschied des Standes, so wird er Petrowna's Vertrauen ebenso wenig täuschen, als das der hochgestelltesten Dame, zumal er jetzt weiß, daß sie gefährdeter ist, als eine solche. Ihr werdet sie heute Abend in meinen Zimmern sehen, wo Ihr Beide ganz sicher vor jedem Verrathe seid, weil sie in unmittelbarer Nähe derer der Großfürstin selbst liegen. Macht heute Abend Eure Gartenpromenade von gestern und übertretet die Grenze des verbotenen Parkes unbedenklich; im Nothfall könnt Ihr Euch mit Unkenntniß des Befehls bei Eurer kurzen Anwesenheit in Oranienbaum entschuldigen. Fast parallel mit dem Hauptwege, den Ihr leicht unterscheiden könnt, geht zur rechten Seite in geringer Entfernung ein verdeckter Laubengang, den selten Jemand betritt; auf diesem haltet Euch, bis Ihr ein Bassin erreicht, über welches ein Springbrunnen aus einer Nymphengruppe von Bronze emporsteigt. Um neun Uhr werdet Ihr mich dort finden und ich werde Euch zu mei-

nem Zimmer geleiten. Ihr thut besser, wenn Ihr Euch so unkenntlich als möglich macht und Jedem vorsichtig ausweicht, dem Ihr vielleicht im Garten begegnen solltet.

— Ich werde genau Eurem Rathe folgen, beste Katharina, versicherte Orloff, schon ganz ungeduldig, das interessante Abenteuer zu bestehen. Aber wie soll ich Euch meinen Dank dafür beweisen, daß Ihr Euch so aufopfernd für Petrowna und mich zeigt, bringt Ihr doch Euren eigenen Ruf dadurch in Gefahr?

— Ich sagte Euch schon, daß Petrowna mir eine liebe Freundin ist, und ihr Glück genügt mir vollkommen als Belohnung, meinte die Kammerfrau und setzte mit einem koketten Blicke auf Orloff hinzu: Uebrigens ist die Gefahr für mich nicht so groß, denn ich bin frei und es thut nichts, wie man meine Handlungen kritisirt; sollte man mich aber mit Gregorej Orloff zusammen überraschen, so machte mir mein Geschmack gerade keine Schande.

— Ich werde in jenem Theile des Parks doch nicht etwa auf die Großfürstin selbst stoßen, zu deren Promonade er bestimmt ist? fragte Orloff etwas besorglich.

— Fürchtet nichts, die gute Dame ist, wie

Ihr wissen werdet, jetzt sehr trüber Stimmung und begiebt sich stets sehr früh zur Ruhe, erwiederte die Kammerfrau. Ich hoffe, unser Geheimniß wird sich bei einiger Vorsicht leicht bewahren lassen.

Unter nochmaligen Danksagungen auf der einen Seite und Ermahnungen, vorsichtig zu sein und den Weg nicht zu verfehlen, schieden Beide. Gregorej war vor Freude ganz aufgeregt, denn immer lebhafter und klarer trat das Bild der schönen Petrowna jetzt wieder vor seine Seele, und er war fest entschlossen, ihr vorläufig den ersten Platz in seinem Herzen einzuräumen. Er verließ sogleich seine Wohnung, in die er vor dem Morgen nicht wieder zurückzukehren gedachte, um der Einladung der Gräfin Woronzoff zu entgehen.

Zur bestimmten Stunde begab er sich, in einen leichten Mantel gehüllt, nach dem großfürstlichen Garten. Die Dämmerung brach eben herein, gestattete ihm aber doch noch, vorsichtig um sich zu blicken, um jedem Begegnenden auszuweichen. Seine Vorsicht war überflüssig, denn der ganze herrliche Park schien ausgestorben zu sein. Ohne Mühe fand er den bezeichneten Seitenweg und endlich das Bassin, auf dessen Rande er sich ungeduldig klopfenden Herzens niederließ.

Hier mochte er einige Minuten gewartet haben, als es von dem nahen Schlosse her neun Uhr schlug und gleich darauf Katharina Iwanowna eilig einen schmalen verdeckten Weg entlang auf ihn zuschritt.

— Ihr seid pünktlich, Lieutenant, rief sie erfreut mit gedämpfter Stimme, als sie sich nahe bei ihm befand, und Ihr werdet gestehen müssen, daß der Weg zum Himmel dieses Mal ohne Beschwerlichkeiten und durch Blumen führt. Petrowna erwartet Euch schon und zwar ebenso ungeduldig, wie Ihr sie, wenn mich Eure Augen nicht trügen. O über die jungen Leute und die Glückseligkeit der Liebe!

Katharina hatte den jungen Mann aufgefordert, ihr zu folgen; Beide schritten schnell, aber leise, den Weg, den sie gekommen war, zurück. Sie standen bei einer kurzen Biegung desselben vor der Mauer des Schlosses, das Orloff gar nicht bemerkt hatte, da sich das dichte Gebüsch bis in seine unmittelbare Nähe erstreckte. Einige Schritte seitwärts war ein hohes Eingangsthor mit geschlossenen Flügeln, das wohl selten benutzt wurde, denn es stand hier nicht, wie an den übrigen, eine Schildwache.

Die Kammerfrau öffnete mit einem Schlüssel,

den sie bei sich führte, eine so niedrige Pforte in den hohen Flügelthüren, daß sie und Orloff sich beim Hindurchschreiten bücken mußten. Sie traten auf einen ganz dunkeln Flur.

— Gebt mir Eure Hand, flüsterte Katharina, damit Ihr Euch in diesem finstern Labyrinthe zurechtfindet; später werdet Ihr diesen Weg besser kennen lernen, denn ich sehe voraus, daß Ihr ihn noch oft machen werdet. So, jetzt kommt eine Treppe zur Linken; seid behutsam und stoßt nicht an, damit es keinen Lärm giebt.

Sie stiegen eine steinerne Treppe von vielen Stufen hinauf, ohne daß Orloff etwas zu erkennen vermochte, bis sich in den oberen Corridors eine sehr mangelhafte Erleuchtung zeigte.

— Geht leise, flüsterte die Kammerfrau von Neuem, auf eine Reihe von Thüren zu beiden Seiten des Corridors deutend; es wohnen hier die Kammermädchen und mehrere Diener der Großfürstin; sie dürfen uns nicht hören.

Endlich hatten sie das Ziel der geheimnißvollen Wanderung erreicht, und Orloff blickte klopfenden Herzens auf die Thür, an der Katharina stehen blieb, sie zu öffnen. Sie führte in ein freundliches, mit vieler Eleganz ausgestat-

tetes Zimmer, wie es der Offizier bei einer Frau von diesem Stande zu finden nicht erwartete.

— Ah, da sind wir endlich, sagte die Kammerfrau munter, nachdem sie die Thür wieder sorgfältig verschlossen und verriegelt hatte. Wie gefällt Euch meine Wohnung? ist sie nicht wie die einer Gräfin eingerichtet? Aber dies sind alles Geschenke unserer gütigen Großfürstin, die Gott segnen und in ihrem Leiden trösten mag; sie hält viel von mir und ist freigebig wie eine ächte Kaiserin.

— Aber wo ist Petrowna? fragte Orloff ungeduldig. Ihr sagtet ja, sie erwarte mich schon bei Euch.

— Geduld, ungestümer Liebhaber! sie ist im Nebenzimmer hier, erwiederte die Kammerfrau lächelnd. Legt Euren Mantel hier ab und tretet dann zu ihr ein; ich mag keine überflüssige Zeugin Eurer Herzensergießungen sein.

Gregorej folgte ihrem Gebote; er warf den Mantel ab und trat schnell in das anstoßende Zimmer, das ihm Katharina bezeichnet hatte. Fast geblendet blieb er stehen, denn ein überraschender Anblick bot sich ihm dar.

Das kleine Zimmer, in dem er sich befand, war nicht allein auf das Geschmackvollste, son-

dern auch auf das Prächtigste ausgestattet; man hatte es durch eine Menge von Orangerien und schönen Topfgewächsen, die einen sinneberauschenden Duft ausströmten, zu einem Garten umgeschaffen, der in der Beleuchtung von bunten Lampen fast feenhaft erschien. Den Boden bedeckten weiche, kostbare Teppiche, und die Decke wurde durch die sich hinaufrankenden Pflanzen und Guirlanden von frischen Blumen verhüllt. Ein Paar Divans, mit schwerem Sammet bezogen, bildeten das einzige Meublement, und auf einem derselben saß Petrowna, die schönen Augen mit glühender Sehnsucht auf den Eintretenden heftend.

Sie trug heute nicht das einfache Kostüm wie am gestrigen Abende und erschien Orloff noch um vieles erhabener und reizender. Ihr Anzug war eine Art von griechischer Tunika, leicht und kokett, von einem kostbaren weißen, mit Gold gesticktem Stoffe; er verhüllte vollkommen ihre schöne Figur, ließ die üppigen Formen derselben aber verrätherisch durchscheinen. Ein einfaches, aber gewiß sehr werthvolles Perlenband umschloß ihren Hals, und auf dem reichen braunen Haar trug sie eine leichte, kunstvoll gestickte Mütze von halb griechischem, halb russischem Schnitt.

Als Orloff eingetreten war und betroffen von so vielem Glanze und der wunderbaren Schönheit Petrowna's, an der Thür stehen blieb, erhob sie sich schnell, als könne sie ihre Ungeduld nicht länger bezähmen und ging mit leuchtenden Blicken auf ihn zu.

— Setzt Dich dieser Anblick in Erstaunen, Gregorej, oder ist Dein Herz so kalt, daß Du kein Wort der Begrüßung und der Liebe, die ich gestern in Dir zu erblicken glaubte, finden kannst? fragte sie lächelnd.

— Petrowna, erwiederte der junge Mann, sie an sich ziehend, Du bist schön, heute viel schöner, als gestern, und nur die Bewunderung raubte mir die Sprache. Mir ist es, als hätte mich ein Traum in diesen zauberischen Aufenthaltsort zu Dir versetzt, und noch wage ich kaum, an mein Glück zu glauben. Wer bist Du denn, Petrowna, die Du mir heute in so ganz anderer Gestalt erscheinst?

— Immer Deine Petrowna, wenn Du es willst, Gregorej, antwortete das schöne Weib mit hingebender Zärtlichkeit; übrigens das, was ich Dir bereits gestern sagte. Deinetwegen habe ich mich nur geschmückt, denn in Deinen Augen wünsche ich schön zu erscheinen; jetzt aber lege

diese staunende Scheu ab und lasse Dich bei mir nieder; wir haben viel zu sprechen.

Sie zog ihn neben sich auf den Divan nieder und schlang ihren weißen Arm zärtlich um seinen Nacken. Orloff blickte sie noch immer, halb betäubt von der ihm gewordenen Ueberraschung, ungläubig an.

— Du willst mich täuschen, Petrowna, sagte er dann; Du bist nicht, was Du scheinen willst.

— Mein Gott, erwiederte die Schöne etwas unmuthig, frägt denn die Liebe zuerst nach Namen und Stand? genügt es Dir nicht, daß ich Dich liebe, mit einer Gluth liebe, die verzehrend durch mein tiefstes Sein strömt? Wer soll ich denn sein, Gregorej, als Deine Dich anbetende Petrowna? Setzt Dich der schwache Glanz, der uns umgiebt, in Erstaunen, so wisse, daß wir, die wir stets um unsere erhabene Großfürstin sind und ihre ganze Zuneigung besitzen, auch reichlich von ihr beschenkt werden, was uns in den Stand setzt, uns manche Genüsse des Lebens zu schaffen, die Andern versagt sind. Und nun lasse uns von unserer Liebe sprechen, die jetzt mein ganzes Denken und Sehnen ist. Theilst Du sie denn, Gregorej, Du, der verwöhnte, schöne Mann, der unzweifelhaft schon so viele

Blumen gepflückt und Triumphe seiner Eitelkeit gefeiert hat?

— Bei meiner Ehre, Petrowna, ich habe noch nie ein Weib gefunden, das Dir gliche! rief Orloff, der sich jetzt erst ganz in seine augenblickliche Lage gefunden hatte und von Petrowna's Liebreiz und Gluth fortgerissen wurde. Es giebt aber auch kein solches Weib mehr auf der Erde, und wen Du beglückst, der hat den ersten Preis des irdischen Lebens errungen!

— Und Elisabeth Woronzoff? flüsterte Petrowna halb wehmuthsvoll, halb spöttisch.

— Welcher Verdacht? rief Orloff, etwas betroffen. Schon Katharina Iwanowna, Deine Freundin, sprach von ihr, und ich begreife wahrlich nicht, woher Ihr so gute Nachrichten habt.

— Versuche es niemals, mich zu täuschen, sagte Petrowna, sich stolz und fast drohend aus seinem Arm aufrichtend; ich weiß Alles und werde am sichersten wissen, was Du gerade fortan thust, denn Deine Person ist mir jetzt die liebste und wichtigste auf der Erde. Je heißer ich Dich jetzt liebe, desto glühender und unversöhnlicher würde ich Dich hassen, wenn ich einst Grund zur Klage über Dich hätte; aber, nicht wahr, guter Gregorej, Du wirst es nie

dahin kommen lassen, Du liebst mich ebenso wie ich Dich?

— Wie Du fragst, Petrowna, erwiederte Orloff zärtlich; ich müßte ein Thor sein, wenn ich nach anderen Gestirnen der Nacht ausschaute, wo mir eine herrliche Sonne am Himmel leuchtet. Erst jetzt habe ich den Begriff der vollkommenen weiblichen Schönheit zu erfassen vermocht, und mein Herz möchte vor Seligkeit und Dankgefühl springen, daß ich Dich Herrliche mein nennen soll.

— Erzähle mir offen, wie Du gestern in die Gesellschaft des Großfürsten gekommen bist, bat Petrowna, über deren Stirn noch eine leichte Wolke lag, die sich erst zertheilte, als Orloff sein komisches Abenteuer mit dem kleinen preußischen Obersten berichtete. Sie hörte ihm höchst gespannt zu, zuweilen lachte sie über die Thorheit des Großfürsten, dann zuckte es wieder oft wie bitterer Hohn und Schmerz um ihren Mund, besonders als der Offizier von der Orgie berichtete, der er beigewohnt hatte. Er hielt es, da er wirklich die Allwissenheit seiner Geliebten fürchtete, für's Beste, ihr offen zu gestehen, wie er sich gestern gegen die Comtesse Woronzoff benommen habe und wie diese gegen ihn, aber er legte seiner

Handlungsweise andere Beweggründe unter, als die waren, die ihn wirklich geleitet hatten.

— Sie soll Dich mir nicht rauben! rief Petrowna in ungezähmter Heftigkeit, als Orloff seine Erzählung geendigt hatte; ich will Dich vertheidigen wie die Löwin, die man zur Wuth reizt. Du verachtest sie jetzt, diese elende Kreatur, die sich nicht entblödet, die öffentliche Geliebte eines Narren zu sein, der ebenso verbrecherisch als thöricht ist, indem er sein schönes Weib allein trauern läßt, Du wirst Dich allen ihren Anträgen mit Verachtung widersetzen, nicht wahr, Gregorej?

— Jedenfalls steht die Woronzoff in meinen Augen sehr tief, erwiederte Orloff, aber Du wirst einsehen, daß ich in meinem Benehmen gegen sie vorsichtig sein muß, denn sie ist mächtig und, wie man sagt, rachsüchtig; jetzt, wo ich Dich kennen gelernt, habe ich aber noch weniger Lust als je, mich in die Verbannung schicken zu lassen, und dazu dürfte sich bald ein Grund finden, wenn ihn die Woronzoff sucht.

— Pfui, Gregorej, Du fürchtest dieses elende Geschöpf? rief Petrowna heftig. Ich will, daß Du sie mit stolzem Hohn zurückweisest, und ich verbürge mich für Deine Sicherheit. Keine Ein-

wendungen, Orloff, Du sollst sie demüthigen; ich will es, und ich verlange unbedingten Gehorsam von Dem, dem ich meine Liebe schenken soll.

Ihre Worte, ihre ganze Haltung waren so gebieterisch, so edel, daß Orloff, in die äußerste Verlegenheit versetzt, ein Versprechen zu geben, das ihm höchst gefährlich werden mußte, doch auch wieder nicht eine Entgegnung wagte.

— Ich verlange Dein Wort, daß Du meinem Verlangen Folge leisten willst, sagte Petrowna bestimmt.

— Und wenn man mich nach Sibirien schickt? fragte Orloff zögernd.

— Dann gehe ich mit Dir, erwiederte Petrowna entschlossen und sicher.

— Ich werde thun, was Du verlangst, Petrowna, denn nun fühle ich gar keine Abneigung mehr gegen die große nordische Wüste, meinte Orloff ebenso fest.

Petrowna lachte und überhäufte ihn mit Liebkosungen, dann sagte sie, wieder ernster werdend:

— Wie hat Dir der Großfürst Peter gefallen, Orloff?

Dieser zuckte die Achseln; schon vorher hatte er von dem Mädchen vernommen, daß sie dem

Fürsten nicht sehr zugethan schien, daher glaubte er, ihr gegenüber nicht allzu vorsichtig sein zu müssen. Er sprach sein Urtheil über Peter in nicht sehr schmeichelhafter Weise aus.

— Du sagst zu wenig, unterbrach ihn Petrowna, er ist ein verabscheuungswürdiger Mensch, denn er spricht allen göttlichen und menschlichen Gesetzen Hohn, indem er seine Gattin, die ein besseres Loos verdient hätte, auf das Tiefste herabwürdigt. Aber noch mehr, er ist auch vollständig unfähig, dereinst ein Reich wie Rußland, das eines kräftigen Armes und eines hellen Kopfes bedarf, zu regieren; ich fürchte, er wird unser Vaterland an den Rand des Abgrundes führen. Liebst Du dieses Vaterland, Gregorej?

Der Gefragte legte betheuernd die Hand auf das Herz und sein Blick leuchtete.

— Nun wohl, schmerzt es Dich nicht, daß es in solche Hände kommen soll, die nur an kindische Spielereien gewöhnt sind?

— Ich sehe, gleich vielen Andern, mit Angst und düsterem Schrecken auf den Augenblick, der Peter auf den Thron Rußlands setzen wird, sagte Orloff leise.

— Du meinst, daß viele Andere ebenso denken? fragte Petrowna sehr gespannt.

— Ich weiß es, entgegnete Orloff finster.

— Ihr seid Männer; warum handelt Ihr nicht? fragte Petrowna mit einem Blicke, in dem ein düsteres Feuer strahlte.

Orloff blickte sie verwundert an; er mußte seine Augen vor ihrem durchbohrenden Blicke zu Boden senken.

— Was sollen wir thun? flüsterte er.

— Männer sein und handeln, erwiederte das Mädchen lakonisch, aber mit Bedeutung. Die Zeit dazu wird vielleicht eher kommen, als Ihr es erwartet.

— Sie wird Viele bereit finden, sagte Orloff. Was sollen aber die Folgen einer so gewaltthätigen Handlung für das Reich sein, dem nur ein unmündiger Erbe bleibt, der obenein nicht einmal legitim sein soll?

— Wer wagt das zu behaupten? rief Petrowna so laut und heftig, aufspringend und drohend vor Orloff stehen bleibend, daß dieser sie erstaunt anblickte.

— Das sagen auch sehr Viele, erwiederte er dann ruhig, indessen schätze ich für mein Theil gleich der Mehrzahl des Volkes die Großfürstin zu hoch, um einem bloßen Gerüchte Glauben zu schenken, und würde gern vor Paul Petrowitsch,

dem unmündigen Knaben, als künftigen Monarchen mein Knie beugen; aber glaubst Du, daß dieses Kind die drohende Gefahr von Rußland abwenden soll?

— Hat es nicht eine Mutter, die stark genug ist, einstweilen die Regentschaft zu übernehmen? Sollen Elisabeth und die große Katharina in dieser zweiten nicht eine würdige Nachfolgerin finden können? fragte Petrowna mit Hoheit.

— Ich kenne die Großfürstin gar nicht, erwiederte Orloff; man spricht allgemein nur Gutes von ihr und liebt sie, aber sie soll sanft und schwach sein; die Bürde der Regentschaft ist schwer.

— Der Schein trügt oft, sagte Petrowna, welche die ganze Zeit über in einer Art von Begeisterung sprach; ich kenne die Großfürstin Katharina besser, als Ihr Alle, und ich sage Dir, sie hat einen unbeugsamen Willen und eine unerschütterliche Kraft; es wird die Zeit kommen, wo sie hervortreten wird, und dann werdet Ihr staunen und vielleicht bewundern. Aber was sprechen wir von so ernsten Dingen, Gregorej, in einer Stunde, die nur unserer Liebe geweiht sein sollte? Wie thöricht wir sind!

— Noch eine Frage, Petrowna, bat Gregorej; hast Du heute die Großfürstin gesehen, als die Garde sich gegen ihren Gemahl widersetzlich zeigte? Welchen Eindruck machte dieser Vorfall auf sie.

— Ich habe sie gesehen, erwiederte das Mädchen düster. Ihr Auge leuchtete hell auf, als die Nachricht eintraf, die schwer beleidigten Grenadiere hätten zu ihren Gewehren gegriffen und ständen den deutschen Dragonern drohend gegenüber, aber schnell wurde sie wieder nachdenklicher und sagte: Es ist zu früh und man wird meine armen Russen niederreiten, denn sie haben die Uebermacht gegen sich. Der Graf Panin, der Gouverneur des jungen Prinzen Paul, drang in sie, mit dem Kinde schleunigst nach Peterhof abzureisen und sich in Sicherheit zu bringen; sie lächelte furchtlos und erwiederte: Vor den Deutschen wird mich mein Gemahl schützen, meine Russen aber brauche ich nicht zu fürchten, denn sie werden mich und mein Kind auf ihren Händen tragen. Hatte sie Recht mit diesem Vertrauen, Gregorej?

— Gewiß, rief Orloff feurig; keiner unserer braven Leute hätte der hohen Frau, die sie abgöttisch verehren, ein Haar gekrümmt, wäre auch

der wildeste Kampf entbrannt. Ich wünschte diese Frau wohl kennen zu lernen, die so hoch in der allgemeinen Liebe steht, und was Du mir eben erzählst, Petrowna, steigert noch meine Achtung für sie.

— Du wirst schwerlich Gelegenheit haben, sie zu sehen, erwiederte das Mädchen, denn Du weißt, sie lebt sehr eingezogen, da sie die Schmach, die ihr der Großfürst Peter widerfahren läßt, tief niederdrückt. Aber genug jetzt von ihr, wir wollen diese glücklichen Augenblicke ganz für uns genießen. — — —

Als Gregorej am andern Morgen in seiner Wohnung mit glückstrahlendem Gesichte erwachte, denn sein erster Gedanke war Petrowna, fiel sein Auge auf ein zierliches Billetchen; er zweifelte nicht, es sei von Elisabeth Woronzoff. Schnell aufspringend, las er es; richtig war es von ihr und enthielt in schmeichelhaften, fast liebevollen Ausdrücken eine Einladung zu dem bereits vergangenen Abende in dem Theile des Schlosses, den sie selbst bewohnte.

Gregorej fühlte sich wirklich in eine unangenehme Lage versetzt; das Rendezvous war einmal versäumt, aber dies hätte sich mit der wahrheitsgetreuen Angabe, daß er am verflosse-

nen Nachmittage gar nicht zu Hause gewesen sei und ihr Billet erst am heutigen Morgen erhalten habe, bei der Gräfin entschuldigen lassen; nun aber hatte Petrowna, die jetzt schon einen bedeutenden Einfluß über ihn gewonnen hatte, ausdrücklich verlangt, er solle die stolze Comtesse kränken und demüthigen, indem er ohne jegliche Entschuldigung oder Antwort ihr Billet an sie zurückschickte. Gregorej hatte es im Rausche der Leidenschaft versprochen, und da er nicht zweifeln konnte, Petrowna werde sicherlich erfahren, wie er sich gegen Elisabeth benommen habe, war er eigentlich genöthigt, der ersteren Willen zu thun. Was mußten aber die Folgen davon sein? Dem Lieutenant schien die Aussicht auf die Verbannung, der man in diesem despotischen Staate so leicht ausgesetzt war, selbst unter der Voraussetzung, daß Petrowna sie wirklich freiwillig theilte, gar nicht mehr so erträglich, als gestern Abend; auf Petrowna's Schutz glaubte er sich auch noch nicht genügend verlassen zu können, obgleich sie ihn versichert hatte, ihrem Einfluß verdanke er nur seine Begnadigung durch die Kaiserin in der fatalen Angelegenheit mit der Fürstin Kurakin. Er war darüber höchst erstaunt gewesen, aber, obgleich Petrowna

sich durchaus nicht weiter darüber aussprechen wollte, versicherte sie ihn doch mit der größten Bestimmtheit und Glaubwürdigkeit, sie habe sich schon für ihn interessirt, seitdem sie sein Petersburger Abenteuer vernommen und noch ehe sie ihn persönlich gekannt habe, und ihr sei es gelungen, durch die dritte oder vierte mächtige Hand die Begnadigung des armen Offiziers zu erlangen, an den sonst in dem ganzen weiten Reiche Niemand dachte.

Gregorej überlegte hin und her, ob er Petrowna auch jetzt streng gehorsam sein solle, aber der ihm bis jetzt noch unbegreifliche Anschein von Macht, den sie besaß, die Furcht, sie zu erzürnen, und ihre Liebe zu verlieren, endlich der leichtsinnige Trost: „Nun, wir werden in Sibirien ein ganz idyllisches Leben zu führen suchen," bestimmte ihn endlich dazu. Gregorej war von Natur nicht nur muthig, sondern auch tollkühn und hatte schon mehr als einmal mit Glück gefährliche Streiche durchgeführt. Er verschloß daher das Billet der Gräfin Woronzoff in ein zierliches Couvert und adressirte dieses an sie zurück; dann schickte er ihr es ohne Begleitschreiben zu.

Der Tag wurde Gregorej unendlich lang,

denn er sah den Abend, an dem er wieder mit Petrowna zusammentreffen sollte, mit glühender Sehnsucht entgegen, er vergaß darüber sogar die Bedenken über die Folgen seines rücksichtslosen Benehmens gegen die Woronzoff. Die Leidenschaft für seine schöne Geliebte hatte eine Macht in ihm gewonnen, wie er sie Tags zuvor noch nicht für möglich gehalten hätte; jedenfalls würde er heute nicht die Aeußerung, die gestern Abend die Fürstin Daschkoff belauscht hatte, mit gutem Gewissen haben wiederholen können. So sehr er sich gegen den Gedanken sträubte, sich von der Liebe zu einem weiblichen Wesen abhängig zu machen, fühlte er doch, daß sein Widerstand sich Petrowna's Reizen gegenüber nicht lange behaupten ließ, es fehlte ihm sogar die Lust zum Widerstande. Ueber die merkwürdige Veränderung, die mit ihm vorgegangen war, nachsinnend, betrat er den Garten schon lange vor der bestimmten Zeit und schritt träumerisch in ihm fort.

Plötzlich sah er sich wider seinen Willen bei dem Platze angelangt, auf dem er zwei Tage zuvor die liebenswürdige Fürstin Daschkoff getroffen hatte. Zwar hatte Petrowna einen vollständigen Sieg über diese errungen und Orloff

dachte allen Ernstes nicht mehr daran, sich der Fürstin weiter zu nähern, als der Rangunterschied erlaubte, aber doch interessirte sie ihn noch unwillkürlich, und lebhafter als bisher erinnerte er sich ihrer Worte:

— Wir werden uns hier wohl noch öfter wiedersehen.

— Ob sie heut vielleicht an diesen Platz kommen sollte? dachte Orloff mit einer leichten Unruhe. Es ist ja kein Treubruch an Petrowna, wenn ich in eine Art von freundschaftlichem Verhältniß zu der Daschkoff treten würde, und dieses könnte mir vielleicht gerade jetzt, wo ich so vollständig mit der Woronzoff gebrochen habe, von Vortheil sein.

Orloff wünschte ernstlich, die Fürstin möge durch Zufall oder Absicht jetzt hierhergeleitet werden, aber er erschrak fast, als er aufblickte und sie selbst gerade auf sich zuschreiten sah. Sie hatte ihn unzweifelhaft schon bemerkt, denn sie lächelte für sich. Orloff erhob sich mit einer Ehrerbietung, die einen leisen Anflug von Vertraulichkeit hatte, und begrüßte die Dame, die ihm freundlich dankte.

— Ich bin glücklich, Sie hier zu finden, Herr von Orloff, sagte sie lebhaft; wollen Sie

glauben, daß ich heut schon vergeblich über eine günstige Gelegenheit, Sie zu sprechen, nachgedacht habe?

Orloff fühlte sich durch diese ihm sehr unzweideutig scheinende Anrede höchst geschmeichelt; die Eitelkeit kämpfte mit seiner Liebe zu Petrowna. Er erwiederte einige artige Worte, wie sehr ihm die Gunst der Fürstin wohlthäte.

— Ich habe eine Bitte an Sie, Orloff, fuhr die Fürstin fort, sich ungenirt auf die Gartenbank niederlassend und ihm winkend, sich neben sie zu setzen, und ich zweifle nicht, daß Sie mich unterstützen werden, wenn ich Ihnen sage, daß mir sehr viel an der Erfüllung dieser Bitte liegt und daß ich einen edlen Zweck dabei im Auge habe.

— Verfügen Sie ganz über mich, es bedarf nicht solcher Versicherungen, denn Ihr Wunsch allein ist mir Befehl, sagte Orloff gespannt.

— Zu galant, ich will Sie auf die Probe stellen, denn ich verlange nicht wenig, meinte die Fürstin mit gewinnender Liebenswürdigkeit. Sie erinnern sich doch noch, daß Sie vorgestern Abend in der Gesellschaft des Großfürsten Peter waren?

— Sie wissen es auch bereits? fragte Orloff verwundert.

— Ich weiß leider noch mehr! fuhr die Fürstin mit einem leichten Seufzer und einem Blicke fort, der einen leisen Vorwurf aussprach, vor dem Orloff verwirrt die Augen senkte, obgleich es ihn andrerseits freute, daß die Fürstin auf Elisabeth Woronzoff eifersüchtig zu sein schien. Sie haben heute oder vielmehr gestern schon ein Billet von der Gräfin Woronzoff, meiner Schwester, erhalten.

— Das ist richtig, gnädige Frau, es enthielt eine Einladung, sagte Orloff so unbefangen, wie möglich, obgleich er staunte, wie gut an diesem Hofe Einer von den Handlungen des Andern unterrichtet sei.

— Wollen Sie mir dieses Billet geben? sagte die Fürstin mit einem fast flehentlichen Blicke.

— Gnädige Frau, ich begreife nicht, stotterte Orloff, verlegen über die seltsame Zumuthung.

— Orloff, ich will offen gegen Sie sein, damit Sie mich nicht verkennen und für indiskret allein halten, denn es liegt mir etwas an Ihrer Meinung, sagte die Fürstin sehr ernst und anscheinend wehmüthig bewegt. Sie sind ein Ehrenmann und, wie ich weiß, ein glühender

Vaterlandsfreund und Anhänger der altrussischen Partei; das bin ich auch und vertraue mich Ihnen offen an. Mögen Sie meine Bitte erfüllen oder nicht, Sie werden mich jedenfalls nicht kompromittiren. Sie kennen gewiß dem Hörensagen nach die unglücklichen Verhältnisse in der großfürstlichen Familie, Sie haben sogar vorgestern selbst Gelegenheit gefunden, das Benehmen des Großfürsten zu beobachten, das kein redlicher Mann billigen kann. Ich bin eine innige Freundin der Großfürstin, die unter dem schmachvollen Verhältnisse ihres Gatten zu meiner Schwester bitter leidet, wie Sie begreifen müssen. Sie werden jetzt errathen, zu welchem Zwecke ich das Billet zu haben wünsche, das vielleicht das verbrecherische Verhältniß Peters lösen kann, wenn es einigermaßen unvorsichtig abgefaßt ist; Sie werden mich von dem Vorwurf der Selbstsucht freisprechen, und erzeigen vielleicht Ihrem ganzen Vaterlande einen Dienst, wenn es gelingt, Peter wieder aus den Armen Elisabeths zu reißen und auf die richtige Bahn zu lenken.

Die Worte der Fürstin kamen sichtlich aus tief bewegtem Herzen, und Orloff, der sich durch ihre Freundschaft für die unglückliche Großfürstin

gerührt fühlte, würde ihrem Verlangen sicher nachgegeben haben, hätte dies noch in seiner Macht gelegen.

— Ich bin tief betrübt, gnädige Frau, Ihrem Wunsche nicht entsprechen zu können, so hoch ich denselben ehre und so lebhaft ich wünschte, unserer verehrten Großfürstin einen Dienst erweisen zu können, erwiederte er, aber leider ist dieses Billet nicht mehr in meinen Händen.

— Wo ist es dann? rief die Fürstin ganz betreten.

— Ich habe es der Gräfin Woronzoff zurückgesendet, weil ich nicht auf ihre Absichten einzugehen beabsichtige, entgegnete Orloff bescheiden.

Die Fürstin blickte ihn ungläubig und verwundert an.

— Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf, gnädige Frau, daß ich die Wahrheit spreche, sagte Orloff, der dies bemerkte.

— Sie hätten es gewagt, diese Elisabeth, die mächtige Geliebte des Großfürsten und künftigen Kaisers so tief zu demüthigen, so sehr gegen sich selbst zu reizen? fragte Feodora staunend.

— Ich liebe die Gräfin nicht und habe gethan, was ich für meine Pflicht gegen den Groß-

fürsten hielt, sagte Orloff, der sich durch diese Erklärung ein achtunggebietendes Ansehen zu geben strebte, zumal er sich wohl hüten wollte, seiner Bekanntschaft mit der Kammerfrau zu erwähnen. Ich bedaure jetzt meine Uebereilung, denn ich hätte mit Freuden Ihren Wunsch erfüllt, gnädige Frau.

— Es wäre besser gewesen, meinte die Fürstin nachdenklich, indessen freue ich mich über die Demüthigung, die ihr widerfährt, aufrichtig. Sie aber, Herr von Orloff, erlauben mir, Ihnen zu sagen, daß Sie der erste Mann dieses Hofes sind, den ich wahrhaft hochachte. Bleiben Sie der Großfürstin ein treuer Freund, sie wird Ihrer bedürfen, und wollen Sie der meinige sein, so werde ich mich glücklich fühlen.

Sie reichte Orloff ihre zarte Hand hin, die er mit ehrerbietigen Küssen bedeckte, ihr Blick ruhte mit dem innigsten Wohlgefallen auf ihm, und sie litt es, daß er die Hand leidenschaftlicher küßte, als es gerade die Sitte erlaubte.

— Wie stolz bin ich auf die Freundschaft, die Sie mir angeboten haben, sagte Orloff während dessen; lassen Sie mich Sie versichern, daß ich ihr stets in dem Dienste der Großfürsten und dem Ihrigen Ehre machen will, und

verfügen Sie ohne Bedenken über meine geringen Kräfte.

— Wir werden Ihrer bedürfen, Orloff, meinte die Fürstin ahnungsvoll; ich zähle wirklich ganz auf Sie. Wissen Sie, fuhr sie dann vertraulich fort, daß ich mich in Ihnen vollständig getäuscht hatte; ich will Ihnen einen Beweis meiner Aufrichtigkeit geben, indem ich Ihnen dies offen gestehe. Schon ehe ich Sie persönlich kannte, war der Ruf Ihrer männlichen Schönheit und Liebenswürdigkeit auch bis zu meinem Ohre gedrungen, aber gerade das allgemeine Gerücht nahm mich gegen Sie ein, denn ich habe vielen Grund, das allgemeine Urtheil in unseren Kreisen zu mißachten. Wir lernten uns unter eigenthümlichen Verhältnissen kennen, ich wurde Mitwisserin einer Ansicht, die, offen gestanden, lieber Orloff, ein wenig anmaßend klang. Ich hatte mir danach kein günstiges Urtheil von Ihnen gebildet und sah bis vor wenigen Augenblicken in Ihnen nur einen eitlen, verwöhnten Gecken, dessen ganzer Lebenszweck nur fade Galanterien seien. Mit Beschämung habe ich mir jetzt selbst gestanden, wie vorschnell ich urtheilte, und jetzt zürnen Sie mir wohl nicht länger darüber.

Orloff konnte sich durch diese offene Erklärung nicht gerade sehr geschmeichelt fühlen, denn er wußte, daß er die Achtung der Fürstin nicht ganz verdiente; aber diese war ihm einmal durch glückliche Umstände geworden und er hütete sich wohl, ihren Glauben zu zerstören. Seine Kenntniß des weiblichen Herzens sagte ihm, daß er mit diesem Uebergange der Fürstin von Verachtung zu dem ganz entgegengesetzten Gefühle für seine Person einen großen Vortheil erhalten habe, und er gedachte diesen, je nachdem es die Umstände fügten, auszubeuten.

— Gehen Sie jetzt, Orloff, sagte Feodora, sich ängstlich umblickend, ich wünschte nicht, daß uns Jemand hier zusammen träfe, man würde vielleicht erfreut sein, verläumderische Gerüchte über mich verbreiten zu können.

Diese Aengstlichkeit bestätigte Gregorej's Vermuthung vollkommen. Wenn eine Frau fürchtet, mit einem Manne zusammen überrascht zu werden, so läßt sich gewöhnlich daraus schließen, daß sie ihn ihrer Neigung für werth hält, denn andernfalls würde sie die Vermuthung derselben verächtlich belächeln; wenigstens gilt dies sicher bei Frauen von Feodora's Charakter und geistiger Erhabenheit.

— Und wann werden Sie mir wieder eine Unterredung bewilligen, gnädige Frau? bat Orloff mit einem flehenden Blicke.

— Der Zufall wird uns wieder zusammenführen, Orloff, erwiederte die Fürstin verwirrt.

— Könnten aber nicht Fälle eintreten, wo ich Ihres Rathes gerade nöthig bedürfte? fragte Orloff dringender. Ich bin überzeugt, die Gräfin wird sich zu rächen suchen, und unbekannt mit allen hiesigen Verhältnissen, mit keiner einzigen Person an diesem Hofe befreundet, würde ein Kampf gegen sie ein sehr schwerer und erfolgloser sein.

— Nein, sie wird es so schnell nicht wagen, Sie anzugreifen, erwiederte die Fürstin, der man doch eine leichte Unruhe ansehen konnte; sie würde sich selbst dadurch leicht kompromittiren, wenn Sie den Grund ihrer Feindschaft offenbarten. Indessen ist es besser, wir treffen für alle Fälle eine Verabredung. Sie finden mich fast jeden Abend zwischen sieben und acht Uhr auf diesem Platze. Jetzt gehen Sie aber, Orloff.

— Tausend Dank, gnädige Frau! jubelte Orloff ein wenig zu lebhaft, küßte nochmals leidenschaftlich Feodora's Hand und entfernte sich dann schnell.

Die Fürstin blickte ihm eine Weile mit Augen nach, aus denen eine innige Theilnahme sprach, dann strich sie mit der Hand über die Stirn, versuchte zu lächeln und ging dem Schlosse zu.

Orloff begab sich indessen zu dem Nymphenbassin; widerstreitende Gefühle kämpften in ihm, die endlich das Resultat hervorbrachten, die Fürstin sei sehr liebenswerth, sie schiene ihm zugethan, und wenn letzteres sich wirklich bestätigte, so müsse er ein Thor sein, wolle er ihr ganz ausweichen. Katharina Iwanowna unterbrach ihn in diesen Reflexionen, und sich schnell des Zweckes seines Hierseins erinnernd, war jeder Gedanke an Feodora entschwunden.

Er sah Petrowna wie am gestrigen Abend und war wieder von ihr ganz hingerissen. Erinnerte er sich zuweilen in ihrer Nähe dennoch der Fürstin Daschkoff, so geschah dies nur mit der Ueberzeugung, sie stehe seiner Geliebten bei weitem nach; übrigens erwähnte er bei letzterer mit keinem Worte seiner Begegnung und Unterhaltung mit Feodora.

Die beiden Liebenden sprachen natürlich auch wieder von Elisabeth Woronzoff, und Petrowna war sehr zufrieden mit dem Verhalten Gregorejs.

— Um Dich für alle Fälle gegen die Rache

der Gräfin zu sichern, sagte Petrowna, ein Papier hervorziehend, habe ich Dir hier einen Brief an die Großfürstin Katharina aufgesetzt, den Du absenden magst, sobald Du Dich in Gefahr befindest. Befolge diesen Rath pünktlich und sei überzeugt, daß dieses Schreiben Dich schützen wird.

Sie las den Inhalt des Briefes vor; er bestand in einer offenen Angabe seines Verhältnisses zu Elisabeth und in einer Bitte, ihn gegen dieselbe zu schützen; der Ton war ehrerbietig, aber kühn.

Gregorej setzte einige Zweifel in den Erfolg dieses Schreibens, falls seine Absendung nothwendig werden sollte, er wandte dagegen ein, daß es ihm nicht gestattet sei, an die Großfürstin zu schreiben, aber Petrowna beharrte entschieden und mit der größten Zuversicht auf ihrem Willen und schärfte Gregorej dessen genaue Befolgung ein, die er endlich versprach.

5.

Als Gudowicz nach Beruhigung der russischen Garden wieder Muße für seine eigenen Angelegenheiten gefunden hatte, begab er sich

sogleich nach Odardo's Wohnung, um ihm und seiner Tochter mitzutheilen, in welcher Weise der Großfürst Potemkins Frechheit geahndet habe. Er selbst war mit der Milde dieser Strafe keineswegs einverstanden, denn nach seiner Ansicht beging man einen neuen Fehler, den russischen Garden gegenüber sich zu schwach und nachgiebig zu zeigen, aber das war eben Peters Fehler, daß er sich stets in den Extremen bewegte.

Maria hatte eine entsetzliche Angst um den Geliebten, den sie in Gefahr wußte, ausgestanden, und ihr Vater theilte ihre Besorgnisse weniger aus Interesse für den Adjutanten als für den Großfürsten und seine eigene Stellung in dessen Diensten. Beide waren daher sehr glücklich, als die Unruhen so friedlich beseitigt wurden.

Als Gudowicz eintrat, konnte Maria, deren Gefühle durch die ihm drohende Gefahr noch mehr aufgeregt waren, den Ausbruch derselben nicht zurückhalten und stürzte ihm in Gegenwart des Vaters freudetrunken entgegen. Der Adjutant, der Odardo ganz eingenommen gegen ein inniges Verhältniß zu seiner Tochter glaubte, war darüber erstaunt und fast erschrocken, aber schnell belehrte ihn ein Blick auf dessen freundlich lächelnde Miene, daß eine Erklärung zwi-

schen Vater und Tochter stattgefunden habe und zu seinem Vortheile ausgefallen sein müsse. Maria's und selbst Odardo's Worte bestätigten diese Vermuthung bald, und der überglückliche junge Mann glaubte sich mit der reinsten Freude am Ziele seiner Wünsche zu sehen, denn er ahnte nicht, welche Bedingungen sich an deren Erfüllung knüpften, und weder Maria noch ihr Vater erwähnten derselben jetzt.

Gudowicz begriff nicht, was Odardo zu seiner Einwilligung in seine Verlobung mit Maria bewogen haben mochte, und er bat ihn deshalb in seinem Innern um Verzeihung dafür, daß er ihn bisher als hart und eigensüchtig beurtheilt hatte, schien er doch jetzt für das Glück seiner Tochter die aufrichtigste Theilnahme zu fühlen.

Odardo störte durch sein Verlangen heut noch nicht das Glück der jungen Verlobten, dem sie sich aus vollem Herzen hingaben; er mußte dazu Gudowicz erst noch sicherer in seiner Hand haben, um ihn später desto klarer fühlen zu lassen, was er verlieren würde, wenn er nicht auf seine Pläne einginge.

Auch Odardo's Idee, Maria solle in den Dienst der Großfürstin treten, kam zur Sprache,

und Gudowicz hatte nichts dagegen einzuwenden; auch er schätzte Katharina hoch, obgleich er vermöge seiner Stellung von jeder näheren Verbindung mit ihr abgeschlossen war. Wie es sich jetzt ergab, war diese Idee durch den Grafen Panin, den Erzieher des Sohnes Katharina's, angeregt worden; man hatte im Sinne, dem jungen Mädchen das Amt einer Vorleserin oder Gesellschafterin überhaupt zu geben, und Katharina, auf die Panin einen nicht unbedeutenden Einfluß ausübte, hatte bereits ihre Einwilligung dazu gegeben und Maria sich vorgestellt zu sehen gewünscht.

Da nun sowohl Gudowicz, als in Folge dessen auch das junge Mädchen selbst keine Einwendungen dagegen zu machen hatten, wandte sich Odardo noch an demselben Tage an den Grafen Panin und erhielt durch denselben die Zusage, Maria sollte am folgenden der Großfürstin vorgestellt werden. Das Herz des jungen Mädchens schlug bang in der Erwartung, denn von Natur bescheiden und schüchtern, fürchtete sie sich vor dem ersten selbstständigen Auftreten im öffentlichen Leben und sah in der Großfürstin, die sie noch gar nicht persönlich kannte, ein sie weit überragendes Wesen. Auch Gudo-

wiczs zärtliches Mitgefühl sah eine Bedeutung in dieser Vorstellung, und er befand sich schon lange in unruhiger Erwartung in Odardo's Wohnung, ehe Maria von der Großfürstin, zu der sie Graf Panin begleitet hatte, zurückgekehrt war.

Endlich kam sie mit einem heitern, zufriedenen Lächeln, und nachdem sie den Bräutigam innig umarmt hatte, begann sie die Erzählung von ihrer Aufnahme durch Katharina, die ihre Erwartungen weit übertroffen und jede Spur von Schüchternheit verscheucht hatte. Die Großfürstin, deren herrliche, vertrauenerweckende Erscheinung sie nicht genug rühmen konnte, hatte sie mit der gewinnendsten Milde und Zuvorkommenheit empfangen, sich sehr freundlich mit ihr unterhalten und den lebhaften Wunsch ausgesprochen, Maria möge bald das ihr zugedachte Amt, das eigentlich nur eine Form wäre, übernehmen. Das junge Mädchen hatte dies, ganz hingerissen von der Freundlichkeit der hohen Frau, unbedenklich angenommen und brachte jetzt schon eine unbegrenzte Neigung und Anhänglichkeit an diese mit sich. Man war allerseits befriedigt. Maria, die am folgenden Tage schon ihren Dienst antreten mußte, war durch denselben

durchaus nicht genirt; sie sollte in der Wohnung ihres Vaters bleiben und nur zu bestimmten Stunden die Großfürstin in ihren Zimmern aufsuchen und auf ihren seltenen Spaziergängen begleiten.

Mit jedem Tage stieg Maria's Bewunderung der Frau, die sich ihr weniger als Fürstin, wie als ältere Freundin entgegenstellte; wie es fast allen Personen von Katharina's Umgebung erging, vergaß auch sie bald die Fehler, deren jene sich schuldig gemacht haben sollte und die wirklich eine mildere Beurtheilung verdienten, wenn man die eigenthümlichen Verhältnisse ihrer Ehe erwog; sie bemitleidete sie in ihrer stillen, entsagenden Sanftmuth. Wie sie versicherte, war in der Großfürstin keine Spur von Koketterie, von Sinnenlust zu bemerken; sie schien ihr früheres Leben zu bereuen und ihr jetziges herbes Schicksal als eine gerechte Strafe dafür geduldig zu tragen, denn sie beschwerte sich nicht darüber, sie klagte nicht, und ihr Blick sagte, daß sie schmerzlich litt. Maria selbst schien sie sehr lieb gewonnen zu haben, denn sie verlängerte stets so viel als möglich die Stunden des Zusammenseins mit ihr und nahm ein lebhaftes Interesse an den Verhältnissen des Mädchens,

welche dieses keinen Anstand genommen hatte, ihr bald anzuvertrauen; auch die Fürstin Daschkoff, Katharinas vertrauteste Freundin, die sich eigentlich heimlich in Oranienbaum aufhielt, weil ihre mächtige Schwester Elisabeth Woronzoff ihre Verbindung mit der Großfürstin fürchtete und jetzt mit ihr in den schlechtesten Verhältnissen stand, zeigte dasselbe Interesse für Maria.

So verflossen die nächsten Tage dem jungen Brautpaare in der ungestörtesten Ruhe. Odardo schien nur langsam zu seinem Ziele fortschreiten zu wollen, denn er machte darüber dem Adjutanten gegenüber nur Andeutungen, die dieser nicht verstand oder vorsichtig umging, da er durch seine Braut gewarnt worden war. Potemkin war dem vom Großfürsten erhaltenen Befehle gemäß zu seinem Regimente nach Petersburg zurückgekehrt und man hörte nichts mehr von ihm.

Inzwischen befand sich auch Gregorej Orloff sehr wohl in Oranienbaum, zumal alle seine Befürchtungen, die Woronzoff werde einen Angriff gegen ihn wagen, mit der Zeit immer mehr in den Hintergrund getreten waren, da sich kein Anzeichen eines solchen wahrnehmen ließ. Sein Verhältniß zu Petrowna blieb dasselbe, und er

sah sie fast jeden Abend, außer wenn sie auf einige Tage mit der Großfürstin nach Petersburg oder Peterhof, einem Lustschlosse, das etwa eine halbe Meile von Oranienbaum, ebenfalls am Kronstädter Busen, gelegen war, verreisen mußte, was selten geschah. Diese Zusammenkünfte genügten aber bald den feurigen Liebenden — denn ein solcher war auch Orloff wirklich geworden — nicht mehr, und da ihnen bisher noch nie die geringste Gefahr der Entdeckung, die Petrowna so sehr zu scheuen schien, gedroht hatte, wurden sie immer kühner und trafen sich selbst zuweilen am Tage in einem nicht fern vom Schlosse gelegenen Gartenpavillon, der ausschließlich für die Großfürstin bestimmt war.

Dieses sehr glänzend eingerichtete Gebäude, das übrigens sehr selten benutzt wurde, hatte Peter früher seiner Gemahlin im orientalischen Styl aufführen lassen; es lag ganz am Ende des Parkes, in dem dichtesten Laubwerk desselben und enthielt ein paar von einander gesonderte Gemächer. Orloff hatte zwar seine Bedenken geäußert, es zu betreten, da er hier leichter eine Ueberraschung fürchtete, aber Petrowna hatte ihn darüber zu beruhigen gesucht und darauf bestanden.

Seine Besorgnisse waren nur zu gerechtfertigt. Elisabeth Woronzoff war vor Wuth außer sich gewesen, als sie ihren Brief in so brüsquer Weise zurückerhalten hatte; sie begriff Orloff nicht, der sich an dem Abend der großfürstlichen Orgie dem Anscheine nach so verliebt in sie gezeigt hatte, zweifelte aber nicht mehr, daß er es auch dabei nur darauf abgesehen habe, sie zu verhöhnen und ihr eine schmachvolle Kränkung zu bereiten. Ihrer Ansicht nach war er wirklich ein eifriger Anhänger der altrussischen Partei und der Großfürstin und somit ein natürlicher Feind ihrer selbst. Ihre tief gekränkte Eitelkeit, die Befürchtung, er könne über die mit ihm geführte Unterhaltung und den ihm zugesandten Brief plaudern, trieben sie zu dem Entschlusse, ihn um jeden Preis von Oranienbaum zu entfernen und für immer unschädlich zu machen, aber sie fühlte, daß er Waffen gegen sie in Händen habe und daß sie äußerst vorsichtig sein müsse. Darum verschob sie ihre Rache, unterließ es aber nicht, den Großfürsten gegen den jungen Offizier, der ihm an jenem Abend so wohl gefallen hatte, einzunehmen, indem sie ihn auf die Gefahr aufmerksam machte, einen ächten Russen in die geheimen Gesellschaften einzufüh-

ren, und hinzufügte, sie habe mit Orloff gesprochen und Aeußerungen von ihm vernommen, die unzweifelhaft eine Mißbilligung der Handlungsweise des Großfürsten enthielten.

Peter war nach dem ärgerlichen Vorfalle mit den widersetzlichen Grenadieren mehr als je gegen die Russen eingenommen, und daher konnte Elisabeth gar keinen günstigeren Zeitpunkt finden, ihn wirklich gegen Orloff mißtrauisch zu machen und zu erbittern, aber auch er hütete sich wohl, eine Veranlassung zu einer Scene wie die neuliche zu geben.

Elisabeth ließ nun alle Handlungen Orloffs ausspioniren, denn dazu standen ihr genügende Mittel zu Gebote. Bald erfuhr sie, daß er alle Abende nicht zu Hause sei und erst früh des Morgens zurückkehre, sich in dieser Zeit aber nicht in der Gesellschaft seiner Kameraden befinde; ein Grund mehr für sie, ihn zu hassen, denn es ließ sich sicher annehmen, er habe irgend einen galanten Liebeshandel mit einer Andern, die er ihr vorgezogen. Diese zu ermitteln, blieb Elisabeth lange unmöglich, so sehnlich sie danach strebte und die Versprechungen und Belohnungen für ihre Spione verdoppelte. Endlich brachte einer derselben die Nachricht, Orloff

treffe fast an jedem Abend an dem Nymphenbassin im großfürstlichen Garten mit der Kammerfrau Katharina Iwanowna zusammen und werde von dieser in ihre Zimmer geführt.

Elisabeth glaubte zu träumen; Orloff zog ihr ein Mädchen von so niederem Stande vor, zwar ein schönes Mädchen, aber doch lange nicht mit Reizen begabt, wie sie selbst. Sie begriff ihn nicht, aber sie wollte dieses Geheimniß jedenfalls erforschen und sich seiner womöglich bedienen, ihm eine Falle zu stellen.

Ihre fortgesetzten Erkundigungen ergaben endlich, daß er die Frechheit so weit treibe, mit Katharina Iwanowna und, wie Einige berichteten, auch noch zuweilen einer andern Kammerfrau in den Gartenpavillon der Großfürstin sich in den Abendstunden Rendezvous zu geben. Das war für einen Subaltern-Offizier eine Entweihung der großfürstlichen Würde, ein streng zu ahndendes Verbrechen und konnte ihn verderben, da Peter ohnehin auch nur auf eine Gelegenheit dazu wartete. Der Plan, nach dem er überrascht und arretirt werden sollte, wurde von ihr entworfen und Peter benachrichtigt, was sich der freche Mensch erlaube; er schäumte vor Wuth.

Gregorej war immer sicherer geworden, je weniger ihm irgend ein Hinderniß in den Weg trat; seine Unvorsichtigkeit hatte auch jene Entdeckungen veranlaßt; mit Petrowna zusammen spottete er jetzt schon Elisabeths unzweifelhafter, ohnmächtiger Wuth. Was die Fürstin Daschkoff anbetraf, so hatte er sie nur noch ein Mal an dem verabredeten Platze gesprochen, denn Geschäfte nöthigten sie, auf einige Zeit nach Petersburg zurückzukehren; sie war äußerst freundlich gegen ihn gewesen, hatte ihn auf das Dringendste vor den möglichen Anschlägen ihrer rachsüchtigen Schwester gewarnt und ihn wieder ihrer ganzen Freundschaft versichert; Orloff hatte es sogar geschienen, als werde ihr der Abschied von ihm nicht ganz leicht, aber er hatte nicht gewagt, ein zu vertrauliches Benehmen gegen sie anzunehmen, das sie beleidigen könnte. Jetzt war sie fast von ihm vergessen.

Es war etwa in der Mitte des Monats September, als sich Gregorej Orloff wieder mit Petrowna in dem Gartenpavillon befand; sie hatte ihn hier bereits seit einiger Zeit erwartet, während Katharina Iwanowna denselben hingeleitet hatte, und letztere befand sich jetzt in einem Nebengemache.

Es war einer der letzten schönen Abende unter diesem Klima und die Dunkelheit bereits früh hereingebrochen. In den Zimmern war es noch dunkler, denn der Vorsicht halber waren die schweren seidenen Fenstervorhänge herabgelassen worden und es brannte kein Licht. Petrowna, in eine ähnliche einfache Tracht gekleidet, wie sie Orloff das erste Mal bei ihr gesehen hatte, saß in halbliegender Stellung auf einer prächtigen Ottomane, Orloff auf einem niedrigen Sessel zu ihren Füßen. Sie hielt seinen Hals mit dem einen ihrer blendenden vollen Arme innig umschlungen, während der andere ihr Haupt stützte; mit dem Ausdrucke unendlicher Liebe und stillen Glückes hielt sie die Augen auf ihn gerichtet. Beide hatten lange kein Wort gewechselt.

— Wie ich Dich liebe, Gregorej! flüsterte Petrowna endlich, einen glühenden Kuß auf seine Stirn drückend.

Er erwiederte diese Liebkosung, indem er ihre Hand mit feurigen Küssen bedeckte.

— Wäre ich frei, Gregorej, fuhr sie mit einem Seufzer fort, umschlössen mich nicht hier Fesseln, die Du nicht ahnst, Geliebter, dann möchte ich mit Dir fortziehen von dieser Stätte

des falschen Glanzes, der so viel Bitterkeit birgt, fern von den Menschen nur für unsere Liebe zu leben, für Dich; welch ein Glück, das Weib eines solchen Mannes zu sein.

— Petrowna, bat Orloff innig, wirst Du mir nicht endlich das Räthsel der Verhältnisse lösen, die Dich jetzt umgeben und Deinen freien Willen so eng einschränken. Die Liebe erfordert Vertrauen, und ich weiß ja, daß Du mich liebst.

— Noch nicht, jetzt noch nicht, erwiederte Petrowna etwas heftig; Du wirst nur zu bald Alles erfahren, und ich fürchte, es kann der Tod unserer reinen Liebesseligkeit sein.

— Du erschreckst mich, Petrowna. Was sollte uns zu trennen vermögen, die wir —

— Still, Orloff! unterbrach ihn Petrowna sehr unruhig, den Kopf lauschend erhebend; war es mir doch, als klopfe es an der Außenthür.

In diesem Augenblicke klopfte es abermals, aber dieses Mal an der Thür des Gemaches; vernehmlich flüsterte die Stimme der im Nebenzimmer befindlichen Katharina Iwanowna;

— Oeffnet, schnell, um Gotteswillen! Wir sind verrathen.

Beide Liebende fuhren erschrocken auf. Pe-

trowna war sehr bleich geworden; ein leises Zittern schüttelte ihren ganzen Körper, aber sichtlich strebte sie, diese Schwäche zu überwinden; mit schnellem festen Schritt näherte sie sich der Thür und öffnete diese. Katharina Iwanowna stand todtenbleich vor ihr.

— Es ist Alles verrathen, flüsterte sie angstvoll; o mein Gott, schütze uns. Man hat schon zu wiederholten Malen von außen angeklopft, und durch die Fensterjalousien habe ich mehrere Gestalten bemerkt, es scheinen Soldaten zu sein. O Gott, rettet Euch!

— Wohin? sagte Petrowna düster, die Arme kreuzend und sich stolz aufrichtend. Der Ausdruck ihres Gesichtes strafte diese erzwungene Entschlossenheit Lügen; in unsäglicher Angst zuckten alle ihre Muskeln.

Man schlug in diesem Augenblicke stärker und gewaltsamer an die Thür.

Orloff schien die Gefahr, in der sie schwebten, noch nicht so hoch anzuschlagen, wie die beiden Frauen; seine Miene sprach weniger Furcht, als Trotz und Wuth aus, und seine Hand hatte den Säbel ergriffen, den er bei sich führte.

— Muth, Petrowna! rief er dieser zu; ehe ich Dich von diesen Hunden berühren lasse, soll

es sie einen blutigen Kampf kosten. Giebt es gar keinen Ausweg aus diesem Gebäude, so werden wir uns hier innen vertheidigen.

— Nein, flüsterte Petrowna mit verzweifelndem Blicke, seine Hand von dem Säbel zurückziehend; Du kannst mich doch nicht retten, Gregorej.

— Es giebt einen Ausweg! rief Katharina Iwanowna plötzlich lebhaft. Es geht ein Fenster auf das Freie hinaus; wenn sie es nicht auch besetzt haben, so ist es nicht unmöglich, daß er da hindurch entkömmt.

Sie hatte hastig die Thür des dritten und letzten Zimmers, welches der Pavillon enthielt, geöffnet und zeigte auf das einzige in demselben befindliche Fenster, durch das man den Nevastrom und einen Theil des Kronstädter Busens in einiger Entfernung erblicken konnte.

Alle eilten an dieses Fenster und warfen einen Blick hinaus. Wie schon gesagt, lag der Pavillon am äußersten Ende des Parkes, und zwar fiel das Terrain unmittelbar hinter diesem so steil in eine nicht unbeträchtliche Tiefe ab, daß, von außen gesehen, das kleine Gebäude darüber zu schweben schien. Sich aus diesem Fenster hinabzulassen hatte daher große Gefahr;

es lag so hoch, daß man den Felsenvorsprung, auf dem das Haus gebaut war, nicht ohne ein anderes Hülfsmittel erreichen konnte, und dann bedurfte man noch vieler Gewandtheit, an der Anhöhe hinabzuklettern, ehe man einen vollständig gebahnten Weg fand; ein Fehltritt konnte die Folge haben, daß der Hinabkletternde mehrere Klafter tief in einen rauschenden Bach hinabfiel, der sich wild über große Steine der Neva zustürzte.

— Es ist nicht unmöglich, hier hinabzukommen! rief Orloff entschlossen und wollte auf die Fensterbrüstung steigen. Wenn wir nur ein Seil hätten!

— Im Namen des Großfürsten Peter! öffnet, Lieutenant Orloff! rief man stürmisch, während die Schläge an die Thür mit verstärkter Gewalt fortgesetzt wurden.

Alle stutzten; man wußte, daß Orloff in diesem Gebäude sei.

— Es hilft nichts, daß Du Dein Leben dieser Gefahr aussetzest, sagte Petrowna, bleich wie der Tod. Man weiß, daß Du hier bist, und mir gilt diese Ueberraschung.

Orloff blickte sie verwundert an; er begriff nicht, was sie damit sagen wollte, daß man gerade sie suche.

In diesem Momente flog ein helles Licht über Petrowna's Züge, als wäre ihr ein Rettungsgedanke gekommen. Ihr ganzes Wesen schien auf einmal verändert und eine mächtige Energie sprach sich auf eine überraschende Weise in ihr aus.

— Katharina Iwanowna, sagte sie mit einer gewissen Hoheit zu dieser, die in stummer Verzweiflung die Hände rang; Du wirst Dich für mich opfern und hier mit Gregorej zurückbleiben. Nicht er, sondern ich werde durch dieses Fenster fliehen. Geht in das vordere Zimmer und sucht sie aufzuhalten, wenn sie die Thür aufbrechen, damit ich Zeit gewinne.

Die Kammerfrau senkte in stummer Ehrerbietung das Haupt, Orloff wollte sich Petrowna's Beginnen widersetzen, aber ihr stolzes, entschiedenes Wesen, der unklare Gedanke, sie habe mehr Gefahr bei ihrer Entdeckung zu fürchten, als er ahnen konnte, hielten ihn davon zurück.

— Du kannst diesen Weg nicht machen, Petrowna, wagte er zweifelnd einzuwenden.

— Ich werde es, Gregorej, es bleibt mir nichts anderes übrig, sagte sie fest. Wenn Du mich retten willst, eile mit Katharina in das andere Zimmer und schließe es hinter Dir, es ist die höchste Zeit.

Orloff sah dies auch ein, denn schon brach die äußere Thür des Pavillons unter dem Anstürmen der Verfolger; er stürzte dem Zimmer zu, in das sich die Kammerfrau schon begeben hatte.

— Gregorej, rief Petrowna plötzlich, ihm nacheilend; hast Du den Brief bei Dir, den ich Dir vor einiger Zeit gab, ihn nöthigenfalls an die Großfürstin zu senden? Gieb ihn mir schleunigst, denn man wird Dir vielleicht die Gelegenheit nicht lassen, ihn abzusenden.

Petrowna hatte dies auch schon im Voraus berechnet und daher von Orloff verlangt, er solle dies Schreiben stets bei sich tragen; er war ihrem Wunsche nachgekommen und gab ihr jetzt schnell das Papier.

— Adieu, Gregorej! es wird alles gut werden!

— Gott schütze Dich, Petrowna, an mir liegt nichts!

Die Thür zu dem Nebenzimmer fiel hinter Orloff in das Schloß, und Petrowna befand sich allein.

Als Orloff in das Vorderzimmer trat, lag Katharina jammernd auf den Knieen.

— O Gott, stöhnte sie, die arme, unglückliche Frau! für sie will ich mich ja gern in die

ewige Verbannung schicken lassen, wenn sie nur glücklich davon kommt. Aber der Abgrund ist so tief, und ihre zarten Hände werden bluten und ausgleiten. O, meine arme, arme Herrin!

— Herrin? fragte Orloff fast theilnahmlos, denn alle seine Gedanken waren, ebenso wie seine Augen, auf das Zimmer gerichtet, durch das die Störer dieser Zusammenkunft sogleich eindringen mußten. Wen meint Ihr denn?

— O Gott, unsere Großfürstin! stöhnte Katharina Iwanowna, die den Kopf ganz verloren hatte.

— Petrowna? stammelte Orloff, entsetzt zurückweichend.

— Sie ist es, flüsterte die Kammerfrau angstvoll.

Orloff fuhr sich mit der Hand nach der Stirn, sich zu vergewissern, ob er wirklich wache. Er hatte keinen Sinn mehr für alles, was um ihn her vorging, er sah nicht mehr Katharina Iwanowna, noch die eben mit wildem, drohendem Geschrei Eindringenden; sein Herzschlag stockte, seine Glieder waren, zu aller Gegenwehr unfähig, erlahmt, er dachte nur noch: Petrowna ist die Großfürstin! und dieser Gedanke verwirrte sein Gehirn.

Die sich jetzt in das Zimmer Drängenden waren deutsche Soldaten, nur wenige Russen darunter, die man ihnen absichtlich beigegeben hatte, um den Schein der Unparteilichkeit gegen den Offizier zu bewahren und sie selbst als Zeugen aufstellen zu können, wie schwer er durch seinen Liebeshandel an diesem Orte den Großfürsten und dessen erlauchte Gemahlin beleidigt hatte; nothwendigerweise mußten auch sie gegen Orloff Partei nehmen.

Als die Stürmenden Orloff und Katharina Iwanowna erblickten, stießen sie ein lautes Freudengeschrei aus, und es fielen manche bittere Spottworte, bis sich ein höherer Offizier durch die Soldaten drängte und den Lieutenant rauh anherrschte:

— Ihren Säbel, Lieutenant, im Namen des Großfürsten. Sie sind mein Arrestant.

Orloff erwiederte nichts, denn er hörte nur den Klang der Worte, während seine Gedanken an einem ganz andern Orte waren; mechanisch reichte er dem Offizier seinen Säbel.

— Wer seid Ihr denn, schönes Kind? fragte dieser nun weiter, zu der Kammerfrau gewendet.

— Die Kammerfrau der Großfürstin, Katharina Iwanowna, erwiederten ein paar höh-

nische Stimmen aus den Soldaten statt der Schweigenden, die weinend ihr Gesicht verhüllte.

— Nun, ich muß Euch auch vorläufig in Verhaft nehmen, fuhr der Offizier fort, denn so besagt es der höchste Befehl; Ihre Hoheit, die Großfürstin, wird wohl weiter über Eure Strafe entscheiden. Nehmt sie in Verwahrung, Bestuscheff, und bringt sie einstweilen auf unsere Wache, sorgt aber dafür, daß sie keiner der Soldaten anrühre.

Der Aufgerufene, ein bärtiger russischer Korporal, näherte sich Katharina, faßte sie sehr unsanft an den Arm und forderte sie barsch auf, ihm zu folgen. Schluchzend erhob sie sich, aber ehe sie ging, richteten sich ihre Augen noch einmal mit einer flehentlichen Bitte auf Orloff, welche die Worte ersetzte: Verrathe die Großfürstin nicht.

Orloff bemerkte dies nicht; ohne Zaudern folgte er, wie träumend, dem Offizier, der ihn verhaftet hatte und ihm nun, von mehreren Soldaten begleitet, zur Seite durch den Park schritt. Er schlug nicht den Hauptweg, der nach dem Schlosse führte, ein, sondern einen Nebenweg, der sie nach einiger Zeit an einen andern Ausgang des Gartens auf das freie Feld führte.

Hier stand ein niedriger Wagen von grober Arbeit, mit drei ungeduldig stampfenden Pferden bespannt, deren Zügel ein bärtiger Bauer hielt; ein Offizier und einige Kosaken auf ihren kleinen langmähnigen Pferden, die langen Lanzen in der Hand, hielten daneben.

— Steigt auf den Wagen! befahl der Offizier.

Orloff folgte ohne eine Erwiederung zu machen; er fand nur einen harten Strohsitz, auf den er sich, vollständig fühllos, warf.

— Fahr zu! herrschte der Offizier dem Kutscher zu, und pfeilgeschwind rollte der Wagen über das unebene Feld, den Darinsitzenden oft in die Höhe schleudernd und unsanft aus seiner Träumerei erweckend.

— Wohin? fragte er gleichgültig den neben ihm reitenden Kosakenoffizier.

— Vorläufig nach Petersburg, dann wahrscheinlich noch viel weiter! antwortete dieser achselzuckend.

Katharina Iwanowna brachte man, wie es befohlen worden war, auf die Hauptwache, während die sie umgebenden rohen Soldaten die unzartesten Scherze über sie machten. Die unglückliche Kammerfrau glühte vor Scham und Un=

willen, aber kein Wort der Vertheidigung oder der Bitte, sie zu schonen, kam über ihre Lippen. Auch auf der Wache selbst setzten sich die bitteren Spöttereien fort, während Katharina ihr Gesicht verhüllte und bitterlich weinte.

Als die Großfürstin Katharina — denn so müssen wir sie jetzt statt mit dem von ihr vorgeschützten Namen Petrowna nennen — sich allein in dem kleinen Zimmer des Pavillons sah, näherte sie sich mit kalter Entschlossenheit dem Fenster und warf noch einen Blick durch dasselbe in den davor befindlichen Abgrund; sie schauderte nicht davor zurück. Mit kräftiger Hand riß sie eine der schweren seidenen Gardinen herunter und wand sie so fest und behend zusammen, daß sie sich ihrer statt eines Seils bedienen konnte. Sie knüpfte dieses, ohne daß ein Beben ihrer Hand die innere Aufregung verrieth, um das Fensterkreuz, prüfte vorsichtig die Haltbarkeit der unsicheren Leiter und stieg dann auf die Fensterbrüstung. Sie hörte, wie gerade jetzt die Stürmenden in das Nebenzimmer drangen, in dem sich Orloff und ihre Kammerfrau befanden, aber sie achtete nicht darauf und glitt an dem Seile hinab, bis sie den Felsenvorsprung erreicht und darauf festen Fuß gefaßt hatte.

Dann begann sie vorsichtig hinabzusteigen; ihre Hände bluteten wirklich bei dem krampfhaften Anklammern an die spitzen Steine, und die Dornen zerrissen ihre Kleider, aber muthig, die Zähne zusammenbeißend und unverwandt vor sich hinblickend, um nicht auf dem gefährlichen Wege auszugleiten, legte sie diesen zurück, bis sie sich außer Gefahr auf ebenem Boden sah. Zuweilen war sie stehen geblieben und hatte gelauscht, ob man sie vielleicht verfolge, aber die Todtenstille rings um sie her bewies ihr, daß man daran nicht dachte. In der That hatte man sich mit der Gefangennehmung Orloffs und der Kammerfrau zufriedengestellt gefunden, denn nur diese hatte man in dem Pavillon vermuthet, und Niemandem war es zum Glück eingefallen, in das letzte Zimmer zu blicken, wo das geöffnete Fenster und die zerrissenen Gardinen zuerst auf eine weitere Spur geführt haben würden.

Flüchtigen Schrittes eilte die Großfürstin nun über das Feld bis zu einer andern Eingangsthür des Parkes fort, betrat letzteren wieder und begab sich in das Schloß. Sie blickte sich vorsichtig um, ob sie Niemand begegne, denn ihr verwirrtes Haar, ihre zerrissene Kleidung hätten Verdacht oder wenigstens Aufsehen erregen kön-

nen. Als sie durch die schlecht erleuchteten und fast ganz dunkeln Korridors ging, mußte sie nothgedrungen eine Schildwache passiren, einen alten bärtigen Moskowiter; sie hoffte nicht von ihm erkannt zu werden und suchte deshalb die schattigste Stelle des Korridors. Aber der Soldat präsentirte dennoch das Gewehr.

Katharina war darüber unwillkürlich erschrocken.

— Woran erkennst Du mich? fragte sie, stehen bleibend.

— Sollte ich Dich nicht kennen, unsere Mutter? erwiederte der Soldat lächelnd; Du erleuchtest ja jeden Ort, wo Du bist.

— Schweige zu Jedem darüber, daß Du mich hier gesehen hast, gebot die Großfürstin, ihm ein Goldstück hinreichend.

— Ich werde schweigen, aber ich darf kein Geld auf meinem Posten annehmen, entgegnete der Alte.

— Du bist ein Braver, sagte Katharina mit einem freundlichen Blicke und legte das Goldstück auf einen Mauervorsprung neben der Schildwache hin; dann jedoch schritt sie schnell weiter.

In ihren Zimmern angekommen, ohne daß

sie Jemand weiter bemerkt hätte, kleidete sie sich selbst schnell um, dann setzte sie sich an einem Tische nieder und legte Orloffs Brief vor sich hin. Ein Blick in den Spiegel überzeugte sie, daß ihr Gesicht wieder ruhig und kalt war. Sie klingelte.

Eine ihrer Kammerfrauen trat durch den Haupteingang ein und schien ein wenig erstaunt, die Großfürstin zu Hause zu sehen, denn diese hatte einen geheimen Weg zu ihren Zimmern genommen.

— Schicke den dienstthuenden Kammerherrn zu mir, befahl Katharina kurz.

Gleich darauf trat dieser, ein junger Mann von Adel, in einer sehr prächtigen Uniform ein.

— Geht sogleich zum Grostfürsten Peter, meinem hohen Gemahl, und sagt ihm, ich ließe ihn auf das Dringendste ersuchen, mir hier eine kurze Audienz in höchst wichtigen Angelegenheiten, die durchaus keinen Aufschub erleiden, zu bewilligen. Ihr werdet ihm mein Gesuch höchst dringend machen.

Der Kammerherr verbeugte sich und trat ab.

Die Großfürstin schien unruhig auf eine Antwort zu warten; sie erhob sich und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, dann

ließ sie sich wieder nieder, und schwere Seufzer entrangen sich ihrer Brust.

Nach etwa einer Viertelstunde kehrte der an ihren Gemahl abgesendete Bote zurück; er war noch ein junger, bescheidener Mann, seit kurzer Zeit erst in ihrem Dienste, und die Nachricht, die er ihr zu überbringen hatte, schien ihn in Verlegenheit zu setzen, denn er erröthete ein über das andere Mal und stotterte, als er auf Katharina's ungeduldige Frage: Nun, wird der Großfürst kommen? erwiederte:

— Seine kaiserliche Hoheit geruhten zuerst nicht, mich anzunehmen, und ließen mir durch Dero Kammerherrn sagen, daß Sie jetzt nicht gestört sein wollten, als ich aber darauf beharrte, vorgelassen zu werden, wie Eure Hoheit es befohlen, und meines Auftrages mich entledigt hatte, erwiederte der Großfürst, er habe jetzt keine Zeit und werde Eurer Hoheit morgen seine Aufwartung machen.

— Ihr sagtet ihm, daß die Angelegenheit Eile erforderte? fragte die Großfürstin mit blitzenden Augen.

— Ich sagte, sie erlitte durchaus keinen Aufschub, erwiederte der Kammerherr sich verbeugend.

— War mein Gatte allein in seinem Zimmer? fragte Katharina, mühsam ihren Zorn beherrschend.

— Er war in seinem Arbeitszimmer, aber — stotterte der Kammerherr verlegen.

— Schon gut! verweilt hier einen Augenblick, Ihr werdet mich begleiten.

Katharina klingelte wieder ihrer diensthabenden Kammerfrau und ließ sich Mantel und Handschuhe bringen.

Sie war höchst aufgeregt und so heftig, daß sie einen Handschuh, der beim Anziehen zerriß, auf die Erde warf und mit Füßen trat.

— Folgen Sie mir! befahl sie nach Beendigung ihrer Toilette und nachdem sie Orloffs Schreiben in ihre Tasche gesteckt hatte, dem Kammerherrn und schritt nun so schnell durch die Korridors des Schlosses Peters Zimmern zu, daß jener kaum folgen konnte.

In dem Vorzimmer angekommen, wo sie die Anwesenden ehrerbietigst, aber auch mit einem nicht zu verbergenden Erstaunen grüßten, denn ihre Erscheinung an diesem Orte war etwas höchst seltsames, warf sie sich in einen Divan und befahl dem diensthuenden Adjutanten des Großfürsten, sie anzumelden. Es war auffal-

lend, daß die Großfürstin selbst in seinen Vorzimmern erst die Erlaubniß nachsuchen mußte, bei ihm eintreten zu dürfen, aber Katharina hatte ihren Grund, sich freiwillig diese Demüthigung aufzuerlegen, denn sie fürchtete die Woronzoff oder eine andere ihr verhaßte Gesellschaft bei ihrem Manne zu treffen.

In der That war die Gräfin Elisabeth, wie schon vorher Katharina's Kammerherr hatte wahrnehmen müssen, in Peters Zimmer; beide traf daher die Nachricht von der Anwesenheit der Großfürstin höchst unangenehm.

— Entschuldige Dich nochmals, Peter, rieth die Woronzoff leise, die keine Gelegenheit vorübergehen lassen wollte, Katharina zu demüthigen und ihr eigenes Ansehen über das ihrige zu erheben.

Aber Peter hielt diese Rücksichtslosigkeit doch für zu groß und fürchtete den Tadel der Hofleute. Er wies Elisabeth schnell einen Versteck hinter einer geheimen Tapetenthür an, schärfte ihr ein, sich ruhig zu verhalten, und ging dann zögernd seiner Gemahlin entgegen, die er bereits an der Thür seines Arbeitszimmers traf.

Die Begrüßung beider Gatten, die sich mindestens acht Tage lang gar nicht gesehen hatten, war eigenthümlich; Katharina neigte leicht und

stolz das Haupt und verbeugte sich förmlich ein wenig, Peter blinzelte nur mit den Augen und rührte sich nicht weiter.

— Du mußt wirklich sehr dringende Geschäfte haben, sagte er kalt, vor ihr stehen bleibend; denn Du nimmst auf meinen Wunsch, allein zu sein, wenig Rücksicht.

Katharina antwortete nichts; sie ließ sich, ohne dazu aufgefordert zu sein, auf einen Sopha nieder und zog Orloffs Brief hervor, mit dem sie während der ferneren Unterhaltung mit ihrem Gatten fortwährend spielte und durch ihre mehr oder minder heftige Bewegung des Papieres den Grad ihrer Gemüthsbewegung angab.

— Mir ist eben eine merkwürdige Geschichte zu Ohren gekommen, begann sie mit blitzenden Augen, vor denen Peter oft die seinigen niedersenkte; ein Brief — dieser hier — von einem Offizier der Garde — dann die Mittheilung, daß man meine Kammerfrau Katharina Iwanowna verhaftet hat. Wer hat dies gewagt?

— Sie fragen sehr kühn, Madame, versetzte Peter, die Stirn runzelnd. Ich habe es gewagt.

— Dieser Offizier ist Offizier der Kaiserin, diese Kammerfrau steht in meinen Diensten, sagte Katharina gereizt.

— Was die Kammerfrau anbetrifft, so überlasse ich Ihnen, über sie zu verfügen, das Verfahren gegen den Offizier werde ich zu verantworten wissen, versetzte Peter kalt und setzte höhnisch hinzu: Sie scheinen sich sehr für diesen jungen Mann zu interessiren, Madame?

— Sicherlich, weil er sich an mich gewendet hat und mich um seinen Schutz anfleht, erwiederte die Großfürstin, auf den Brief Orloffs deutend.

— Wie ist das möglich? fragte Peter, etwas bestürzt; wie hat er Gelegenheit dazu finden können?

— Das kümmert mich nicht, hier ist sein Brief, erwiederte Katharina kurz. Wollen Sie meine Kammerfrau und diesen Offizier sofort in Freiheit setzen lassen, Hoheit?

— Nein, entgegnete der Großfürst barsch. Wissen Sie, was sich diese beiden Unbesonnenen haben zu Schulden kommen lassen? daß sie Ihre Zimmer selbst durch ein liederliches Verhältniß entweihten?

— Sie wählten eben das richtige Wort, es sind zwei unbesonnene junge Leute, die sich lieben und im Rausche ihrer Leidenschaft ihre Schritte nicht genau abwägen. Uebrigens hatte ich durch

Katharina Iwanowna schon Kenntniß von diesem Verhältnisse und sah keinen Grund, es zu stören.

— Ah, Madame, Sie würdigen die Galanterieen Ihrer Kammerfrauen Ihres besonderen Schutzes? Sie haben vielleicht Verpflichtungen der Dankbarkeit dazu? spottete der Großfürst.

— Peter! rief Katharina, zornglühend aufspringend.

— Beruhigen Sie sich; was wünschen Sie sonst noch von mir? fragte der Großfürst kalt.

— Ich bestehe darauf, daß Sie nicht Gewaltthaten gegen den jungen Mann unternehmen, der sich unter meinen Schutz begeben, daß Sie Katharina Iwanowna sogleich wieder mir überlassen.

— Ich sagte Ihnen schon, daß ich Ihnen den letzteren Wunsch gewähre; den Offizier zu strafen, ist meine Sache, und ich gebe Ihnen mein fürstliches Wort —

— Halten Sie ein, Peter! rief Katharina hastig. Lesen Sie diesen Brief, oder besser, lassen Sie mich Ihnen denselben vorlesen.

— Das ist unnöthig! sagte der Großfürst, sich umwendend.

— Nicht für meine Zwecke. Hören Sie mich also an.

Katharina las langsam das Schreiben, das sie selbst für Orloff aufgesetzt hatte; die offene, darin enthaltene Anklage Elisabeth Woronzoffs erregte zuerst Peters Aufmerksamkeit und machte ihn um so betroffener, als er sie jetzt durch den Mund seiner Gattin hörte. Als Katharina geendet hatte, blickte sie ihn fest an und fragte kalt:

— Was sagen Sie dazu? Begreifen Sie jetzt, warum der Lieutenant Orloff verhaftet werden mußte?

Peter war in großer Verlegenheit; er selbst maß Orloffs Angaben einigen Glauben bei, er sah einer ärgerlichen Eröffnung entgegen, wenn seine Gattin, deren Entschlossenheit er kannte, sich dieses Briefes bei der Kaiserin bediente, und obenein hörte er jetzt Katharina's feierliche Worte:

— Ich halte mich für berufen, da ich, bestimmt, einst die Kaiserin dieses Reiches zu werden, für alle seine Kinder ein Herz und die Verpflichtung habe, mich dieses Opfers einer abscheulichen Privatrache anzunehmen, und ich versichere Sie hiermit allen Ernstes, daß ich kein Mittel scheuen werde, das zu seiner Befreiung führen kann. Ich werde beweisen, daß ich ihn gar nicht persönlich kenne, jeder unwürdige Verdacht, sollte sich ein solcher zu erheben wagen,

wird also in sich selbst zerfallen; mich leitet nur das Gerechtigkeitsgefühl und der feste Wille, das Vertrauen derer nicht zu täuschen, die sich an mich wenden. Folgen Sie meinem Wunsche nicht, Peter, so werde ich mich morgen nach Petersburg begeben und diesen Brief der Kaiserin vorlegen. Entscheiden Sie sich.

— Madame, sagte Peter, unruhig auf- und abgehend, Sie thäten besser, sich nicht um Anderer Angelegenheiten zu bekümmern.

— Und Sie, Peter, sollten sich nicht zum willenlosen Werkzeuge der Privatrache eines verächtlichen Weibes machen, erwiederte Katharina, ihn drohend anblickend. Lassen Sie es sich daran genügen, daß Sie ihr schon die Liebe zu Ihrem rechtmäßigen Weibe zum Opfer gebracht haben; opfern Sie ihr nicht auch noch einen unschuldigen Mann, der Ihre Ehre besser zu wahren wußte, als Sie selbst.

— Katharina! willst Du mich verhöhnen? rief der Großfürst außer sich, auf sie zustürzend und drohend vor ihr stehen bleibend, während alle seine Glieder vor Wuth bebten.

— Sie schrecken mich nicht, mein Herr, sagte Katharina, ihm stolz und fest in die Augen blikkend, aber ich will eine Scene vermeiden, die

Sie zum Gespött des ganzen Hofes machen könnte, und werde mich darum entfernen. Ich zeige Ihnen an, daß ich mich morgen nach Petersburg begeben werde.

— Das wirst Du nicht! rief Peter wüthend. Du bleibst hier in Oranienbaum.

— Sie werden nicht wagen, mich als Gefangene zu behandeln, erwiederte Katharina, aus deren Augen ein glühendes Feuer sprühte, und sollten Sie dennoch so thöricht sein, so werde ich an den Schutz des ganzen russischen Volkes appelliren, an die russischen Garden. Ich werde Alles aufdecken, was man jetzt nur mit Schrekken ahnt.

Mit einem tief verächtlichen Blicke auf Peter schritt sie dicht an ihm vorüber der Thür zu. Der Großfürst stand einen Augenblick erstarrt, dann eilte er, die drohende Gefahr für sich einsehend, ihr schnell nach, vertrat ihr den Weg und sagte mit zornbebender Stimme:

— Um alle ärgerlichen Auftritte zu vermeiden, werde ich Deinen Wunsch erfüllen, aber Du wirst nicht nach Petersburg reisen.

— Meine Reise wird nicht nöthig sein, wenn Sie Ihr Versprechen erfüllen, entgegnete Katharina kalt; was aber bürgt mir dafür?

— Mein Wort.

— Es ist gut. Ich wünsche, daß mir morgen der Offizier, der meine Hülfe in Anspruch genommen hat, vorgestellt werde.

— Es wird geschehen. Hast Du noch andere Befehle für mich?

— Ich danke, erwiederte die Großfürstin stolz und verließ mit einer leichten Neigung des Kopfes das Gemach.

Kaum hatte sich Katharina entfernt, so entstand eine stürmische Scene in dem Gemach des Großfürsten, denn die wieder eintretende Gräfin Woronzoff, die mit Schrecken Orloffs Anschuldigung gehört hatte, hielt es für das Beste, Peters Vorwürfen mit ihren eigenen zuvorzukommen. Mit der ganzen Gewalt, die sie sich über den schwachen Fürsten angemaßt hatte, beklagte sie sich bitter über die Schwäche gegen seine rechtmäßige Gattin, der zu Liebe er sie, seine Geliebte, kompromittire; wie sie meinte, hielt sie es unter ihrer Würde, sich gegen eine so lächerliche Beschuldigung, wie die, die Anknüpfung eines Liebesverhältnisses mit Orloff, einem armen Lieutenant, versucht zu haben, zu rechtfertigen, und nannte sich das unglücklichste Weib der Welt, da ihr Geliebter selbst sie auch nur einen Augen-

blick eines solchen Verbrechens habe für fähig halten können. Bittere Thränen, Krampfanfälle unterstützten ihre Worte, und der arme Großfürst fühlte sich ganz glücklich, als es ihm endlich gelungen war, Elisabeth durch die Versicherung zu beruhigen, daß er gar keinen Verdacht gegen sie habe und seine anmaßende Frau hasse.

Elisabeth hielt es nicht für gerathen, einen neuen Versuch gegen Orloff zu machen, denn sie kannte die Entschlossenheit der Großfürstin zu gut, um daran zu zweifeln, diese werde im Falle, daß Orloff irgend ein Leid geschehe, sich sofort nach Petersburg zur Kaiserin begeben und sich vorzüglich über das Verhältniß Peters zu seiner Geliebten beklagen; die sichere Folge wäre ihre Entfernung vom Hofe gewesen, vielleicht gar ein noch strengeres Einschreiten gegen sie, und ehe sie diese Gefahr lief, verzichtete sie lieber auf ihre Rache an Orloff oder verschob diese wenigstens bis auf eine gelegenere Zeit. Deshalb wurde zwischen ihr und Peter des Offiziers gar nicht erwähnt; letzterer ertheilte aber Gudowicz noch an demselben Abende auf ihn bezügliche Befehle.

Auch Katharina Iwanowna wurde sogleich auf Befehl des Großfürsten von der Wache entlassen, auf der sie einige schreckliche Stunden zu-

gebracht hatte. Die Großfürstin empfing sie mit der lebhaftesten Theilnahme und tiefem Dankgefühle und versicherte sie ihrer steten Huld, von der sie ihr durch reiche Geschenke sogleich Beweise gab.

Die Kammerfrau war in großer Angst darüber, daß sie Orloff den wahren Stand ihrer Gebieterin verrathen hatte, sie hielt es für das Beste, diesen Fehler offen zu gestehen.

Katharina schien einen Augenblick unangenehm davon berührt, nach einigem Nachdenken aber meinte sie:

— Er mußte es doch einmal erfahren, und — fügte sie leiser hinzu — ich habe mich ja jetzt doch schon genügend überzeugt, daß er mich meiner Person allein wegen liebt.

6.

An demselben Abende, an welchem Orloffs Verhaftung erfolgt war, befanden sich vier junge Leute des Regiments Ismailoff in einer Offizierstube der Kaserne zu Oranienbaum zusammen; sie saßen um einen Tisch, auf dem die einfache Abendmahlzeit, in Brod, Käse und Branntewein,

der den Russen nicht fehlen darf, bestehend, aufgestellt war.

Der, welchen man bald als Inhaber der bescheidenen Wohnung und Wirth der Gesellschaft erkannte, war ein Lieutenant Bibikoff, ein schöner junger Mann von sanftem Aeußern und, wie sein ganzes Benehmen anzudeuten schien, größerer Bildung, als seine Genossen. Er nahm nur wenig an ihrem Gespräche Theil und schien mit einer gewissen Besorgniß auf dasselbe und die Heftigkeit, mit der es geführt wurde, zu blicken.

Von den drei Andern trugen zwei die Offiziers-Uniform, einer die der Sergeanten; alle drei waren wild und roh aussehende Menschen in den reiferen Jugendjahren, auf deren Gesichtern eine rücksichtslose Tollkühnheit geschrieben stand; sie waren die Unterlieutenants Passig und Baschekakoff und der Sergeant Kibikoff.

— Es soll anders werden! rief eben Passig, mit seiner kräftigen Faust auf den Tisch schlagend, und wären wir nur der Petersburger Regimenter ganz sicher, so sollten wir damit so bald als möglich den Anfang machen. Dieser holsteinische Herzog wird immer unerträglicher, und hat er sich erst die Czaarenkrone auf das Haupt gesetzt, so mag die Garde nur ihre Litzen ab-

schneiden und nach dem Kaukasus oder gegen die Tataren wandern — seine Deutschen werden sich dann in Petersburg einnisten. Und Ihr wollt es so weit kommen lassen?

— Höre, Passig, wir vier allein werden keine Revolution machen und den Czaarenthron umstürzen, lachte Baschekakoff; habe Geduld und warte ab, was sie in Petersburg thun, uns werden sie immer bereit finden.

— Geduld? schäumte der aufgeregte Passig, und immer wieder Geduld, bis er uns ganz über den Kopf gewachsen ist. Seht Ihr, Freunde, wenn ich das Glück hätte, ihn eines Abends allein oder mit seiner Maitresse zu begegnen — oder nein, wenn ich noch zwanzig entschlossene Männer, die wie ich denken, um mich hätte, thäte ich es lieber am hellen Tage vor unseren Kompagnien — ich stieße ihm sicherlich den Säbel —

— Still, Passig! wozu solche unnütze Reden? rief Bibikoff etwas ängstlich dazwischen; besinne Dich, daß Du in Oranienbaum bist und daß die Wände hier Ohren haben, wie man behauptet.

Die Andern murmelten dieser Erinnerung Beifall zu; Passig schwieg eine Weile, dann erhob er mit funkelnden Augen sein Glas, sagte

leise: Pereat der Großfürst! und stürzte es schnell hinunter.

— Und was hättest Du dann erreicht, Passig, wenn Du Deine wahnsinnige Idee wirklich ausführtest? fragte Bibikoff vorwurfsvoll. Würde nicht ein unmündiger Knabe den Czaarenthron besteigen und dem armen schwergeprüften Lande neue Verwirrung und Elend drohen? — Denn noch lebt der kleine Iwan, und wenn er und die Seinigen aus Ruriks Stamme wieder mit ihren Ansprüchen hervortreten, so ist Rußland ein getheiltes großes Feldlager, in dem die Parteiwuth blutig das Schwert schwingen würde.

— Iwan? fragte Passig verächtlich. Wer denkt noch an ihn? haben wir nicht noch Katharina und wird sie die Regentschaft nicht zu führen verstehen?

— Ja, Katharina, unsere Mutter, sagte der junge Kibikoff, seine Mütze abnehmend und nach seinem Glase greifend. Mag sie einst unsere große Kaiserin, eine würdige Nachfolgerin ihrer Namensschwester und Elisabeths werden!

— Kaiserin? fragte Bibikoff, etwas düster. Ist Paul Petrowitsch, ihr Sohn, nicht der rechtmäßige Erbe des Thrones?

— Gleichviel, Kaiserin oder Regentin — was

kümmert's uns, wenn unter ihr der Glanz des alten Russenreichs und seiner Garden wieder aufblüht, erwiederte Kibikoff.

Die Männer stießen ihre Gläser aneinander, daß sie klirrten, und leerten sie dann auf einen Zug. In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür und Alexis Orloff trat schnell und anscheinend sehr erregt ein.

— He, Narbiger, rief ihm Passig entgegen, sich des Beinamens bedienend, den Alexis eine breite über die eine Backe und die Stirn laufende Narbe, die er sich in einer früheren Schlägerei zugezogen, verschafft hatte, kommst Du endlich, nachdem wir schon eine Stunde auf Dich gewartet haben? und was fehlt Dir denn, siehst Du doch aus, als sei Dir ein besonderes Unglück zugestoßen?

— Mein Bruder Gregorej ist vor einer Stunde verhaftet worden — man hat ihn nach Petersburg geschickt, erwiederte Alexis, sich bleichen Gesichtes auf einen Stuhl werfend.

Allgemeines Staunen und Aufregung gab sich unter den Versammelten kund, man drang mit stürmischen Fragen in Alexis, die Begebenheit zu erzählen, und mischte jetzt schon Drohungen da=

zwischen, obgleich man noch nicht wußte, wem dieselben eigentlich gelten sollten.

— Ich habe ihn nicht mehr gesehen, man hat ihn gar nicht wieder in das Schloß zurückgebracht, sondern sogleich forttransportirt, berichtete Alexis sehr niedergeschlagen; ich habe meine Nachrichten, die übrigens keinem Zweifel unterliegen, nur von einigen unserer Grenadiere, die bei seiner Arretirung zugegen waren. Sie ist auf Befehl des Großfürsten erfolgt, weil er sich mit einer Kammerfrau der Großfürstin ein galantes Rendezvous in deren Gartenpavillon gegeben hat; man spricht auch von politischen Angelegenheiten, in die er verwickelt gewesen sein soll.

Ein düsteres Schweigen folgte; man fand keinen Grund, sich der getroffenen Maßregel, die vielleicht ganz gerechtfertigt war, zu widersetzen, überdies lag ja Gregorej Orloff jetzt schon außer dem Bereiche der Macht der Garden. Am meisten schien von Allen Bibikoff ergriffen; er kannte Orloff schon länger und war ihm zugethan, wie dieser ihm gleichfalls.

Man berathschlagte nun, ob sich irgend etwas für den verhafteten Offizier thun lasse, aber alles scheiterte an der gebrauchten Vorsicht, ihn sogleich

von Oranienbaum zu entfernen. Die Offiziere gestanden sich, sie könnten sich hier nur ganz theilnahmlos verhalten, obgleich sie Orloff aufrichtig bedauerten.

— Man wird ihn in Petersburg vor ein Kriegsgericht stellen, meinte Einer.

— Wenn man es nur thäte, sagte Bibikoff zweifelnd; er würde dann mit einer Arreststrafe davonkommen, aber ich fürchte, man wird ihn aus eigener Willkür verschwinden lassen.

Man bemühte sich nun, den niedergedrückten Bruder zu beruhigen und zu trösten; dies gelang aber erst einigermaßen, als Alexis viel getrunken hatte.

Ein neuer Besuch stellte sich ein, und man empfing ihn um so freudiger und lärmender, als er ganz überraschend kam. Es war nämlich der Fahnenjunker Potemkin von der Reitergarde, der jetzt wieder zu Petersburg in Garnison stand. Man sah ihm an, daß er eben von der Reise gekommen war, und drang mit Fragen in ihn, was ihn hierherführe und warum er so schwer mit Säbel und Pistolen bewaffnet sei.

— Alexis weiß es, sagte Potemkin, auf diesen deutend; er hat mir versprochen, daß ich auf Euer Aller Hülfe bei meinem Unternehmen zäh=

len darf, deshalb komme ich hierher, und er mag jetzt sein Wort einlösen.

— Das will ich, Gregor Alexandrowitsch, erwiederte ihm Alexis mit einem herzlichen Händedrucke, und, sich erhebend, begann er mit einer feierlich klingenden Stimme:

— Seid Ihr alle der Ansicht, Brüder, daß die Ehre eines unserer Kameraden von der Garde auch die unsrige ist, daß eine Verletzung derselben auch uns trifft?

Ein donnerndes Beifallsgeschrei antwortete ihm.

— Auch, daß wir die Verpflichtung haben, den einem der Unsrigen widerfahrenen Schimpf rächen zu helfen?

— Sicherlich, rief man von allen Seiten, theils neugierig, theils erfreut, einem neuen Abenteuer entgegenzugehen.

— Nun wohl, dann werdet Ihr Potemkin unterstützen, zumal es einen lustigen Streich gilt, den wir einem Feinde von uns Allen spielen wollen, rief Alexis. Ihr alle kennt die Mißhelligkeit zwischen dem Junker und dem Adjutanten des Großfürsten, dem Hauptmann Gudowicz, und seid Zeugen der schmählichen Beleidigung geworden, die ersterem widerfahren ist. Ihr wißt,

daß Potemkin nicht das Ausgleichungsmittel des Zweikampfes offen steht, denn man würde seine Forderung für Insubordination erklären, aber Gudowicz ist auf andere Weise zu strafen, zu demüthigen, auf eine noch empfindlichere. Er selbst unterhält eine zärtliche Verbindung mit dem Mädchen, das Potemkin schon lange liebt und zu der er an jenem Abende zu gelangen suchte. Wenn sie ihn nicht begünstigte, so geschah dies unzweifelhaft, weil sie Gudowicz seines Ranges wegen vorzog — wenn er sich rücksichtslos gegen Potemkin erwies und die ganze Strenge des Dienstes zur Anwendung bringen wollte, wo nur ein loser Jugendstreich zu erblicken war, so that er dies aus Eifersucht; wir haben deshalb auf ihn keine besonderen Rücksichten zu nehmen. Potemkin gedenkt heute Nacht das Mädchen gewaltsam zu entführen, was sich auf meinen Rath gerade an diesem Abende um so leichter ausführen lassen wird, als ihr Vater, der großfürstliche Sekretair Odardo, nach Petersburg verreist, Gudowicz, wie ich eben erst hörte, von dem Großfürsten fortgesandt ist, und der Korporal Bestuscheff, den ich persönlich genau kenne, die Wache am Außenthore hat. Ich werde Potemkin bei seinem Vorhaben unterstützen und habe ihm im

Vertrauen auf Eure Kameradschaft, Euren Muth und Euer Gerechtigkeitsgefühl auch Eure Unterstützung zugesagt. Alle Vorbereitungen sind getroffen; wollt Ihr mit bei dem Spiele sein, Kameraden?

Schon mehrere Male während seiner Anrede war Alexis durch Beifallsgeschrei und munteres Gelächter unterbrochen worden, jetzt erklärten sich Alle bis auf Bibikoff entschieden bereit, das Abenteuer mitzumachen; roh und leichtsinnig, wie sie waren, machten sie sich darüber nicht die geringsten Gewissensbisse und dachten nicht an die leicht gefährlichen Folgen.

Nur Bibikoff wagte Einwendungen zu machen, in denen er sich besonders auf den höheren Stand und den unbescholtenen Ruf Maria's berief, aber er wurde überstimmt, und endlich, da er dabei beharrte, von der Theilnahme an dem Abenteuer ausgeschlossen. Die ganze Gesellschaft begab sich, nachdem sie ihm das Versprechen abgenommen hatte, ihren Anschlag nicht zu verrathen und zu hindern, nach Alexis Orloffs Wohnung, wo das Weitere verabredet werden sollte.

Wirklich war Odardo in seinen Geschäften schon seit zwei Tagen nach Petersburg verreist und hatte seine Tochter mit einer alten Dienerin

allein zurückgelassen, Gudowicz aber war kurz zuvor bei Maria gewesen und hatte sich von ihr verabschiedet, da ihn der Befehl des Großfürsten schleunigst nach Petersburg sandte; er hatte die sichere Hoffnung ausgesprochen, schon am andern Tage zurückzukehren. Der Grund seiner Sendung, den er freilich gegen Niemanden erwähnen durfte, war, in Folge der Unterredung, die Peter mit seiner Gemahlin gehabt hatte, Orloff sofort zurückzuholen.

Maria befand sich, als die Mitternachtsstunde schon beinahe herangenaht war, noch wach und angekleidet, denn nach der Angabe ihres Vaters war es möglich, daß er noch in dieser Nacht wieder heimkehrte. Sie hatte die alte Dienerin zur Ruhe gehen lassen und las in einem Buche, wobei sie immer wieder die Gedanken an den Geliebten störten und beschäftigten.

An der Außenthür ihrer Wohnung wurde stark geklopft. Sollte es schon der Vater sein? vielleicht gar Gudowicz? fragte sich Maria und ging hinaus, um zu öffnen. Schüchtern aber wagte sie dies doch nicht eher zu thun, als bis sie sich überzeugt hatte, wer der Einlaßbegehrende sei. Sie fragte daher hinter der wohlverwahrten, geschlossenen Thür nach seinem Namen.

— Ich bin ein Soldat der Hauptwache, erwiederte eine rauhe Stimme in russischer Sprache von außen. Dies ist doch die Wohnung des großfürstlichen Sekretärs Odardo?

— Das ist sie, aber der Herr ist nicht zu Hause, und was wünscht Ihr übrigens von ihm? fragte das Mädchen verwundert.

— Seid Ihr vielleicht die Tochter des Herrn?

Maria bejahte es.

— Nun, dann habe ich Euch gerade gesucht, entgegnete der Soldat. Erschreckt aber nicht, schönes Fräulein, denn ich bringe keine erfreuliche Nachricht. Euer Vater sendet mich, er wünscht Euch schleunigst zu sprechen.

— Mein Vater? fragte Maria, vor Angst zitternd. Wo ist er, und wie kommt es, daß er Euch sendet?

— Nun, er hat ein kleines Unglück gehabt, was hoffentlich nicht von viel Bedeutung sein wird, berichtete der Draußenstehende zögernd. Er kam eben von der Reise zurück, und als er in das Schloß einfahren wollte, scheuten sich die Pferde vor der Wache, warfen den Wagen um, und nun liegt er bei uns in der Wachtstube und verlangt dringend nach Euch. Ihr solltet Euch beeilen, Fräulein.

Maria fühlte fast ihr Herz vor Angst stille stehn; es fiel ihr nicht ein, dem Fremden zu mißtrauen, zumal sie sich durch einen Blick durch das Schiebefenster in der Thür überzeugt hatte, sie habe wirklich einen gemeinen russischen Soldaten vor sich.

— Wartet einen Augenblick, sagte sie hastig; ich will nur einen Mantel umnehmen, und dann könnt Ihr mir den Weg nach der Wache zeigen.

Flüchtig eilte sie in die Stube zurück und erschien gleich darauf wieder an der Thür, die sie jetzt ohne Bedenken öffnete und sich dem Geleite des Soldaten in der finsteren Nacht anvertraute. Dieser, ein riesenhafter Mann, dessen Gesicht sie wegen der Dunkelheit nicht deutlich erkennen konnte, schien die innigste Theilnahme mit ihrem Schmerze um das Unglück des Vaters zu fühlen, denn er sprach fortwährend tröstend zu ihr, konnte aber nicht ganz verheimlichen, daß Odardo's Zustand höchst bedenklich sei. Das Mädchen hatte keinen anderen Gedanken, als an diesen.

Sie waren bei dem äußeren Thor der kleinen Festung angelangt, wo, wie Maria wußte, innerhalb das Wachtgebäude stand.

— Nicht hier, sagte der Soldat, sie sanft

beim Arme ergreifend, als sie darauf zueilen wollte, Euer Vater befindet sich hier außerhalb des Thores.

— Aber dort ist ja kein Wachtgebäude? meinte Maria.

— Ich werde Euch schon an den richtigen Ort geleiten, erwiederte der Grenadier und schritt durch das Thor hinaus.

Maria konnte nicht auf den Gedanken, daß man irgend etwas Böses gegen sie beabsichtige, kommen, denn wer sollte solches unternehmen, da Potemkin gar nicht hier am Orte war? auch standen sowohl an der Wache innerhalb des Thores, als außerhalb desselben Leute, die sie in der Dunkelheit für Wachtmannschaften hielt; überhaupt hatte sie jetzt keine ruhige Ueberlegung.

Daher fiel es ihr auch nicht als verdächtig auf, als unmittelbar hinter ihr und ihrem Begleiter das Thor geschlossen wurde, und sie schritt ruhig weiter.

— Mein Gott, es ist doch nicht noch ein größeres Unglück mit meinem Vater geschehen? fragte sie angstvoll.

Ehe sie eine Antwort darauf erhielt, sah sie ein paar der Gestalten, die sie außerhalb des Thores bemerkt hatte, ohne weiter auf sie zu

achten, blitzschnell auf sich zuspringen und fühlte, wie ihr ein dickes Tuch von hinten her über den Kopf geworfen wurde. Ihr Schreckensruf erstickte in demselben. Man hob sie auf, trug sie trotz ihres Sträubens eine Strecke fort und hob sie dann in einen Wagen, wie es ihr schien. Durch die feste Umhüllung des Tuches, das sie fast erstickte, hörte sie dumpf ein Gelächter und Stimmen an ihr Ohr schlagen, deren Worte sie nicht zu verstehen vermochte. Dann rollte der Wagen, in dem sie sich befand, mit rasender Schnelligkeit fort.

Maria suchte mit allen ihren schwachen Kräften das Tuch von ihrem Gesichte zu reißen, aber kräftigere Hände hielten die ihrigen fest.

— Geduld, mein Täubchen, hörte sie eine Stimme sagen, Du bist in meiner Gewalt und sollst ihr nicht entkommen; wenn Du aber artig bist, will ich Dich sogleich von dem lästigen Tuche befreien, sobald man Dein Schreien nicht mehr in Oranienbaum hören kann.

Maria's Hände sanken kraftlos herab, aller Wille zum Widerstande gegen die weit überlegene Macht schwand, einen Augenblick noch drängte sich ihr die schreckliche Gewißheit ihrer Lage in die Seele und dann fiel sie in eine tiefe Ohnmacht.

Der neben ihr Sitzende, denn nur ein solcher befand sich außer dem Kutscher noch auf dem halbgeschlossenen Wagen, den vier in die Breite gespannte Pferde zogen, fühlte ihre Nachgiebigkeit und nahm das Tuch von ihrem Kopfe. Es war Potemkin, der ihr mit hohnlächelndem Triumphe, aber auch mit dem Ausdrucke heißer Leidenschaft in das bleiche Gesicht mit geschlossenen Augen blickte. Als er bemerkte, daß sie ohnmächtig geworden sei, zog er ein Riechfläschchen hervor und gab sich alle Mühe, sie in das Leben zurückzurufen. Lange blieben diese Versuche ohne Erfolg, bis er dem Kutscher ungeduldig befahl, weiterzufahren; das von Neuem beginnende Rütteln des Wagens belebte Maria, und mit einem Blicke des Staunens sah sie sich um. Ihre Verzweiflung kehrte nun sogleich wieder; sie hatte Potemkin erkannt und wußte, um was es sich jetzt handele, fürchtete sich aber auch so sehr vor ihm, daß sie gar kein Wort der Klage oder Bitte wagte.

— Es ist recht von Dir, Mädchen, daß Du nicht weinst und jammerst, sagte der Junker roh lachend, denn ich versichere Dich, daß es Dir zu nichts nutzen würde. Bist Du aber vernünftig, so soll es Dich nicht gereuen, jenen

Gudowicz mit mir vertauscht zu haben, und Du sollst mich weich und sanft wie ein Kind finden.

— Wohin wollen Sie mich denn führen? fragte Maria angstvoll.

— Du wirst es sehen, mein Schatz, sagte der Junker; jedenfalls dahin, wo Dich Niemand Deiner Angehörigen finden soll.

— O mein Vater! jammerte Maria, die noch nicht ganz klar sah und sich in diesem Augenblicke wieder der von Odardo erhaltenen Nachricht erinnerte. Ist es denn wahr, daß er schwer verletzt, vielleicht gar todt ist? und ich darf nicht bei ihm sein.

— Beruhige Dich darüber, erwiederte Potemkin lachend; Dein Vater befindet sich aller Vermuthung nach wohl und gesund, denn was Dir von ihm berichtet wurde, war nur ein Mittel, Dich in das Netz zu locken.

Maria fühlte ihre Brust von einer Sorge erleichtert, desto mehr machte sich jetzt die andere um sie selbst geltend; sie wagte keine weitere Frage an Potemkin zu richten, der mit gekreuzten Armen, ein spöttisches Lächeln noch immer um die Lippen, in die Nacht hinausschaute, aber sie dachte an einen Weg, sich seiner Gewalt entziehen zu können, ehe er Mittel fände, sich ihrer

noch besser zu versichern. Den Weg, den sie zurücklegten, konnte sie nicht erkennen; sie sah nur, daß es nicht die Straße nach Petersburg war.

Zuweilen trieb Potemkin den Kutscher zu immer noch größerer Eile an, so daß der Wagen auf dem unebenen Landwege mehr flog, als dahinrollte. Sie passirten ein Dorf; es war todtenstille, kein Licht brannte mehr und Maria konnte sich durchaus nicht orientiren, wo sie sich befinden müßten.

Sie hatten schon einen langen Weg zurückgelegt, als Potemkin lebendiger zu werden anfing; er begann, wahrscheinlich durch Maria's scheinbare Ergebung in ihr Schicksal getäuscht, damit, daß er seinen Arm um ihre Hüfte zu schlingen versuchte. Das Mädchen riß sich entsetzt los und drängte sich so weit als möglich von ihm fort.

— Sei nicht thöricht, Maria, sagte er hohnlächelnd; Du hast jetzt keine Hoffnung mehr den schlanken Adjutanten des Großfürsten je wiederzusehen und solltest es Dir an meiner Liebe genügen lassen. Ich liebe Dich allen Ernstes, Kind, und ich will mit Dir wetten, daß wir in vierzehn Tagen die besten Freunde sind, ehe

mein Urlaub zu Ende geht und ich nach Petersburg zurückkehren muß.

— Lassen Sie mich, oder ich werde Hülfe rufen und mich aus dem Wagen stürzen, rief Maria außer sich.

— Gemach, Kind, sagte Potemkin, sie auf den Sitz zurückziehend, von dem sie sich erhoben hatte, es würde Dir beides Nichts nützen, denn diese Gegend hier ist menschenleer und bei einem Sturze aus dem Wagen könntest Du höchstens Dein hübsches Gesichtchen beschädigen. Aber ich will Dich jetzt in Ruhe lassen, bis wir am Ziele unserer Reise sind; versprich dagegen, daß Du keinen Versuch zur Flucht wagen willst.

— Ich werde fliehen, wenn es irgend in meinen Kräften steht, erwiederte Maria, der die Verzweiflung Muth gab.

Der Junker erwiederte nichts, aber er lachte laut und legte sich in die Ecke des Wagens zurück.

Etwa drei Stunden von Oranienbaum, als der Morgen bereits zu dämmern anfing, hielten sie an einem großen Hause, das nur von Stallgebäuden und kleineren armseligen Gehöften umgeben, allein auf einer unabsehbar weiten, sumpfigen Ebene lag. Ueber der Hauptthür war der

kaiserliche doppelte Adler angebracht, und Maria errieth richtig, daß sie sich vor einem Posthause befänden, denn es wurden wahrscheinlich schon vorher bestellte Pferde herbeigeführt und statt der alten an den Wagen gelegt. Potemkin bezahlte dem alten Kutscher ein reiches Trinkgeld, wie es schien, denn dieser verbeugte sich ehrerbietigst, seinen Rockzipfel küssend, und blinzelte bedeutungsvoll seinem Nachfolger zu.

Maria hielt diesen Zeitpunkt für günstig, den Versuch einer Rettung zu wagen; sie blickte vorsichtig um sich, ob sie nicht irgend Jemand gewahre, auf dessen Schutz sie rechnen könne, falls sie ihn anriefe, denn die Postknechte von rohem, wildem Ansehen erweckten gerade nicht ihr Vertrauen.

Ein gut gekleideter Mann, vielleicht ein Beamter, trat jetzt in die Thür des Hauses und blickte nach dem Wagen hin; er hatte ein Gesicht, zu dem Maria Zutrauen fassen zu können meinte. Potemkin sah gerade nach den Pferden hinaus, sie benutzte seine Unaufmerksamkeit und erhob sich eiligst, aus dem Wagen zu springen, während sie, die Hände flehend gegen Jenen ausstreckend, laut um Hülfe rief.

In demselben Moment wurde sie schon wie-

der heftig auf den Wagensitz zurückgerissen und bemerkte Potemkins zornbebendes Gesicht neben sich; er stieß einen wüthenden Fluch aus und befahl dem Kutscher, anzufahren. Der Wagen rollte davon, Maria nahm nur noch wahr, wie sich der Mann an der Hausthür, ruhig lächelnd, gegen Potemkin verbeugte, und dieser sagte in äußerster Heftigkeit, während er ein Pistol hervorzog, zu ihr:

— Thörichtes Mädchen, solltest Du noch einmal einen solchen Versuch wagen, so gebe ich Dir mein Wort, daß ich Dir den Kopf zerschmettere. Du könntest mich in die größten Ungelegenheiten bringen, wenn diese Leute nicht gut bezahlt wären.

Maria sah an seinen Mienen, daß er im Ernst sprach und fähig wäre, seine Drohung auszuführen; sie sah keinen Rettungsweg mehr vor sich und brach in bittere Thränen aus. Potemkin achtete nicht weiter auf sie.

Erst als Maria sich etwas mehr beruhigt hatte, fing sie wieder an, auf den Weg, den sie einschlugen, zu achten; es gab ihr Muth, daß Potemkin ihre Widersetzlichkeit doch zu fürchten schien, da er sie nicht mit seiner Zärtlichkeit oder seinen Drohungen belästigte. An der aufgehen-

den Sonne bemerkte sie, daß sie gegen Süden zu fuhren, das meist öde Land war ihr aber ganz unbekannt; nach ihrer ungefähren Schätzung befanden sie sich mindestens schon hundert Werst oder etwa fünfzehn deutsche Meilen von Oranienbaum entfernt. Sie wechselten wiederum die Pferde, dieses Mal an einem einsamen kleinen Häuschen im Walde, aber Maria wagte keinen zweiten Versuch zu ihrer Rettung, da sie einen gleichen, wahrscheinlich noch schlimmeren Ausgang wie den des ersten fürchtete. Ermüdet von der Aufregung und körperlichen Anstrengung die das fortwährende Schütteln des Wagens hervorbrachte, war ihr der Schlaf nahe, aber sie kämpfte, indem sie sich immer wieder ihre Gefahr nnd Gudowicz Bildniß in das Gedächtniß zurückrief, mit aller Macht dagegen an und stützte ihre letzte Hoffnung darauf, Potemkin könne derselben Versuchung unterliegen.

Gegen die Mittagszeit ließ Potemkin in einem sehr hübsch gelegenen Wäldchen halten und sprang aus dem Wagen.

— Es ist Zeit, daß wir endlich etwas genießen; auch Du, Maria, wirst schon ermattet sein, sagte er ganz freundlich. Steige aus dem Wagen, wir wollen hier eine Stunde rasten.

Er reichte ihr mit einer gewissen Galanterie die Hand und sie, die sich ihm gegenüber nicht zu weigern wagte, folgte ihm. Dann breitete er etwas seitwärts vom Wege, ohne bei allen seinen Bewegungen Maria nur aus dem Auge zu lassen, einen Teppich auf das Gras aus und nöthigte sie, sich darauf niederzusetzen.

— Ich muß allein den Diener machen, sagte er, munter lachend, und holte nun einige Erfrischungen aus dem Wagen, die er vor Maria auf die Erde hinstellte, worauf er sich ebenfalls auf den Teppich hinstreckte; zwei Pistolen hatte er auf der von ihr abgewandten Seite neben sich hingelegt.

Als befänden Beide sich auf einer Lustfahrt und wären vollkommen mit einander einverstanden, plauderte jetzt der Junker von den gleichgültigsten Dingen und nöthigte das Mädchen mit der größten Artigkeit, etwas zu genießen. Maria fühlte zwar das Bedürfniß dazu, aber sie fürchtete sich, sie glaubte, der Wein oder die Speisen könnten irgend eine für sie gefährliche Beimischung, einen Schlaftrunk oder dergleichen enthalten; der Junker, der diese Befürchtung zu ahnen schien, benahm sie ihr, indem er selbst fleißig den Erfrischungen zusprach. Da er jetzt

ganz zutraulich und artig erschien, nahm Maria endlich ihren ganzen Muth zusammen und fragte, eine Thräne im Auge, schüchtern:

— Wohin gedenken Sie mich denn eigentlich zu führen, Herr von Potemkin?

— In die Gegend von Smolensk, sagte dieser mit einer artigen Verbeugung.

Maria erschrak so heftig, daß sie sichtlich zitterte; Smolensk lag über dreihundert Werst von Oranienbaum.

— Ich habe dort ein kleines hübsches Gut von meinem Vater ererbt, fuhr Potemkin ruhig fort; ich bin überzeugt, es wird Ihnen dort gefallen, denn die Natur ist gerade an jener Stelle wunderschön, das Klima nicht so rauh wie in Petersburg und Oranienbaum, und Sie werden unumschränkte Herrin in meinem Hause sein, wenn Sie wollen, schöne Maria.

— Und was soll ich dort? stammelte Maria.

— Mich lieben, erwiederte der Junker lakonisch und stürzte ein Glas Wein hinunter.

— O Sie sind grausam, warum quälen Sie mich so furchtbar? fragte Maria, ihre in Thränen schwimmenden schönen Augen flehend zu ihm aufschlagend. Sein Sie edelmüthig und bringen Sie mich zu meinem Vater zurück.

— Sie sind ungerecht gegen mich, Maria, sagte der Junker zutraulich; ich liebe Sie und Sie hassen mich dafür. Ich habe Ihnen diese Liebe in Oranienbaum gestehen wollen, Sie wollten nichts von mir hören; was blieb mir da anders übrig, als Sie auf mein Gut nach Smolensk zu führen, wo Sie Gelegenheit finden werden, mich kennen zu lernen?

— Ich werde Sie nie lieben, sagte Maria entschieden.

— Wir wollen sehen, erwiederte er lächelnd.

— Ich will Ihnen gestehen, daß ich einen Andern liebe, sagte Maria dringender.

— Ich weiß es, meinte Potemkin kaltblütig. Aber das wird sich geben; es giebt kein besseres Mittel gegen eine solche Leidenschaft, als den geliebten Gegenstand nicht vor Augen zu haben, und ich meine, der Adjutant Gudowicz wird uns nicht bei Smolensk aufsuchen.

— Mein Gott, mein Gott, was wird mein Vater denken? stöhnte Maria unter Thränen.

— Er wird sich beruhigen, liebes Kind, und sich freuen, wenn er Sie einmal gesund und munter wiedersieht, versetzte der Junker ziemlich spöttisch. Einstweilen lassen Sie mich Ihnen Vater und Geliebten ersetzen.

— Ich werde meinen Vater wiedersehen? rief Maria, eine neue Hoffnung schöpfend.

— Wenn es Ihnen auf meinem Gute bei Smolensk gar nicht gefallen sollte und wir dort nicht Freunde werden, so ist nach einigen Jahren vielleicht Aussicht dazu, meinte Potemkin gleichgültig.

Maria ließ getäuscht das Haupt sinken. Die Verzweiflung wüthete in ihrem Herzen und ihre Augen streiften zufällig auf die neben Potemkin liegenden Pistolen; einen Moment dachte sie daran, sich ihrer zu bemächtigen und sich damit gegen ihn zu vertheidigen, aber ebenso schnell fühlte sie auch, daß ihr die Kraft zur Ausführung eines solchen blutigen Vorhabens fehlen würde.

Potemkin setzte wieder seine gleichgültige, oft scherzweise geführte Unterhaltung fort, und als etwa eine Stunde verflossen war, forderte er Maria wieder auf, in den Wagen zu steigen. Von Neuem begann die Reise, ging bei dem prächtigen großen Nowgorod vorbei, längs des Ufers des Ilmensees und endlich in das Waldai-Gebirge hinein.

Am Fuße desselben wählte Potemkin in einer waldigen, sehr einsamen Gegend ein kleines Dorf

von wenigen Hütten zum Nachtquartier, denn da er die ganze vergangene Nacht und den Tag über nicht hatte schlafen dürfen, bedurfte er eines solchen nöthig. Das Haus, in das er Maria führte, nachdem er abgestiegen und einige Worte mit dem Besitzer gewechselt hatte, war nur ärmlich eingerichtet, und sie hoffte, seine leichte Bauart werde vielleicht ihre Flucht begünstigen; aber Potemkin traf seine Vorkehrungen, sich ihrer zu versichern, gut. Nach einer kurzen Abendmahlzeit geleitete er Maria in eine für sie bestimmte Kammer des oberen Stockwerks, erklärte ihr, daß er sie zwar ganz ungestört lassen werde, daß sie sich aber hüten möge, einen Fluchtversuch zu wagen, denn die großen Hunde des Bauern, die er ihr zeigte, umschwärmten das Haus und hinderten jedes Entkommen durch das einzige hochgelegene Fenster, er selbst aber werde sich unmittelbar vor ihre Thür betten.

Die Hoffnung des unglücklichen Mädchens war von Neuem getäuscht, und mit einem flehentlichen Gebete zum Himmel, er möge sich ihrer erbarmen, fügte sie sich in ihr Schicksal. Gegen ihr Erwarten schlief Maria dennoch gut und fest, da sie durch die Reise übermäßig ermüdet war. Erst Potemkins Klopfen an die Thür er-

weckte sie, als es schon heller Tag war, und seine Mahnung, sich zur Weiterreise schleunigst vorzubereiten, rief ihr diese wieder in das Gedächtniß.

Von Neuem ging die schnelle Fahrt weiter, und da der Junker ausgesprochen hatte, er hoffe noch an diesem Abende sein Gut zu erreichen, schwand jede Aussicht auf Rettung für Maria immer mehr. —

Maria's Entführung war mit solcher Ruhe ausgeführt worden, daß einige Stunden später noch Niemand außer den dabei Betheiligten in Oranienbaum etwas davon ahnte. Erst gegen Morgen, als Odardo wirklich von Petersburg zurückkehrte und lange vergeblich an seiner Wohnung geklingelt hatte, bis sich die alte Dienerin erhob und ihm öffnete, vermißten Beide das junge Mädchen; auf das Höchste erschrocken, begriffen sie nicht, weshalb und wohin sie sich entfernt haben könne, denn alle Umstände deuteten darauf, daß dies freiwillig geschehen sei. Odardo's erster Gedanke war, Maria sei ihm mit Gudowicz entflohen, da die Liebenden gefürchtet hätten, bei den von ihm gestellten Bedingungen doch nie auf eine andere Weise vereinigt zu werden. Wie ein Rasender stürzte er nach der Wohnung

des Adjutanten; sein ganzes Wesen sagte, daß ihn nicht die väterliche Sorge für sein Kind so aufrege, sondern mehr Angst um sich selbst, als sei er jetzt einer schweren Verantwortung ausgesetzt.

Er fand den Adjutanten nicht zu Hause hörte aber, dieser sei bereits spät am Abende im Auftrage des Großfürsten Peter nach Petersburg geritten; um diese Zeit sollte nach Aussage der alten Dienerin Maria noch zu Hause gewesen sein.

Odardo wußte sich nicht zu rathen; in seiner Angst lief er zu dem Erzieher des jungen Großfürsten, dem Grafen Panin, mit dem er überhaupt in sehr enger Verbindung zu stehen schien. Auf seine dringenden Bitten wurde er vorgelassen, obgleich dieser noch im Bette lag.

Der Graf Nikita Iwanowitsch Panin, bis vor einem Jahre vierzehn Jahre hindurch Gesandter in Kopenhagen und Stockholm, nachdem er Kammerherr gewesen, war jetzt der erste Hofmeister Paul Petrowitschs, ein Mann, der in allgemeiner Achtung stand, weil er auf die Kaiserin, sowie auf Peter und seine Gemahlin vielen Einfluß hatte, auch liebte man ihn wegen seines sanften Wesens und seiner liberalen Denkungsweise; übrigens war er ein Mann von

scharfem Verstande und in den Staatsgeschäften höchst brauchbar.

Odardo stürzte sogleich mit der Schreckensnachricht in sein Zimmer, daß seine Tochter entflohen oder geraubt sei.

— Was sagt Ihr? Warwara? ich wollte sagen Maria? rief der Graf, ebenso betroffen, wie der Italiener selbst, und sprang von seinem Lager auf. Mein Gott, dies wird ein harter Schlag für die Kaiserin sein.

— Sie darf nichts erfahren, Herr Graf, rief der Piemontese bittend; wir müssen um jeden Preis das Mädchen wieder in unsere Gewalt bekommen.

— Ihr habt gar keine Spur? fragte der Graf.

Odardo erzählte seine Vermuthung in Betreff Gudowicz, der er selbst aber keinen eigentlichen Glauben schenkte. Der Graf war betroffen über das, was er hörte; er hatte noch nicht gewußt, daß Maria und der Adjutant in einem näheren Verhältnisse gestanden hätten.

— Wie konntet Ihr es wagen, Odardo, fragte er vorwurfsvoll, das Mädchen ohne höhere Erlaubniß zu verloben? Ihr habt Euch einer schweren Verantwortung ausgesetzt.

Der Italiener war ganz niedergeschmettert, er suchte sich so gut als möglich zu rechtfertigen, indem er meinte, Maria habe doch einmal den Adjutanten geliebt, es sei also jedenfalls das Beste gewesen, um ihren Widerstand nicht zu reizen, sie mit demselben zu verloben und dadurch scheinbar ihren Wünschen nachzugeben, zumal sich damit ein anderer Zweck vereinigen ließ, Gudowicz nämlich über Alles auszuforschen, was bei dem Großfürsten vorging; er habe natürlich nie im Ernste daran gedacht, daß eine Verbindung zwischen Gudowicz und Marie je zu Stande kommen solle.

Der Graf schien seine Gründe nicht ganz zu mißbilligen, aber unzufrieden damit zu sein, daß er selbst nicht um Rath gefragt worden war. Indessen unterblieb jeder Streit hierüber, da die Zeit drängte, wenn man sich des Mädchens wieder versichern wollte, und daran schien Beiden viel gelegen zu sein.

Plötzlich stieg ein Gedanke in Odardo auf, auf den er bisher noch nicht gekommen war; er erinnerte sich des Abenteuers seiner Tochter mit Potemkin und sprach die Vermuthung aus, dieser könne einen Gewaltschritt gegen sie gewagt haben, um seine Leidenschaft zu befriedigen und

sich zu rächen. Der Graf stimmte ihm bei. Er selbst zog sogleich Erkundigungen bei der Wache am Ausgangsthor der Festung ein, und diese ergaben, der wachthabende Korporal Bestuscheff habe um Mitternacht einen Mann in Begleitung eines Mädchens aus der Festung gelassen und das Thor sogleich wieder hinter ihnen geschlossen, wie es seine Pflicht war. Die Beschreibung dieses Mädchens, so weit man dasselbe in der Dunkelheit hatte wahrnehmen können, entsprach vollkommen Maria's Persönlichkeit, aber es blieb unbegreiflich, daß sie jedenfalls sich gutwillig neben jenem Manne aus der Festung begeben hatte.

Demnach reiste Odardo sogleich nach Petersburg ab, um den Junker Potemkin dort aufzusuchen oder ihm nachzuspüren.

7.

Gregorej Orloff traf mit seiner Eskorte zur Nachtzeit in Petersburg ein und wurde sogleich in ein Gefängniß abgeliefert, das zu den geheimen gehörte. Wie er wußte, war damit sein Urtheil schon gesprochen, denn hierher kamen nur Opfer der Willkür, deren ihnen zur Last gelegte

Verbrechen gar keiner oder doch nur einer von bestochenen Richtern vorgenommenen Untersuchung unterworfen wurden; auf ein Kriegsgericht hatte er demnach unter keinen Umständen zu rechnen, sondern wußte, der Großfürst werde sich eine Ordre von der Kaiserin oder deren Bevollmächtigten zu verschaffen wissen, die ihn in die sibirischen Steppen auf eine lange Reihe von Jahren, vielleicht gar auf Lebenszeit verbannte. Dennoch war er von der überraschenden Entdeckung, daß Petrowna die Großfürstin Katharina sei, noch immer so ganz in Anspruch genommen, daß er nicht über seine Zukunft nachzudenken vermochte. War es möglich, so wurde er gerettet; er begriff jetzt Katharina's Vorsicht, ihn für den schlimmsten Fall an sie schreiben zu lassen, und er vertraute deshalb vollkommen ihrer Liebe, die sich bisher so glühend geäußert hatte; im andern Falle tröstete ihn der Gedanke, ein Ziel erreicht zu haben, zu dem seine kühnsten Wünsche sich nie emporgewagt haben würden. Orloff schwankte noch immer zwischen dem übermäßigen Stolze, der Geliebte der Großfürstin, der späteren Kaiserin, gewesen und dem Schmerze, von Petrowna getrennt worden zu sein, für die sein Herz eine wirklich tiefe Neigung fühlte.

Sinnend saß er in der ihm angewiesenen Zelle, die er noch gar nicht in näheren Augenschein genommen hatte. Es war ein kellerähnliches, dumpfiges Gemach, tief unter der Erde gelegen, mit starken Mauern und eisenbeschlagenen Thüren verwahrt; an ein Entrinnen daraus war nicht zu denken, und wohin hätte Orloff auch entrinnen sollen, da ihn der Arm des Großfürsten innerhalb der Gränzen des russischen Reiches überall doch bald wieder erreicht haben würde.

Der Schlaf kam nicht in seine Augen; auf seinem Gesichte wechselte freudiger Stolz, triumphirendes Entzücken mit dem Ausdrucke schwärmerischer Sehnsucht und trüber Entsagung. So fand ihn Gudowicz, der etwa drei Stunden später als er in Petersburg eintraf und sich sogleich zu ihm begab, nachdem er den Behörden des Gefängnisses den schriftlichen Befehl des Großfürsten vorgezeigt hatte.

Orloff blickte zerstreut und gleichgültig auf, als er ihn eintreten hörte; es zuckte leicht über sein Gesicht, denn er glaubte, er werde jetzt die ihm zugemessene Strafe hören sollen. Gudowicz, der ihn bei jener nächtlichen Orgie des Großfürsten nur flüchtig kennen gelernt hatte, ver-

beugte sich indessen sehr artig gegen ihn und kündigte ihm an, Peter habe beschlossen, dieses Mal Gnade für Recht ergehen zu lassen, um alles Aufsehen über die ärgerliche Geschichte zu vermeiden, auch habe Gregorej sich dafür bei der Großfürstin zu bedanken, die sich für ihn verwendet hätte.

Erst der letzte Theil von des Adjutanten Rede weckte Orloff aus seiner träumerischen Erstarrung; er hatte jetzt die Gewißheit, Katharina sei glücklich aus dem Pavillon entkommen, man sei über sein Verhältniß zu ihr vollständig getäuscht, und vor Allem, sie liebe ihn noch und habe einen unzweifelhaft gefährlichen Kampf für seine Rettung nicht gescheut. Neues Leben, seine alte gute Laune und sein ganzer Leichtsinn waren jetzt in Orloff wiedergekehrt; lächelnd bedankte er sich bei dem Adjutanten für die Eile, mit der er ihm seine Befreiung angekündigt hatte, und trat mit ihm sogleich den Rückweg nach Oranienbaum an.

Sein Herz schlug der Wiederkehr und der ihm bereits angekündigten Vorstellung bei der Großfürstin mit unbezähmbarer Ungeduld entgegen, er sollte ja Katharina jetzt in vollem Glanze ihrer kaiserlichen Würde wiedersehen,

und war begierig, wie sie sich jetzt benehmen würde, denn daß Katharina Iwanowna eingestanden, sie habe das so lange bewahrte Geheimniß an ihn verrathen, ging ihm daraus hervor, daß die Großfürstin seine Vorstellung gewünscht habe.

Schon in den Morgenstunden befand er sich wieder in Oranienbaum und überraschte seinen Bruder Alexis und seine Bekannten zu ihrem freudigen Erstaunen. Natürlich ließ Gregorej sowohl Alexis als alle Uebrigen in dem Glauben, er habe ein Liebesverhältniß zu der ersten Kammerfrau der Großfürstin gehabt, und selbst hierin fanden schon Einige Grund, ihn zu beneiden; die ganze Wahrheit lag der Wahrscheinlikeit so fern, daß Niemand auch nur an ihre Möglichkeit gedacht hätte.

Orloff war durch Gudowicz schon um eilf Uhr zur Großfürstin bestellt worden, aber bereits um neun Uhr Morgens kam ein diensthabender Kammerherr zu ihm und beschied ihn schleunigst nach dem Schlosse. Er begab sich sogleich dorthin und wurde in ein Wartezimmer gewiesen, in dem er sich ganz allein befand.

Gleich darauf trat Katharina Iwanowna ein; man sah nicht mehr die geringste Spur des

überstandenen Leidens an ihr, und ihr Blick leuchtete freudestrahlend auf Orloff, für den sie auch eine lebhafte Theilnahme hegte.

— Sie weiß schon, daß ich sie verrathen habe, aber sie zürntè nicht, flüsterte sie ihm zu. Ich danke Gott, daß Ihr gerettet seid und Alles so gut abgegangen ist. Folgt mir jetzt, ich werde Euch zu Petrowna geleiten.

Sie schritt dem ihr klopfenden Herzens Folgenden durch eine Reihe fürstlich eingerichteter Zimmer voran, bis sie, auf eine Thür deutend, stehen blieb.

— Tretet hier ein, sagte sie, Ihr werdet die Großfürstin finden.

Etwas beklommenen Herzens, wie er sich dem so hoch über ihm stehenden und doch so heiß geliebten Weibe nähern solle, öffnete Orloff die Thür und trat in das Zimmer, in dem es von der kostbarsten und glänzendsten Einrichtung strahlte.

Katharina saß, ihm das Gesicht zuwendend, an einem der Fenster; sie schien ihn ebenso ungeduldig erwartet zu haben; als sie ihn erblickte, stieß sie einen leisen Schrei der Freude aus und eilte mit ihrer ganzen natürlichen Anmuth, die nicht durch den Zwang der Etiquette beengt wurde, auf ihn zu. Orloff begriff in einem

Augenblicke, daß sie wolle, er solle nicht die Großfürstin vor sich sehen, sondern Petrowna, und sie erreichte diesen Zweck um so leichter, als auch sein Herz dafür gebieterisch sprach; alle seine Scheu war verschwunden, und Katharina lag wonnetrunken in seinen Armen, die sie fest umschlossen.

Um jeden Schein zu entfernen, als wolle sie Gregorej gegenüber erhabener und würdevoller, anders als die sich ihm hingebende Geliebte erscheinen, hatte sie eine sehr einfache Tracht gewählt, dieselbe, in der er sie zum ersten Male erblickt hatte. Wie er bemerken konnte war ihr Gesicht noch etwas blaß von der ausgestandenen Angst und, wie sie ihm später gestand, schlaflos zugebrachten Nacht. Eine entzückende Seligkeit durchströmte Gregorej, als er sie, in seinen Augen das schönste und liebenswürdigste Weib der Welt, die von ganz Rußland verehrte und angebetete hohe Frau, an sein Herz schließen und die traulichen Liebkosungen erwiedern durfte, die sie ihm zuerst zu Theil werden ließ; er hätte jetzt mit dem reichsten Fürsten der Welt nicht getauscht, aber doch regte sich in seinem Herzen noch ein Wunsch, nämlich seine Liebe und sein Glück vor Allen frei und stolz bekennen zu dürfen.

Nachdem der erste Rausch der Freude auf beiden Seiten sich etwas besänftigt hatte, zog Katharina den jungen Offizier neben sich auf ein Sopha nieder und verlangte mit der zärtlichsten Besorgniß, zu wissen, ob er während seiner kurzen Gefangenschaft in irgend einer Weise Entbehrungen gelitten habe; als er dies verneinte und sie darüber beruhigt hatte, erzählte sie ihm aufrichtig von dem Schritte, den sie bei ihrem Gemahle zu seiner Rettung gethan hatte; ihre ganze Verachtung Peters sprach sich dabei offen aus.

Nun erst, als die unumgänglich nöthigen Mittheilungen zwischen den Liebenden erledigt waren, schienen sie sich zu erinnern, daß die Lösung des so lange zwischen ihnen schwebenden Geheimnisses erfolgt sei.

— Ich kann es noch immer nicht fassen, Katharina, begann Gregorej zuerst, ihr in die schönen Augen blickend, daß Du so unendlich hoch über mir stehen sollst, daß ich ein Ziel erreicht hätte, vor dessen Erstrebung ich schwindelnd zurückgewichen wäre, hätte ich Deinen wahren Namen früher gekannt.

— Ist es Dir nicht gleichviel, ob Du mich Katharina oder Petrowna nennst? fragte die

Großfürstin scherzend, ob ich Kammerfrau oder Großfürstin bin? Für Dich bleibe ich doch stets ein Weib, das Dich über Alles liebt und sich dem Willen des Geliebten mit freudigem Stolze unterwirft. Nur Dir gehöre ich an, Gregorej, denn der Andere, an den mich die Politik und — ich muß es gestehen — mein eigener Ehrgeiz geschmiedet haben, hat sich jeden Anspruch auf mein Herz verscherzt, und ich glaube vor Gott und meinem Gewissen verantworten zu können, wenn ich mich nicht mehr als seine Gattin betrachte.

Sie brach jetzt in bittere Klagen über Peter's Rohheiten aus, die sie von Beginn ihrer Ehe an zu fühlen hatte; sie erzählte dem staunenden Orloff, wie in den ersten Jahren, wo sie mit Peter ganz zurückgezogen lebte und man allgemein von der überaus zärtlichen Liebe und heißen Leidenschaft des jungen Gatten sprach, solche nie wirklich existirt, wie sie vielmehr auf Peters ausdrückliches, herrisches Verlangen die Zeit damit habe hinbringen müssen, an den Zimmerthüren Schildwache zu stehen und mit dem Gewehre zu exercieren. Dann hatte er seine Kälte immer weiter getrieben und sie nach kurzer Zeit schon sogar gemißhandelt, aber sie hatte geschwiegen

und sich begnügt, ihr eheliches Unglück unter heißen Thränen im Verborgenen zu beklagen, sich dagegen bestrebt, äußerlich glücklich und zufrieden zu scheinen, um ihn zu schonen und dem ganzen Lande nicht das schlechte Beispiel einer solchen Mißehe zu geben. Dennoch war Katharina Peter acht Jahre lang streng treu geblieben, bis ihr der Großkanzler des Reiches eines Tages zu verstehen gab, sie möchte ein Verhältniß mit dem schon früher erwähnten Soltikoff eingehen, um dem russischen Czaarenthrone Erben zu geben; entrüstet wies sie diesen Vorschlag zurück und drohte, sich darüber bei der Kaiserin Elisabeth zu beschweren; von ihr gerade war er ausgegangen und sie bestand darauf. Katharina war gehorsam, Paul Petrowitsch wurde geboren und man nahm ihr Soltikoff, den sie liebgewonnen hatte. Zum zweiten Male hatte sie zu dem Grafen Poniatowski eine Neigung gefaßt, nachdem man sie mit der äußersten Strenge bewacht und Peter sie vollständig gegen sich erbittert hatte; dieses Verhältniß wurde entdeckt und zog ihr die ärgsten Mißhandlungen von Seiten ihres Gemahls zu, worauf er ihr unter der Bedingung, nichts gegen sein verbrecherisches Verhältniß zu Elisabeth Woronzoff zu unternehmen,

diese sogar von ihren Einkünften zu unterhalten, weil er die seinigen vollständig für seine militärischen Leidenschaften verwendete, Verzeihung angedeihen ließ. Durch diesen Vertrag, meinte Katharina, habe sie sich gewissermaßen das Recht erworben, aller Verpflichtungen gegen den, der nur dem Namen nach ihr Gatte war, ledig zu sein. Jetzt liebte sie zum dritten Mal und, wie sie Orloff betheuerte, viel heißer und inniger, als jemals.

Orloff, der ganz von ihren Reizen eingenommen war, billigte nicht nur äußerlich, sondern auch in der Tiefe seines Herzens Katharina's Benehmen; er hatte am wenigsten Veranlassung, Bedenken über ihre zuweilen etwas seichten Folgerungen Raum zu gestatten, und er schwor ihr mit den glühendsten Eiden, ihr die Liebe, die er jetzt für sie fühlte, ewig bewahren zu wollen.

Plötzlich unterbrach Katharina ihre gegenseitigen Liebesworte, als erinnere sie sich einer darüber bisher vergessenen Verpflichtung, indem sie sagte:

— Ich hatte die förmliche Audienz für Dich eigentlich erst um eilf Uhr festgesetzt, aber ich ließ Dich früher rufen, weil mir indessen die Nachricht von einem Vorfalle zugegangen war,

der mich tief betrübt hat und bei dem ich Deine Hülfe beanspruchen will, da ich Niemanden wählen kann, der meinen Wünschen lieber und eifriger nachkommen würde, als Du. Kennst Du ein Mädchen Maria Odardo hier in Oranienbaum?

Gregorej verneinte es, etwas verwundert über ihre Absicht bei dieser Frage.

— Sie bekleidet das Amt einer Vorleserin, Gesellschafterin überhaupt bei meiner Person, und obgleich ich sie erst seit Kurzem kenne, habe ich sie doch sehr liebgewonnen und interessire mich lebhaft für ihr Glück; sie hatte mir mit kindlichem Vertrauen ihr junges Herz, alle ihre Verhältnisse erschlossen, und damals gelobte ich, mich ihrer anzunehmen und sie auf dem Wege zu ihrem Glücke zu schützen. Dieses junge Mädchen ist nun heute Nacht auf eine unbegreifliche Weise aus Oranienbaum verschwunden, aber dennoch glaube ich den gegen sie aufgeführten Anschlag zu durchschauen.

Die Großfürstin erzählte nun, wie sie nach Mariens Offenbarung ihres Abenteuers mit Potemkin überzeugt sei, derselbe habe das Mädchen mit List und Gewalt entführt, und Orloff, der sich jetzt erinnerte, wirklich von seinem Bruder

Alexis schon einmal von einem solchen Plane gehört zu haben, stimmte ihr bei, hielt es aber für besser, dies zu verschweigen, um seinen Bruder nicht zu kompromittiren. Katharina wünschte nun, Orloff selbst solle die Spur des Mädchens aufsuchen und es ihr um jeden Preis zurückführen, und Orloff versprach es, obgleich ihm dieser Auftrag eigentlich unangenehm war, weil er Katharina keine Bitte, zumal wenn sie so dringend vorgetragen wurde, hätte abschlagen können. Er erklärte sich auf ihren Wunsch bereit, sofort mit der größten Eile abzureisen, wozu sie ihn mit einem eigenen Handschreiben, welches alle Behörden aufforderte, ihn zu unterstützen, versah und dafür zu sorgen versprach, daß er wegen seiner Entfernung keine dienstlichen Ungelegenheiten haben sollte.

Nun lag aber noch die Frage sehr nahe, wie sich das Verhältniß Beider künftig gestalten sollte, denn sie sahen ein, daß sie mit der äußersten Vorsicht zu Werke gehen müßten, um nicht einen noch gefährlicheren Verdacht Peters und der Gräfin Woronzoff zu erwecken. Orloff konnte nicht in Oranienbaum bleiben, schon weil man auch ohne einen besondern Verdacht einer Gelegenheit nachgespürt haben würde, ihn zu verderben;

Katharina wollte also für seine schleunige Zurückversetzung zu seinem Regimente nach Petersburg sorgen und sich später bemühen, ihm eine einflußreichere Stellung daselbst zu verschaffen. Da sie aber keine Lust hatte, lange von ihm getrennt zu sein, wollte sie selbst Peterhof, das etwas näher an Petersburg heran lag und wo sie ganz ungestört leben konnte, zu ihrer ferneren Residenz wählen und zweifelte gar nicht, ihr Gatte werde nicht nur nichts dagegen einzuwenden haben, sondern ihre Entfernung von Oranienbaum sogar gutheißen, um seinen Leidenschaften desto ungehinderter den Zügel schießen lassen zu können. Hier in Peterhof sollte sie Orloff entweder öfter besuchen oder sie wollte unter einer Verkleidung zu ihm nach Petersburg kommen.

Nachdem dieser Entschluß fest gefaßt worden war, verabschiedete sich Orloff und versprach, alles Mögliche zu thun, um Maria Odardo aus der Gewalt ihres Entführers zu reißen.

Daß letzterer Potemkin sei, davon war er fest überzeugt, deshalb galt es vor Allem, sich Gewißheit darüber zu verschaffen, ob dieser in Petersburg bei seinem Regimente oder beurlaubt sei, und wohin. Seinen Bruder Alexis konnte er nicht zu Rathe ziehen, obgleich dieser nach

seiner Ansicht jedenfalls von dem verübten Verbrechen Kenntniß hatte oder gar ein Theilnehmer an demselben gewesen war, denn Alexis würde geschwiegen und seinen Verfolgungsversuch eher erschwert als erleichtert haben.

Er warf sich daher auf ein Pferd und ritt eiligst nach Petersburg, das er erst am Morgen verlassen hatte. Es lag ihm viel daran, Maria zu finden und zu befreien, weil er Katharina's Vertrauen in ihn rechtfertigen wollte; sein Wille war daher gut und seine körperlichen Kräfte im Stande, diesen auf das Beste zu unterstützen.

In Petersburg, wo er bei Potemkins Regiment Nachfrage nach demselben hielt, hörte er, daß dieser auf vierzehn Tage beurlaubt sei und vorgegeben habe, einen Verwandten in der Gegend von Moskau besuchen zu wollen. Orloff stutzte einen Augenblick, denn letzteres widersprach ganz der Annahme, der Junker könne mit Maria beschäftigt sein, die er doch unmöglich einem alten rechtlichen Verwandten, wie der angegebene es war, hätte übergeben können. Aber warum sollte Potemkin nicht seine Vorgesetzten absichtlich getäuscht und seiner größern Sicherheit wegen ein falsches Gerücht ausgesprengt haben? Orloff hielt dies für sehr erklärlich und war überzeugt,

jener sei auf sein Gut in der Gegend von Smolensk gegangen, welches sich seiner abgelegenen Lage wegen ganz besonders zur Verdeckung einer verbrecherischen Gewaltthat eignete. Dort beschloß er ihn ohne Verzug aufzusuchen und womöglich noch auf dem Wege dahin einzuholen. Die Schwierigkeiten, die sich Orloff in den Weg stellten, hatten bei einem Charakter, wie der seinige war, nur die Folge, seinen Eifer anzuspornen und sein Interesse für die Sache zu erhöhen. Er nahm ein Pferd, obgleich das Reiten ihn mehr ermüden mußte als das Fahren, wofür es ihm indessen den Vortheil der größeren Geschwindigkeit gab, und ritt so eilig, als es die Kräfte des Thieres erlaubten, auf der Straße nach Smolensk fort. Auf jeder Poststation wechselte er das Pferd, wobei er äußerst schnell bedient wurde, da der schriftliche Befehl der Großfürstin, ihn, der in ihrem Dienste reiste, auf alle Weise zu unterstützen, noch mehr wirkte, als der Anblick seiner Uniform und sein barsches Wesen.

Als er schon einen ziemlichen Weg zurückgelegt hatte, erfuhr er in einem derselben Posthäuser, an denen Potemkin die Pferde gewechselt hatte, durch Versprechungen und Drohungen,

daß ein halbbedeckter Wagen, der ihm ungefähr zwölf Stunden voraus wäre, hier vorbeipassirt sei; die Beschreibung der Darinbefindlichen stimmte ganz mit Potemkins und Maria's Persönlichkeiten überein. Von Neuem durch die Gewißheit angeregt, daß er sich auf der richtigen Spur befinde, ließ er sich kaum die nöthigste Zeit, einige Speise zu sich zu nehmen, und flog auf seinem schnaubenden und schweißbedeckten Pferde rastlos dahin.

So hatte Orloff sich fast schon vierundzwanzig Stunden zu Pferde befunden, als er am Vormittage des zweiten Tages jenes Dorf des Waldaigebirges erreichte, in dem Potemkin und Maria übernachtet hatten; er fühlte schon deutlich, daß seine Kräfte erlahmten, und die Entfernung zwischen den Verfolgten und ihm nahm nur langsam ab, wie die eingezogenen Erkundigungen ergaben; Orloff hätte seine Absicht als erfolglos schon lange aufgegeben, hätte er sich nicht immer wieder Katharina's dringender Bitten erinnert und ihr durch die glückliche Vollbringung seines Auftrages einen Theil der ihr schuldigen Dankbarkeit abzutragen gestrebt. In diesem Dorfe nun hörte er zu seiner großen Freude, Potemkin und die fremde Dame hätten

es erst vor zwei Stunden verlassen. Ohne eine Minute länger zu verziehen, gab er seinem Rosse die Sporen und jagte weiter.

Jetzt glaubte er sich nach seiner ungefähren Berechnung dem Wagen schon ganz nahe zu befinden; er ließ die am Wege liegende Poststation in der er eigentlich das Pferd wieder wechseln mußte, unberührt, weil er den Verzug fürchtete. Noch eine Viertelstunde, und in geringer Entfernung vor sich auf der Landstraße sah er ein dem beschriebenen ähnliches Fuhrwerk. Nochmals stieß er dem ermüdeten Thiere die Sporen tief in die Seiten, und dann befand er sich neben dem Wagen, in dem er im raschen Vorbeijagen Potemkin und ein verschleiertes Mädchen gewahrte.

— Halt! rief er donnernd dem Kutscher zu und griff gleichzeitig in die Zügel der sich hoch aufbäumenden Pferde.

Der Wagen stand, und Potemkin bog sich mit einem sehr bleichen Gesichte heraus und fragte mehr kleinlaut als unwillig, was diese Störung seiner Reise zu bedeuten habe; er erkannte Orloff nicht, wohl aber seine Uniform, und eine bange Ahnung stieg in ihm auf. Potemkin war von Natur nicht muthig; nur wo

es die Befriedigung seiner Launen und Leidenschaften galt, wagte er etwas.

— Ihr seid der Junker Potemkin vom Garde-Reiter-Regiment? herrschte ihn Orloff an, der, erhitzt, bestaubt und durch die Anstrengung verdrießlich gemacht, einen sehr drohenden Anblick gewährte.

Potemkin, dessen Gewissen schlecht genug war, schwand der letzte Muth, als er sich und vor Allem seine Charge als Militär gekannt sah, denn der ihm Gegenüberstehende war Offizier und er mußte sich nun wohl hüten, die Disziplin zu verletzen und sich einer Widersetzlichkeit gegen ihn schuldig zu machen.

Als er mit dem Versuch, so kalt und ruhig als möglich zu bleiben, eine bejahende Antwort gegeben hatte, fuhr Orloff fort:

— Darf ich Euch fragen, wer diese Dame ist, die sich neben Euch befindet? Ich würde nicht so indiskret sein, zu fragen, wenn mich ein höherer Auftrag nicht dazu berechtigte.

— Es ist eine entfernte Verwandte von mir, die mich nach meinem Gute bei Smolensk begleitet, erwiederte der Junker kühn und schleuderte von der Seite einen drohenden, Schweigen gebietenden Blick auf Maria.

Wirklich wagte diese nicht, ihn Lügen zu strafen, da sie seine Rache fürchtete, falls es sich herausstellte, daß der fremde Offizier gar nicht sie suche und sie in des Junkers Gewalt zurücklassen würde. Aber Orloff glaubte seiner Sache zu sicher zu sein; er ritt dicht an den Wagenschlag und sagte, sich höflich gegen Maria verbeugend:

— Mich sendet unsere allergnädigste Großfürstin Katharina.

Auf die beiden im Wagen Sitzenden machte dieser Name einen verschiedenen Eindruck; Potemkin fühlte ein leises Zittern über seinen ganzen Körper laufen, Maria stieß einen Schrei der Freude aus, schlug ihren Schleier zurück und rief mit flehender Stimme:

— Retten Sie mich, im Namen der Großfürstin! Sie wird es billigen, wenn Sie mich nach Oranienbaum zurückführen.

— Ihre Verwandte verlangt von mir Hülfe, das ist sonderbar, sagte Orloff halb drohend, halb spöttisch zu Potemkin, und ich sehe mich genöthigt, Sie noch länger aufzuhalten, Junker, denn mein Auftrag gilt gerade einem jungen Mädchen, das man gewaltsam von Oranienbaum entführt hat.

Potemkin erwiederte nichts; seine Lippen zuckten, ohne ein Wort hervorbringen zu können, und jedenfalls kämpfte er mit sich, ob er einen letzten Versuch, sich mit den Waffen zu vertheidigen, wagen solle. Aber dazu fehlte ihm der persönliche Muth einem Gegner wie Orloff gegenüber; wußte er doch auch nicht einmal, ob derselbe wirklich allein sei und ihm nicht noch mehr Begleiter folgen würden.

— Haben Sie die Güte, auszusteigen, Junker, und mir einen Augenblick unter vier Augen Gehör zu schenken, sagte Orloff ziemlich gebieterisch.

Potemkin warf einen Blick auf Maria und zögerte noch.

— Ich verbürge mich dafür, daß das Fräulein während unserer Unterredung sich nicht von dem Wagen entfernt, sagte Orloff mit einer leichten Verbeugung gegen Maria.

Potemkin warf dem Kutscher einen bedeutsamen Blick zu; dieser sollte so viel sagen, als er möge zufahren, sobald er selbst mit Orloff sich von dem Wagen entfernt hätte; wenn der Mensch gescheidt war und ihn verstand, so war Maria, die Hauptzeugin wider ihn, jedenfalls entfernt, und vielleicht beabsichtigte er auch in diesem

Falle eine hinterlistige Gewaltthat gegen Orloff, wenn Niemand sie hätte beobachten können. Aber dieser hatte seinen Wink bemerkt, zog kaltblütig ein Pistol hervor und sagte zu dem Kutscher:

— Wenn Du Dich von der Stelle rührst, so schieße ich Dich durch den Kopf, Schurke, und ich versichere Dich, daß ich gut zu treffen verstehe.

Dann stieg er vom Pferde, band dieses an einen Baum am Wege und ging mit Potemkin, der inzwischen aus dem Wagen gestiegen war, ein wenig bei Seite, wobei er das Pistol in der Hand behielt.

— Junker, sagte er ernst, Sie haben dieses Mädchen gewaltsam entführt; ich kenne sogar den Grund dieses Verbrechens, denn ein solches ist es, und kann Sie nach Sibirien bringen. Schweigen Sie und hören Sie mich an. Mich sendet die Großfürstin Katharina, wie Ihnen dieses Schreiben von ihrer eigenen Hand beweisen wird, und ich werde meine Pflicht thun und mit oder gegen Ihren Willen das Mädchen nach Oranienbaum zurückführen. Meine Pflicht wäre es auch, Sie der gerechten Strafe zu übergeben, aber ich bin Offizier, wie Sie es bald sein werden, und von demselben Corps der Garde, der Ihre Handlung wenig Ehre macht.

Ihr Entführungsversuch ist ein thörichter Jugendstreich, wenigstens will ich ihn dafür ansehen; daher mag ich Sie nicht unglücklich machen. Sie werden sofort mit uns umkehren, wenn Sie es nicht vorziehen, sich allein auf Ihr Gut zu begeben, was ich Ihnen nicht rathen würde, da Ihre Anwesenheit in Petersburg am besten jeden etwa gegen Sie aufsteigenden Verdacht entkräften würde; ich dagegen verbürge mich dafür, daß Sie weiter keine Unannehmlichkeiten haben sollen, und werde ein Märchen erfinden, das des Mädchens Entführung auf einen Andern schiebt. Haben Sie mich verstanden und wollen Sie hierauf eingehen, oder ziehen Sie eine nutzlose Weigerung vor und wollen sich von mir arretiren lassen?

Potemkin biß sich auf die Lippen; er sah ein, daß ihm nichts anderes übrig blieb, als Orloff nachzugeben, aber er schämte sich seiner Machtlosigkeit ihm und besonders Maria gegenüber, er wollte einen letzten Versuch wagen und begann:

— Hören Sie mich an, warum ich zu diesem äußersten Mittel griff, das mir meine Ehre gebot. Ich bin schwer beleidigt worden —

— Ich weiß es, unterbrach ihn Orloff kalt; Sie meinen von dem Adjutanten Gudowicz.

Wir wollen übrigens nicht um Ihr Recht auf dieses Mädchen streiten; es genügt, daß unsere allergnädigste Großfürstin ihre Rückkehr nach Oranienbaum befohlen hat. Sind Sie zur Umkehr bereit?

Der Junker senkte beschämt und grollend den Kopf.

— Sie können mein Pferd besteigen, sagte Orloff, vorsichtig die Pistolen aus den Sattelholstern nehmend und in den Wagen legend; ich werde es mir jetzt an Ihrer Stelle im Wagen bequem machen, denn ich versichere Sie, daß ich nach einem fast dreißigstündigen scharfen Ritte alle meine Glieder fühle.

Ohne Weiteres stieg er in den Wagen, nachdem er Maria in sehr artiger Weise mitgetheilt hatte, sie solle ganz außer Sorge sein, er bringe sie nach Oranienbaum zur Großfürstin und ihrem Vater zurück. Auf seinen Befehl wendete der Wagen um und schlug wieder den Weg ein, den er gekommen war; Potemkin ritt finsteren Gesichtes eine Strecke hinterher.

Orloff erzählte nun der immer noch vor Aufregung bebenden Maria, wie er ihre Spur entdeckt habe, sie dagegen überhäufte ihn mit Danksagungen wegen seiner Aufopferung.

Als sie an der nächsten Poststation eintrafen und wieder die Pferde wechselten, sagte Orloff ziemlich freundlich zu Potemkin:

— Wir trennen uns hier; folgen Sie meinem Rath und verlassen Sie sich auf mein Wort.

Höflich grüßend, befahl er, anzufahren, und kümmerte sich nicht weiter um Potemkin, der ihm manchen bösen Blick nachschickte und ihm ewige Rache schwor, denn sein Herz war der Dankbarkeit, die er dem Offizier für dessen immer noch rücksichtsvolles Benehmen schuldete, nicht fähig. Indessen befolgte er seinen Rath und kehrte nach Petersburg zurück, wo er noch zeitig genug eintraf, um erklären zu können, er wolle von seinem Urlaub gar keinen Gebrauch machen und habe die Stadt bisher noch nicht verlassen.

Als sich Orloff mit Maria allein befand, setzte er sie von dem Versprechen in Kenntniß, das er Potemkin gegeben hatte, und bat sie, ihn in der Ausführung desselben nicht zu hindern. Er sagte ihr, daß er, der sich bereitwillig ihrer Rettung unterzogen habe, selbst Gefahr laufe, wenn er Potemkins Bestrafung veranlassen würde, indem seine Kameraden dies für eine Unkameradschaftlichkeit erklären und rächen könnten; er machte sie ferner darauf aufmerksam, daß Gudo-

wicz, wenn er den wahren Hergang der Entführungsgeschichte erführe, sich keinenfalls werde hindern lassen, Potemkin zur Rechenschaft zu ziehen, uud daß dies für ihn selbst üble Folgen haben könnte; nach seinem Wunsche sollte nur die Großfürstin selbst, die, wie er meinte, seine Ansichten theilen würde, alles der Wahrheit gemäß erfahren, die Uebrigen aber durch ein Märchen getäuscht werden. Hierzu schlug er vor, Maria solle angeben, ihren Entführer, der verlarvt gewesen sei, nicht erkannt zu haben, und bei ihrer Einholung durch ihn selbst sei es demselben gelungen, zu entfliehen. Maria ging gern auf seinen Wunsch ein, denn sie hätte ihrem Befreier nicht eine Bitte abzuschlagen vermocht und fürchtete ebenso wie dieser für Gudowicz.

Orloff und seine schöne Begleiterin legten die Reise nach Oranienbaum nun wieder in zwei Tagen zurück. Sie hatten während dieser Zeit viel Gelegenheit, mit einander zu sprechen, und da die eigenthümliche Lage und Maria's Dankgefühl ihr die Scheu vor dem fremden Manne nahmen, der sich immer höchst zurückhaltend und aufmerksam gegen sie betrug, war ihre Unterhaltung oft recht lebhaft und es bildete sich eine gewisse Vertraulichkeit zwischen ihnen, die natür-

lich vollständig unschuldiger Art war. Wie hätte auch der so hochbeglückte Orloff jetzt noch Sinn für eine andere Liebesintrigue haben können, die er sonst bei jeder Gelegenheit anzuspinnen bereit war?

Die Großfürstin wartete inzwischen ungeduldig und unruhig ihrer Rückkehr, die sich länger verzögerte, als sie es sich berechnet hatte, aber noch aufgeregtrr waren Graf Panin und Odardo. Letzterer hatte in Petersburg vernommen, Potemkin habe vermuthlich den erhaltenen Urlaub schon angetreten; ohne Zögern reiste er in der höchsten Eile auf jenes Gut bei Moskau, wo er von dem Besitzer, einem alten würdigen Manne, an dessen Glaubwürdigkeit sich nicht zweifeln ließ, die verwunderte Antwort erhielt, der junge Potemkin sei gar nicht bei ihm gewesen. Odardo kehrte nach einer höchst beschwerlichen Reise nach Petersburg zurück, um dort weitere Erkundigungen über Potemkin einzuziehen; er hörte hier, derselbe thue seit zwei Tagen schon wieder seinen Dienst und habe sich gar nicht von Petersburg entfernt. Verzweifelnd kehrte er nach Oranienbaum zurück, um sich dort wegen der weiter zu ergreifenden Maßnahmen mit dem Grafen Panin zu besprechen, denn er

selbst hielt jetzt Potemkin für gerechtfertigt von jedem Verdachte.

In gleicher Unruhe und Verwirrung befand sich der Graf selbst; Maria's Schicksal mußte ihn lebhaft interessiren, obgleich er sich während ihrer Anwesenheit in Oranienbaum gar nicht um sie gekümmert zu haben schien und sie selbst ihn nur dem Namen und Ansehen nach kannte; seine Mißstimmung und Zerstreuung, deren Grund Niemand begriff, gab sich deutlich kund.

Ehe also Odardo noch nach Oranienbaum zurückgekehrt war, trafen Orloff und des Ersteren Tochter daselbst ein und begaben sich, als sie des Italieners Abwesenheit erfahren hatten, zu der Großfürstin, die sie mit der lebhaftesten Freude empfing. Sie erfuhr die Wahrheit, aber sie billigte Orloffs Plan in Bezug auf Potemkin aus denselben Gründen, die er Maria dafür angeführt hatte.

Als sie sich mit ihrem Geliebten wieder allein befand, ließ sie die Maske fallen, die sie in des jungen Mädchens Gegenwart hatte tragen müssen; sie war nicht mehr seine Herrin, sondern das ganz hingebende Weib.

— Gregorej, sagte sie später zu ihm, so schwer mir die Trennung von Dir wird, mußt

Du doch noch heute nach Petersburg abreisen, denn es ist nicht gut, daß man Dich noch länger hier erblickt; Du mußt eilen, aus dem Gedächtnisse dieser Menschen, wie aus ihren Augen zu verschwinden. Ich habe eine kleine Ueberraschung für Dich; so klein sie ist, wird sie Dich vielleicht doch freuen. Ich habe mich nämlich an die Fürstin Daschkoff gewendet, damit sie Dir durch den General Rasumoffski eine vortheilhaftere Stelle auswirke; natürlich gab ich als Begründung des Interesses, das ich an Dir nehme, auch ihr nur an, Du habest Dich in Deiner Bedrängniß hülfeflehend an mich gewendet. Nach einem wenige Stunden vor Deiner Ankunft von ihr eingegangenen Briefe hat Rasumoffski Dich als Zahlmeister bei der Artillerie angestellt, damit ist der Hauptmannsrang und ein ansehnliches Gehalt verbunden.

Orloff sagte seiner Geliebten den herzlichsten Dank und erklärte sich bereit, noch an demselben Tage nach Petersburg abzureisen.

— Wir werden uns fast täglich sehen können, Gregorej, fuhr die Großfürstin fort, und Katharina Iwanowna wird dies wie bisher vermitteln; dennoch wiederhole ich schon jetzt meine Bitte, Du mögest Deiner selbst wegen äußerst

vorsichtig sein. Du hast auch in Petersburg Feinde, den Feldzeugmeister Schuwaloff und die Kurakin, auch der Woronzoff Intriguen reichen bis dorthin, und wenn ich auch stets bereit bin, das Aeußerste für Dich zu thun, so bedenke doch, daß mich die Wiederholung einer Fürbitte für Dich kompromittiren muß.

Orloff versprach, dem Rathe der hohen Frau streng zu folgen und sich von allen politischen Intriguen sowohl, als auch von der Gesellschaft überhaupt so fern als möglich zu halten. Mit schwerem Herzen schieden Beide, nachdem ihm Katharina versprochen hatte, ihn schon nach drei Tagen in Peterhof zu sehen.

Als Orloff nach seiner Wohnung kam, fand er Alexis und hatte nun erst Gelegenheit, ihm die näheren Umstände seiner Verhaftung, wobei er die Kammerfrau als seine Geliebte angab, und seiner Befreiung zu erzählen. Natürlich kam auch seine letzte Reise und Maria's Befreiung, von der Alexis bereits wußte und darüber still grollte, zur Sprache; der letztere gestand offen seine Theilnahme an des Mädchens Entführung, und die beiden Brüder, die in der ganzen Angelegenheit entgegengesetzte Zwecke verfolgt hat=

ten, brachen bald das Gespräch davon ab, um jede Uneinigkeit zu vermeiden.

— Du bist ein Glückskind, Gregorej, sagte sein Bruder zu wiederholten Malen; stets wagst Du Dich an den Rand eines Abgrundes und immer wieder findest Du eine Hand, die Dich davon zurückzieht.

— Du weißt noch nicht alles, Bruder, meinte Gregorej triumphirend; ich verlasse heute noch Oranienbaum.

— Das wäre! Und wohin gedenkst Du zu gehen? fragte Alexis betroffen.

— Nach Petersburg; aber nicht mehr als Lieutenant des Regiments Ismailoff, mein Theuerster, sondern als Zahlmeister der Artillerie.

— Du scherzest, Gregorej.

— Nicht im mindesten, ich habe bereits die Ordre dazu von Rasumoffski, erwiederte Gregorej vergnügt.

Alexis war zwar lebhaft erfreut über das Avancement seines Bruders, aber noch mehr erstaunt über dessen Glück; er stellte eine Menge von Vermuthungen auf, wem dieser die neue Gunst danke, und kam endlich zu der Ueberzeugung, es sei dies Katharina Iwanowna. Sein Bruder ließ ihn bei diesem Glauben.

Wirklich reiste Gregorej noch an demselben Tage nach der Hauptstadt und trat dort sogleich seinen neuen Dienst an. Dieser konnte nicht bequemer und günstiger für ihn sein; er war selbstständig, ungehindert in seinen Handlungen und hatte die Mittel, alle seine Launen zu befriedigen, da ihm aus seiner Kassenverwaltung große Vortheile zuflossen; Orloff fühlte sich vollständig zufrieden und sein Herz klopfte vor Entzücken, wenn er daran dachte, daß dies voraussichtlich nicht die letzte Stufe sein würde, die er erstiegen habe.

Pflicht und eigene Neigung geboten ihm, die Fürstin Daschkoff aufzusuchen. Jetzt, wo er die zweithöchste Frau des ganzen Reiches die Seinige nennen konnte, wo er ernstlich liebte und überdies auch fühlte, eine leichtsinnige Untreue könne ihn für immer in Katharina's Gunst stürzen, dachte er nicht mehr daran, der Fürstin gegenüber den Anbeter spielen zu wollen; seine Eitelkeit war befriedigt, und der Wunsch, sich in der schönen Feodora eine Beschützerin gewinnen zu wollen, fiel fort, da er sich durch den Einfluß der Großfürstin genügend gesichert glaubte; er sah in ihr nur noch eine interessante Frau,

deren ihm angebotene Freundschaft er nicht zurückweisen wollte.

Feodora lebte in Petersburg sehr eingezogen und einfach; sie machte kein großes Haus, um nicht der Gefahr ausgesetzt zu sein, ein Opfer der Intriguen zu werden, die ihre Schwester und alle Feinde der Großfürstin dann gewiß gespielt haben würden; sie sah daher nur wenige Freundinnen und Freunde bei sich, auf deren Anhänglichkeit sie sich sicher verlassen zu können meinte.

Als sich Orloff bei ihr anmelden ließ, wurde er sogleich vorgelassen. Die Fürstin empfing ihn mit ihrem gewöhnlichen sanften Ernste und ihrer gewinnenden Liebenswürdigkeit, aber doch bemerkte er sogleich, daß eine Veränderung mit ihr vorgegangen sei. Feodora war bleicher als gewöhnlich, ihr Auge schwamm in einer Art von träumerischer Sehnsucht, wie es Orloff dünkte, und ihr ganzes Wesen hatte nicht mehr die Sicherheit, durch die sich früher ihre geistige Ueberlegenheit über alle ihr Gegenübertretende ausdrückte; zuweilen schien es dem Offizier sogar, als sei sie ängstlich darauf bedacht, äußerliche Formen in ihren Worten und Bewegungen nicht zu versäumen; das war auffallend bei einer

Frau, die sonst darauf Anspruch machte, in den größten Cirkeln den Ton anzugeben.

Als Orloff eintrat, erhob sie sich und ging ihm einige Schritte entgegen, dann schien sie dies wieder zu gereuen, und als sie ihm die Hand zum Kusse reichte, entzog sie ihm dieselbe, die leise zitterte, schnell wieder; dabei sprachen ihre Blicke durchaus nicht in einer Weise, die darauf deuten konnte, daß sie ihm zürne.

— Ich freue mich aufrichtig, Sie jetzt hier in Petersburg zu sehen, Orloff, begann sie mit sanfter Stimme, und ich wünsche Ihnen herzlich, daß Sie hier endlich einen Hafen der Ruhe gefunden hätten, denn, wie ich von der Großfürstin hörte, sind die letzten Tage Ihres Lebens in Oranienbaum wieder sehr stürmisch gewesen.

Orloff fühlte sich der Fürstin gegenüber etwas beschämt, denn, wie er wußte, nahm diese an, er habe wirklich ein Abenteuer mit einer bloßen Kammerfrau bestanden, die nicht einmal auf außergewöhnliche Schönheit Anspruch machen konnte, und dies mußte ihn in ihren Augen herabsetzen.

— Ich habe Unglück, Madame, sagte er mit niedergeschlagenen Augen; man spürt allen meinen Wegen nach und legt meinen unbedeutendsten Handlungen große Wichtigkeit bei.

— Sie sind leichtsinnig, Orloff, erwiederte die Fürstin mit einem Seufzer; indessen behauptet man oft, daß Leichtsinn sich mit einem guten Herzen zu paaren pflege. Aber genug von dem Geschehenen, das sich nicht mehr ändern läßt; wie gedenken Sie denn jetzt hier zu leben, und sind Sie zufrieden mit Ihrer neuen Stellung?

— Mehr als zufrieden, gnädige Frau, erwiederte Orloff, und ich habe mir fest vorgenommen, mich jetzt ganz diesem Dienste hinzugeben und mich so wenig als möglich um die große Gesellschaft zu bekümmern. Ihnen danke ich vorzüglich meine Beförderung, ich weiß, daß Sie sich bei dem Grafen Rasumoffski eifrig für mich verwendet haben.

— Ich war nur das Werkzeug der Großfürstin, dieses Mal verdiene ich Ihren Dank nicht, meinte Feodora bescheiden. Aber sagen Sie mir, Orloff, Sie haben jetzt die Großfürstin gesehen, wie Sie es einst so sehnlichst wünschten, welchen Eindruck hat sie auf Sie gemacht?

— Sie ist das vollkommenste Weib der Welt, sagte Orloff mit ungewöhnlichem Feuer; sie ist eine geborene Kaiserin und würdig, den Thron Rußlands zu besteigen und die Zügel der Regierung selbst zu führen.

— Sie wissen, daß dies niemals der Fall sein kann, erwiederte die Fürstin fast trübe; selbst bei dem Tode Peters, der noch lange leben kann, gehört dieser Thron Paul Petrowitsch, und höchstens wird Katharina eine Zeit lang die Regentin spielen dürfen. Sollte Elisabeth sterben, so wird das Loos der neuen Kaiserin noch unglücklicher sein, als das der jetzigen Großfürstin, denn Peter wird dann um so weniger Rücksichten auf sie nehmen, sie wird gar keinen Einfluß auf das Geschick unseres Vaterlandes haben. Das ist, was ich, gleich allen wahren Freunden des letzteren, tief betrauere; ich fürchte sogar für Katharina's Sicherheit und Leben.

— Nein, sagte Orloff lebhaft; Tausende von treuen Herzen werden den letzten Blutstropfen für ihre Sicherheit verspritzen. Sie glauben nicht, welch innige Anhänglichkeit Katharina in der Armee genießt.

— Meinen Sie, Orloff, daß die Armee etwas für sie wagen wird? fragte die Fürstin mit hellaufleuchtenden Augen, aber, wie erschrocken über die Kühnheit dieser Frage, brach sie schnell ab und fuhr fort: Indessen wollte ich ja eigentlich wissen, was Sie zu Katharina's Persönlichkeit sagen; sie ist schön, herrlich schön, nicht so?

— Ich war geblendet von dieser majestätischen Erscheinung, erwiederte Orloff mit gut erheuchelter Unbefangenheit, und ich hätte in bewundernder Huldigung mein Knie vor ihr gebeugt, wäre mir überhaupt ein Urtheil über sie gestattet.

Feodora war befriedigt; ein Verdacht, daß Orloff die Großfürstin lieben könne, kam ihr nicht in den Sinn, zumal es schien, als betrachte er sich viel zu tief unter ihr stehend.

Orloff mußte ihr nun erzählen, wie er auf den Gedanken gekommen sei, den Schutz der Großfürstin zu erflehen; er fand leicht einen Vorwand dafür, indem er angab, Katharina Iwanowna habe ihm dies gerathen, und in der That mußte dies auch sehr glaubwürdig erscheinen.

— Hätte ich etwas von Ihrer Verhaftung geahnt, meinte die Fürstin, auch ich würde keinen Augenblick gezögert haben, alles, was in meinen Kräften stand, für Sie zu thun, aber ich fürchte, mein Einfluß würde nicht hingereicht haben, Sie zu retten, denn er erstreckt sich nur auf Rasumoffski und den Grafen Panin. Wissen Sie, daß der letztere vorgiebt, mich zu lieben?

Orloff war von der leichten Koketterie und

der Aufrichtigkeit, die in dieser Mittheilung lag, etwas betroffen; er vermuthete richtig, wenn er meinte, Feodora müsse einen andern Grund zu diesem Geständnisse haben.

— Aber ich erwiedere seine Neigung nicht, fuhr sie lebhaft fort; glauben Sie verleumderischen Gerüchten, die man deshalb über mich wohl aussprengen mag, nicht, Orloff. Ich kenne die Pflichten gegen meinen Gatten, obgleich derselbe die seinigen sehr vernachlässigt, indem wir fast seit unserer Verheirathung ganz getrennt leben. Nun wohl, meine Ehe war eine Convenienzehe, aber sie ist einmal rechtsgültig vor Gott und den Menschen; ich glaubte eine Zeit lang, mein Herz spräche für Daschkoff, aber er hat es verstanden, es ganz zum Schweigen zu bringen. Ach, Orloff, fuhr sie etwas bitter fort, was ist es doch für ein thörichtes und doch wieder so mächtiges Ding, dieses Menschenherz, das sich stets bestrebt, unsere Vernunft zu unterjochen; welche Kämpfe zwischen Gefühl und Verstand! Wohl Dem, der letzterem den Sieg zu sichern weiß.

Orloff blickte die Fürstin ziemlich verwundert an; sie schien aufgeregter, als sie es äußern wollte. Schnell, ohne ihn zu Worte kommen

zu lassen, sprang sie wieder auf ein gleichgültigeres Thema über, sie scherzte selbst, aber dieser Scherz war erzwungen; es war augenscheinlich, daß sie sich unglücklich fühlte.

Ehe sie Orloff verließ, wurde er von ihr auf das dringendste aufgefordert, ihr Haus als das seinige zu betrachten und sich dem kleinen Kreise von Freunden anzuschließen, den sie darin versammelte. Auch sie warnte ihn nochmals vor seinen offenen und versteckten Feinden und versicherte ihn ihrer innigsten Freundschaft und Bereitwilligkeit, ihn gegen jene zu unterstützen. Gregorej versprach ihr alles, was sie verlangte; als er sich von ihr fortbegeben hatte, dachte er noch aufmerksamer über ihr merkwürdiges Wesen nach, und seine Eitelkeit zog den Schluß daraus, Feodora sei ihm vielleicht mehr zugethan, als sie selbst es wünsche. Dennoch war er zu gutherzig, sich darüber zu freuen, jetzt, wo er sich ganz außer Stande fühlte, ihre Neigung zu erwiedern.

— Arme Feodora! murmelte er leise vor sich hin.

8.

Wirklich war in Feodora's Gemüthszustand seit einiger Zeit eine bedeutende Veränderung vorgegangen, von der sie selbst sich erst Rechenschaft zu geben wußte, als es zu spät war, die Stimme ihres Herzens zu beschwichtigen. Dieser Wechsel hatte mit jenem Abende seinen Anfang genommen, an dem sie erfahren, daß Orloff den von ihrer Schwester erhaltenen Brief derselben wieder zurückgeschickt hatte; was sie damals Orloff in Bezug auf die Beurtheilung seiner Handlungsweise sagte, kam aus ihrem tiefsten Herzen; sie hatte ihn achten gelernt, und Orloff hatte nicht Unrecht, wenn er damals meinte, der plötzliche Uebergang von Geringschätzung zu diesem Gefühle könne sie unmerklich noch einen Schritt weiter führen. Dies war geschehen; Feodora's empfindsames und liebebegehrendes Herz, das durch ihren Gatten keine Befriedigung fand, konnte einem Manne nicht widerstehen, der mit ausgezeichneten köperlichen Vorzügen einen innern Werth vereinigte, der ihr Bewunderung abnöthigte; sie liebte Orloff,

so sehr sich ihre Vernunft und ihr Pflichtgefühl dagegen sträubten; sie fühlte, daß diese Liebe sie unglücklich machen werde, und doch konnte sie sich nicht von ihr lossagen. Was die Sache noch gefährlicher machte, war, daß ihre Neigung fast frei von jeder sinnlichen Regung war, sie war aus reiner Achtung entsprossen, der freilich Orloffs persönliche Liebenswürdigkeit eine andere Form gab.

Die Erkenntniß ihrer eigenen Herzensschwäche und der Gefahr, der sie sich aussetzte, wenn sie dieser unterlag, war es vorzüglich, die Feodora bewog, so schleunig von Oranienbaum abzureisen; sie hoffte, von Orloff getrennt, ihn vergessen zu können, aber sie überzeugte sich bald, daß sie sich hierin getäuscht habe, und es bedurfte der ganzen Stärke ihrer Seele, der Versuchung, nach Oranienbaum zurückzukehren, nicht nachzugeben. Jetzt kam ihr Orloffs neues Abenteuer mit Katharina Iwanowna, wie es hieß, zu Ohren; als sie es vernahm, war er bereits der ihm drohenden Gefahr entronnen, und so fand sie um so eher Muße, über die Veranlassung zu derselben nachzudenken. Es kränkte sie tief, daß Orloff seine Liebe an ein so untergeordnetes Wesen, wie diese Kammerfrau, fortwarf, sie begriff ihn

nicht, der doch ganz andere Ansprüche machen konnte, und sie zürnte ihm, aber nur, um ihm wieder zu vergeben; er hatte bereits einen zu großen Einfluß über sie gewonnen.

Darum fand sie Gregorej träumerisch, anscheinend unglücklich und bemüht, ihm sorgfältig ihr Inneres zu verschließen, denn Feodora hatte sich fest vorgenommen, ihrer Leidenschaft nicht nachzugeben und sich dadurch zu versündigen. Sie fürchtete ungemein, Orloff möge sie durchschauen und dann alle ihm zu Gebote stehenden Mittel in Bewegung setzen, ihren Entschluß zu überwinden, sie fühlte für diesen Fall nicht die sichere Ueberzeugung, daß sie ihrem Vorsatze treu bleiben werde.

Aber es sollte noch anders kommen, als wie sie gemeint hatte. Orloff, der ihrer Einladung gemäß, jetzt fast täglich ihr Haus besuchte, legte aus den uns wohlbekannten Gründen durchaus nicht das Bestreben an den Tag, ihr näher als ein Freund stehen zu wollen; ihm selbst wäre diese Entsagung schwer geworden, hätte er nicht häufig Katharina gesehen. Die Fürstin begriff ihn nicht, sein früheres Benehmen war ganz anders gewesen, seinem ganzen Charakter entsprach diese Zurückhaltung nicht, sie ärgerte sich fast

über ihn, aber sie hatte dabei noch eine andere Empfindung, die der Eifersucht, denn sie glaubte klar zu sehen, daß er ein Geheimniß vor ihr verberge, und was konnte dieses anders sein, als ein Liebeshandel. Die Fürstin hätte diesen um jeden Preis durchschauen mögen, sie hätte entscheiden wollen, ob der Gegenstand seiner Neigung seiner würdig und im Stande sei, sich mit ihr zu messen, da er ihm doch jedenfalls den Vorzug vor ihr angedeihen ließ, und daß ihr dies trotz aller ihrer Bemühungen nicht gelang, machte sie höchst unglücklich und verzweifelnd. Ihr Benehmen gegen Orloff wurde gegen ihren Willen immer auffallender und diesem verständlicher; bald zeigte sie ein ungemein lebhaftes Interesse, eine wahre Freundschaft für ihn, bald schmollte sie und behandelte ihn kurz und herrisch, und oft bemerkte er, wie ihre Blicke mit einem wehmüthigen, schwärmerischen und unendlich liebevollen Ausdruck auf ihm ruhten, wenn sie sich unbeobachtet glaubte. Orloff seufzte dann wieder leise:

— Arme Feodora.

Inzwischen sah er Katharina fast täglich. Sie hatte ihr Wort gehalten und sich schon am dritten Tage nach seiner Abreise von Oranien-

baum nach Peterhof begeben, einem schönen, aber kleinen Schlosse am Kronstädter Meerbusen mit reizend angelegten Gärten und einer weiten Aussicht auf das Meer; der Großfürst hatte sich, ihrer Erwartung gemäß, der Ausführung dieses Vorhabens gar nicht widersetzt, sondern schien froh, seiner Gattin ganz ledig zu sein. Hier befand sich nur eine kleine Gesellschaft ausgewählter Personen um die Großfürstin, unter ihnen oft Maria, die Tage lang von Oranienbaum aus Besuche machte.

Gregorej hatte bald eine Benachrichtigung erhalten, wann und wie er sich in Peterhof einfinden sollte, und da das letzte Abenteuer ihn vorsichtiger gemacht hatte, ahnte Niemand seine häufige Entfernung von Petersburg und das Ziel seiner Reisen; überhaupt hatte er aufgehört, eine Rolle in der Hauptstadt zu spielen. In Peterhof traf er mit seiner Geliebten in ihren Gemächern selbst zusammen, oft auch, wenn ihn sein Dienst an Petersburg fesselte, kam die Großfürstin selbst in einer Verkleidung zu ihm und hielt sich bei ihm auf. Beide waren glücklich und ihre Liebe stets noch im Zunehmen begriffen; Katharina schien ihren ganzen Ehrgeiz, den Hauptzug ihres Charakters, aufgegeben zu ha-

ben und nichts Höheres als Orloffs Liebe zu kennen; ihre unglückliche Ehe, die Zukunft, die Politik schienen darüber ganz vergessen zu sein.

Sie unterstützte Orloff in seinem Vorsatze, alle Gesellschaften zu meiden, um sich immer mehr vergessen zu lassen; er besuchte nur das Haus der Fürstin Daschkoff und verkehrte mit einigen Offizieren von der Garde, unter ihnen besonders mit Bibikoff, der zu jener Zeit ebenfalls wieder nach Petersburg zu seinem Regiment zurückversetzt war. Beide junge Leute hatten sich schon früher kennen gelernt und setzten ihre Bekanntschaft jetzt fort, wobei Orloff profitirte, denn Bibikoff war ernster und ordentlicher, als er, obgleich er auch das Vergnügen liebte.

Gregorej selbst hatte immer ein ziemlich wüstes Leben geführt, er trank und spielte gern; auch jetzt entzog er sich dem noch nicht ganz, obgleich das Verhältniß zu Katharina ihn doch zuweilen davon abhielt. Bei solchen Gelagen war er auch öfter mit Potemkin zusammengetroffen, der noch immer Fahnenjunker bei der Reitergarde war. Beide hatten sich höflich begrüßt und des früheren Zusammentreffens gar nicht erwähnt; der Junker schien sogar eine gewisse Verpflichtung gegen den nachsichtigen Or-

loff zu fühlen und an den Tag legen zu wollen. Dem war aber nicht so; Potemkin heuchelte, um seinen Feind — denn als solchen betrachtete er den Offizier — desto sicherer zu machen und die erste sich bietende Gelegenheit zur Rache zu benutzen. Orloff kümmerte sich nicht viel um ihn; er errieth ihn theilweise und fand keinen Grund, ihn besonders hochzuschätzen.

Man befand sich in den ersten Tagen des Januars 1762. Eine wichtige Entscheidung stand dem ganzen russischen Reiche bevor, denn Elisabeth war krank und fühlte sich ihrem Tode nahe. Die großfürstliche Familie war deshalb in Petersburg, aber auch hier selbst wohnten Peter und seine Gemahlin getrennt und hatten sich noch nicht zusammen an dem Sterbebette der Kaiserin gesehen. Mochte Katharina nur für ihre persönliche Sicherheit fürchten, sobald die Kaiserin die Augen geschlossen hätte, oder hatte sie irgend welche andere Gründe dafür, sie bewarb sich um eine Versöhnung mit ihrem Gemahl, und zwar sollte diese durch die Kaiserin stattfinden; viele Große des Reiches baten Elisabeth darum und sie gab ihrem Wunsche nach. Der Großfürst und Katharina wurden zu einer Stunde an ihr Bett beschieden.

Petern war die Absicht der Kaiserin höchst unangenehm, aber er mußte ihr gehorchen. Als er in ihr Zimmer trat, fand er seine Gemahlin allein an ihrem Bette sitzend; sie schien geweint zu haben und war sehr bleich. Auf einen Wink Elisabeths, die schon sehr schwach war, nahm der Großfürst auf einem anderen Sessel neben ihr Platz.

— Mein Neffe, begann die Kaiserin mit zitternder Stimme, der Augenblick ist nahe, der meinem zeitlichen Wirken ein Ende machen wird. Du bist berufen, die Krone zu tragen, die ich zum Heile Rußlands mir selbst auf das Haupt gesetzt habe, und Du wirst meine letzten Wünsche in Bezug auf dieses Reich, das mir stets so innig am Herzen gelegen, in dem Testamente finden, das ich Dir hinterlasse. Aber noch ein Wunsch, der das Interesse unserer eigenen erhabenen Familie betrifft, drückt mein Herz, und ich wünschte seine Erfüllung noch vor meinem Tode zu sehen. Als ich Deine Vermählung mit Katharina Alexiewna veranlaßte, glaubte ich der Stimme Eurer Beider Herzen nachzugeben, und wirklich schien es eine Zeit lang, als habe sie Euch und mich nicht getäuscht. Mit Kummer indessen nahm ich bald wahr, Ihr, meine Kinder, seiet

nicht so glücklich und innig verbunden, als es mein sehnlichster Wunsch war und die Würde Eurer erhabenen Stellung erforderte. Wer von Euch die Schuld davon trug, ich vermag es nicht zu entscheiden; wo aber der durch das heilige Sakrament der Ehe ertheilte göttliche Segen ohne Wirkung bleibt, da liegt diese Schuld wohl mehr oder weniger auf beiden Seiten. Du, Peter, hast die Pflichten als Gatte, die Du vor Gottes heiligem Altar gelobtest, wohl am augenscheinlichsten vernachlässigt, Du, Katharina, hast es nicht versucht, mit unermüdlicher Geduld und Sanftmuth den Strauchelnden auf den richtigen Weg zurückzuführen; die Kluft zwischen Euch hat sich von Tag zu Tag erweitert, und sie droht unausfüllbar zu werden. Ich habe nicht die Absicht, Euch Vorwürfe zu machen, die das Geschehene nicht ungeschehen machen, aber bedenkt, wohin Euer unglückseliger Zwist führen soll, bedenkt vor Allem das Beispiel, das Ihr dem russischen Volke und ganz Europa jetzt, wo Ihr auf einen der ersten Throne der Welt steigt, wo sich Aller Augen noch mehr als zuvor auf Euch richten werden, zu geben im Begriff seid, und dann wendet um auf der jetzt betretenen Bahn, die Euch auseinander führt, reicht Euch die Hände,

wie Ihr es einst an heiliger Stätte schon einmal gethan habt. Ihr erfüllt dadurch nicht nur eine Pflicht gegen Euch selbst, gegen die Kirche und gegen Euer Volk, Ihr erfüllt auch den Wunsch, den letzten, einer sterbenden Frau, die Euch auf diesen hohen Platz gestellt hat und in Eure Hände das Wohl eines Reiches legt, dem Ihr als Muster der Tugend und sittlichen Größe fortan vorzustehen berufen seid.

Die Kaiserin schwieg erschöpft; ihr Blick ruhte halb gebietend, halb bittend auf Peter, der verlegen seine Augen zu Boden gesenkt hielt; er fühlte keine Lust zu einer Versöhnung überhaupt, und am allerwenigsten gedachte er dabei den ersten Schritt zu thun.

— Peter! sagte Elisabeth mit dem Ausdruck des Unwillens.

Aber schon hatte sich Katharina erhoben; sie ging auf ihren Gatten zu und reichte ihm stumm die Hand. Das Gesicht der Kaiserin klärte sich wieder auf.

— Sie haben mich mehr als einmal tief beleidigt, Madame, sagte der Großfürst finster, ohne Katharina's Hand anzunehmen. Denken Sie an Soltikoff und Poniatowski!

Auch auf Katharina's Gesicht kämpfte jetzt

der Stolz mit dem Bestreben, sich ruhig zu verhalten, einen unbeschreiblichen Kampf. Die Kaiserin erhob sich ein wenig in ihrem Bette und sagte, indem sie die Hand drohend gegen Peter ausstreckte:

— Du beschuldigst Deine Gemahlin ungerecht, Du willst damit Deine eigene Schande zudecken! Paul Petrowitsch ist Dein Sohn und es wird Dir nicht gelingen, unnatürlicher Vater, ihn zu verleugnen und ihm die Krone zu entreißen, die ihm das ganze russische Volk aufbewahren wird. Ich will, daß Du Dich mit Katharina aussöhnst!

Alle Gesichtsmuskeln der Kaiserin waren angespannt, ihre Augen leuchteten drohend und sie gewährte einen erschreckenden Anblick in ihrer ausbrechenden Heftigkeit. Wenigstens machte sie einen solchen Eindruck auf den Großfürsten, der es schon lange gewöhnt war, sich ihrem mächtigen Willen zu beugen; zagend blickte er sie an, dann erhob er sich ehrerbietig und nahm Katharina's Hand in die seinige. Wenigstens scheinbar war die Versöhnung zwischen den beiden Gatten geschlossen und das Gesicht der Kaiserin wurde wieder ruhiger und freundlicher. Der Großfürst stand noch immer mit zu Boden ge-

schlagenen Augen da, Katharina trocknete ihre hervorstürzenden Thränen.

— Es ist gut so! sagte die Kaiserin leise. Ihr wollt Euch vereinigen und wieder wie christliche Gatten leben?

— Ja, flüsterte Katharina, und der Großfürst senkte bejahend das Haupt.

— Du willst ihm vergeben, Katharina, daß er Dir die eheliche Treue gebrochen hat, Du willst es ihn nie durch bittere Vorwürfe fühlen lassen? fragte die Kaiserin.

— Nein, erwiederte die Großfürstin, anscheinend sehr gerührt.

— Und Du, Peter, willst nicht wieder ungegründete Beschuldigungen auf Deine schuldlose Frau häufen? Du willst Paul Petrowitsch als Deinen rechtmäßigen Sohn anerkennen? fragte die Kaiserin diesen.

— Ich will es, erwiederte der Großfürst zögernd.

— Wohlan, schwört es mir auf den gekreuzigten Heiland! rief die Kaiserin triumphirend und ergriff ein neben ihrem Bette auf einem Tisch stehendes silbernes Crucifix, das sie Jenen mit feierlicher Miene hinhielt.

Mit sichtlichem Widerstreben näherte sich Pe-

ter und legte drei Finger seiner linken Hand darauf. Katharina folgte, sehr bleich geworden, seinem Beispiele.

— Ich schwöre es! flüsterte Jeder von ihnen.

— Küsse Deine Gattin, Peter, befahl die Kaiserin und sagte, als dies geschehen war, sich mit befriedigter Miene in ihre Kissen zurücklehnend:

— Jetzt werde ich ruhiger sterben können. Geht, meine Kinder, ich fühle mich sehr schwach und wünsche noch den Grafen Panin zu sprechen, der schon im Vorzimmer warten wird. Willst Du ihn zu mir senden, Peter? Ich werde Euch rufen lassen, wenn ich meinen letzten Augenblick herannahen fühle; ich glaube, er ist nicht mehr fern.

Beide ließen sich an ihrem Bette auf ein Kniee nieder und küßten ihre Hände; sie legte diese, wie segnend, auf ihre Häupter; Katharina schluchzte laut. Dann winkte Elisabeth ihnen zu, sich zu entfernen, und Beide zogen sich zurück.

— Peter, sagte die Großfürstin, als sie das Zimmer der Kaiserin verlassen hatten, lasse diese Versöhnung eine aufrichtige sein und jeden Groll aus unseren Herzen schwinden!

Der Großfürst blickte sie gleichgültig an, dann

sagte er kalt, während er seine Schritte beschleunigte:

— Ich habe es ja beschworen!

Wie Elisabeth es befohlen hatte, sandte er sogleich den Grafen Panin zu ihr, der bereits auf eine Audienz gewartet zu haben schien.

— Nikita Iwanowitsch, begann die Kaiserin, nachdem sich der Graf auf einen Wink von ihr ihrem Bette ehrerbietig genähert hatte, ich fühle, daß meine Kräfte immer mehr schwinden. Ehe ich sterbe, habe ich noch einen Auftrag für Dich, er betrifft Warwara. Ich darf sie nicht sehen, ich betrauere es schmerzlich, aber Du weißt, es läßt sich kein Vorwand für einen solchen Wunsch finden, ohne Verdacht zu erregen. Ich habe für sie gesorgt und übergebe Dir dieses Papier, das meine Hinterlassenschaft an sie enthält; Deiner Ehre, der Du Dich mir als ein treuer Diener erprobt hast, vertraue ich sie an. Gieb ihr dies, wenn Du den Zeitpunkt für geeignet dazu hältst, daß sie das Geheimniß ihrer Geburt erfahre. Du kennst ja meinen ganzen Willen in Bezug auf sie.

Sie überreichte dem Grafen ein kleines, sorgfältig verschlossenes Paket, das sie bisher versteckt gehalten hatte; er nahm es mit der heili-

gen Versicherung, den Befehl seiner Kaiserin getreulich erfüllen zu wollen.

— Es ist das Portrait ihres Vaters und ihrer Mutter darin, fuhr die Kaiserin wehmüthig fort. Sage ihr, daß sie diese in Ehren halten und ihnen nicht fluchen soll. Du weißt, Panin, ich will ihr Glück, vor allem ihr Glück! Dir ist es überlassen, dafür zu sorgen; gieb mir in meiner Sterbestunde noch einmal das Versprechen, stets dieses im Auge halten zu wollen. Sorge dafür, daß ein Anderer diese Pflicht ebenso heilig übernimmt, wie Du bisher, wenn der Tod Dich abruft, oder das Schicksal Dich hindern sollte, ferner für sie zu sorgen. Gott segne sie und Dich, wenn Du thust, was ich wünsche. Lebe wohl, Panin! Verlasse mich jetzt; ich bin zu schwach, länger mit Dir zu sprechen. Erinnere Dich stets der letzten Worte Deiner sterbenden Kaiserin!

Der tiefgerührte Graf beugte ein Knie vor Elisabeth und bedeckte die Hand, die sie ihm geboten hatte, mit heißen Küssen.

— Ich werde es, Majestät! sagte er. Vertrauen Sie mir vollkommen. Ich will Warwara wie meine eigene Tochter betrachten. Sie soll einst einen Rang einnehmen, wie er ihrer

Geburt entspricht, und ich will über ihr Glück ebenso eifrig wachen, wie über das meines eigenen Kindes.

Mit Thränen in den Augen verließ er das Sterbezimmer. Die Kaiserin drückte ihr Gesicht in die Kissen des Bettes und schluchzte leise: sie gab sich jetzt, wo sie allein war, ganz dem tiefen Schmerze hin, den diese Unterredung in ihr erweckt haben mußte.

Am folgenden Tage, den 5. Januar 1762, verkündeten alle Glocken Petersburgs dem ängstlich darauf harrenden Volke den Tod der großen Kaiserin; gleich darauf tönte der Generalmarsch durch die Straßen und rief die Truppen zusammen, um dem neuen Kaiser Peter III. den Huldigungseid zu leisten. Sie sammelten sich auf dem Isaaksplatz, auf dem das Winterpalais liegt.

Die Kaiserin hatte kaum ihre Augen geschlossen, als Peter freudestrahlenden Gesichtes, obgleich er dies zu verheimlichen strebte, auf den Balkon, der dem Isaaksplatz zu lag, trat; er trug die russische Generals-Uniform, da seine verstorbene Vorgängerin es mißfällig bemerkt haben würde, wäre er vor ihr in einer anderen erschienen, und dies war vielleicht sein Glück, als er den Truppen gegenübertrat. Zwar war

Peter bei den Garden keineswegs beliebt, wie wir wissen, aber man hatte sich bisher daran gewöhnen müssen, in ihm den rechtmäßigen Thronfolger zu betrachten; daher fiel es Niemandem ein, in ihm nicht den neuen Kaiser zu sehen. Bei der ungebildeten großen Menge genügt das Beispiel Weniger, einen Enthusiasmus oder wenigstens den Schein eines solchen hervorzurufen, den sie oft gar nicht fühlt. So war es hier. Der Kaiser trat auf den Balkon, die höheren ihm ergebenen Offiziere ließen das Gewehr präsentiren, die Trommeln wirbelten und die Trompeten schmetterten, und ein endloser Jubel unter den Truppen brach aus, in den das anwesende Volk einstimmte. Peter war auch von seinen Garden und dem Volke zum Kaiser proklamirt. Nun leisteten die Truppen ohne Weigerung den Eid.

Der Jubel setzte sich bis tief in die Nacht hinein fort, und nur Wenige waren es, die ahnungsvoll düster darein blickten; sie wußten, daß jetzt nicht die Zeit für sie sei, zu sprechen. Daß Gregorej Orloff zu diesen Letzteren gehörte, versteht sich von selbst.

Auch die Kaiserin Katharina war auf den stürmischen Wunsch des Volkes an Peters Seite

auf dem Balkon erschienen. Er führte sie an der Hand, er umarmte sie vor den Augen der Jubelnden und Niemand dachte mehr an die schon längst verbreiteten Gerüchte von ihrer unglücklichen Ehe.

— Wie uns dieses Volk liebt! sagte Peter stolz zu seiner Gemahlin, als er sie in das Zimmer zurückführte, in dem die Großen des Reiches sie erwarteten. O, es ist herrlich, Kaiser eines solchen Reiches, wie Rußland, zu sein.

Um die Lippen der Kaiserin zuckte es wie leichter Spott, aber sie erwiederte nichts.

An demselben Abende saß Gregorej Orloff in seiner Wohnung, die nicht fern vom Kaiserlichen Winterpalast lag, den Kopf trübe aufgestützt. Er dachte an Katharina, aber seine Empfindungen dabei waren nicht freudiger Art. Schon wußte man in gut unterrichteten Kreisen, daß Tags zuvor eine Versöhnung zwischen Peter und Katharina an dem Sterbebette Elisabeths stattgefunden habe; auch Orloff hatte es gehört, und da er in den letzten Tagen nicht Gelegenheit gefunden hatte, die Großfürstin zu sprechen, weil diese in dem Winterpalast genirter war, wußte er nicht, was er von dem Gerüchte halten sollte. Heute hatte er sie auf dem

Balkon von dem Isaaksplatze aus gesehen; in dem strahlenden kaiserlichen Diadem schien sie ihm herrlicher und größer als je, aber er war auch Zeuge ihrer Umarmung mit dem Kaiser gewesen, und diese Scene hatte einen tiefschmerzlichen und bangen Eindruck auf ihn gemacht. War Katharina wirklich anderen Sinnes gegen Peter geworden? hatte ihre Erhebung dies bewirkt? und was war sie dann noch für ihn, was er für sie? Das waren die Fragen, die Gregorej Orloff jetzt an sich richtete und die sein Blut in den Adern fast stocken machten. Zum ersten Male zweifelte er an Katharina, und bei der gewissen Voraussicht, sie erst nach mehreren Tagen sprechen zu können, wenn die Feierlichkeiten der Huldigung und des Begräbnisses der verstorbenen Kaiserin beendigt seien, war dieser Zweifel für ihn unerträglich. Und sollte man es glauben? Orloff stellte seine Liebe mit klarem Bewußtsein höher, als seinen Ehrgeiz; er fürchtete nicht, die Gunst der neuen Kaiserin zu verlieren, sondern seine über alles geliebte Katharina.

In diesem inneren Zerwürfnisse kam es ihm sehr ungelegen, als ihm sein Diener meldete, ein Offizier des Garde-Regimentes Preobraczinskoj wünsche ihn dringend zu sprechen. Orloff ver-

muthete irgend einen Bekannten in ihm und gab den Befehl, ihn vor sich zu lassen. Gleich darauf trat der Besucher ein.

Gegen alle Sitte hatte er sich geweigert, den weiten Mantel, den er trug, im Vorzimmer abnehmen zu wollen, und den Hut hatte er tief in das Gesicht gedrückt. Orloff blickte ihn deshalb erstaunt und erzürnt an, aber der junge Mann warf mitten in seinem Zimmer ungenirt die äußere Hülle auf die Erde und stürzte mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu; er lag an Katharina's, seiner Kaiserin, Brust.

Orloff konnte kein Wort für seine Ueberraschung und seine Freude finden; in einem Momente war der böse Geist des Zweifels von ihm gebannt und er fühlte sich den Glücklichsten der Sterblichen; konnte sein Stolz aber auch einen größeren Triumph feiern, als diesen? Hätte ein Mensch der Welt für möglich gehalten, wovon er jetzt die Gewißheit empfand, daß die Czaarin des russischen Reiches, die man jetzt in den glänzenden Räumen des Schlosses an der Seite ihres Gemahls und inmitten ihrer Großen vermuthete, in einer Verkleidung ihn aufsuchte, den tief unter ihr stehenden Mann, um ihn zu trösten, ihn ihrer Liebe zu versichern und an seiner Brust

mit dem seligen Entzücken der Liebe ihren Glanz, ihre Hoheit abzulegen? Katharina brachte ihm mit diesem Beweise ihrer unerschütterlichen Liebe ein großes Opfer, denn sie gefährdete ihre eigene Sicherheit auf bedenkliche Weise.

— Das ist zu viel, Katharina, sagte er überglücklich, Du überraschest mich auf das Höchste, denn ich glaubte Dich erst in mehreren Tagen wiedersehen zu dürfen.

— Die Sehnsucht nach Dir, mich bei Dir aussprechen zu können, litt mich nicht länger im Palais, entgegnete die Kaiserin, sich neben ihn niederlassend. Glaubst Du nicht, Gregorej, daß ich die mehrtägige Trennung von Dir schmerzlich empfand?

— Aber an diesem Tage des höchsten Triumphes für Dich glaubte ich gerade ein wenig in den Hintergrund getreten zu sein, meinte Orloff.

— Wie kannst Du das fürchten, Gregorej, weißt Du doch, wie hoch ich die Liebe zu Dir über Alles stelle, erwiederte die Kaiserin vorwurfsvoll. Uebrigens ist dies nicht ein Tag des Glanzes und der Ehre für mich, wie Du wohl meinst, ich habe heute schon viel gelitten, und der höchste Triumph, den ich heute feiere, ist der,

jetzt an Deiner Brust ruhen zu dürfen, mein Geliebter.

— Du bist mit Deinem Gemahl wieder versöhnt, Katharina? unterbrach sie Orloff schnell; man behauptet dies wenigstens allgemein, so unglaublich es mir zuerst schien; aber ich habe Dich ja an diesem Morgen auf dem Balkon des Winterpalastes an seiner Seite gesehen; Ihr umarmtet Euch und schienet dem ganzen Volke den überzeugendsten Beweis Eures vollständigen Einverständnisses und ehelichen Glückes geben zu wollen.

— Ja, Gregorej, es hat eine Versöhnung am Sterbebette der Kaiserin stattgefunden, sagte Katharina bitter; aber, wie Du hören wirst, war sie nur scheinbar, ein Spiel, das frevelhaft mit dem Heiligsten getrieben wurde. Die Daschkoff, Graf Panin ,Rasumoffski, der Erzbischof von Nowgorod und viele Große des Reiches, die mir zugethan sind, drangen in den letzten Tagen vor dem Tode Elisabeths in mich, mich mit Peter auszugleichen; man stellte mir die Gefahr vor, die nicht mir allein, sondern auch meinem Sohne Paul drohe, wenn der Großfürst sich die Czaarenkrone auf das Haupt setze und uns unsere einzige Beschützerin Elisabeth verloren gegangen

wäre; ich sah die Richtigkeit dieser Besorgnisse ein, dennoch hätte ich Dich erst zu Rathe gezogen, ehe ich handelte, wäre es mir nur möglich gewesen, in jenen Stunden, in denen man den Tod der Kaiserin erwartete, das Schloß auch nur auf kurze Zeit zu verlassen.

— Und was war denn Deine Absicht bei dieser Versöhnung? fragte Orloff mit etwas gerunzelter Stirn; wäre sie aufrichtig gewesen, so hättest Du unserer Liebe entsagen müssen.

— Nein, Gregorej, erwiederte die Kaiserin, das hätte ich nicht vermocht, aber dies wäre auch nicht nöthig gewesen. Nach dem, was zwischen Peter und mir vorgefallen ist, war es wohl unmöglich, daß wir je darauf rechnen konnten, wieder wie in der Zeit unseres Brautstandes oder beim Beginn unserer Ehe zu leben; es konnte sich nur darum handeln, einen Vertrag zu schließen, daß wenigstens die äußeren Formen dieser Ehe nicht verletzt würden, daß Niemand etwas Feindliches gegen den Andern unternähme. Nun wohl, diese Versöhnung ist durch Elisabeth ungeachtet Peters Widerstreben erfolgt; ich wagte zu hoffen, mein Verhältniß würde sich günstiger gestalten, ich würde wenigstens nicht mehr den öffentlichen Demüthigungen von Pe-

ters Seite ausgesetzt sein, denn was die Kaiserin verlangte, haben wir gestern auf das Kruzifix beschworen. Heute, Gregorej, an diesem Tage meines höchsten Triumphes, wie Du meinst, habe ich schon erfahren müssen, daß sich nichts, gar nichts in unserem Verhältnisse geändert hat. Nachdem wir uns dem Volke auf dem Isaaksplatze zu wiederholten Malen Hand in Hand gezeigt hatten, gingen wir wieder in den Thronsaal zurück, die Huldigung der Großwürdenträger des Reiches und der höheren Offiziere zu empfangen; Peter richtete während dessen kein Wort an mich, ich war eine Strohfigur auf dem Throne, und mein Herz blutete. Dann hatten wir ein Diner, die Woronzoff war dazu eingeladen — welche Demüthigung für mich! — Peters Blick haftete stets auf ihr, für sein rechtmäßiges Weib, die beneidete Czaarin, hatte er kein Wort, keinen Blick. Später wandte er mir geradezu den Rücken und ging zu dieser Woronzoff, mit der er sich in der ungeziemend vertraulichsten Weise unterhielt. Man flüsterte heimlich im Saal, ich bemerkte es wohl, man blickte auf ihn, auf sie, auf mich, höhnisch, mißbilligend, bedauernd, je nachdem die Einzelnen fühlten; da ertrug ich diese Blicke nicht länger, das Blut

stieg mir zum Herzen und zum Kopfe, ich gab ein Unwohlsein nicht allein vor, ich fühlte es auch wirklich und zog mich aus dem Thronsaal auf meine Zimmer zurück.

— Arme Katharina, sagte Orloff trübe, die aufgeregte Kaiserin näher an sich ziehend.

— Ich bin nicht arm, Gregorej, so lange ich Deine Liebe habe, entgegnete diese mit in Thränen schwimmenden Augen. Das fühlte ich auch in jenem Augenblicke der Demüthigung, und die Stimme meines Herzens, die immer wieder Deinen Namen nannte, rief mich unwiderstehlich zu Dir hin. Genug, Katharina Iwanowna besorgte mir von ihrem Liebhaber, der gerade im Palais die Wache hatte, diese Uniform — sie sichert mich am meisten auf dem Wege durch die einsamen Gassen vom Palais aus bis hierher — und ohne weiteres Bedenken eilte ich allein zu Dir, dem Einzigen, dem ich meine Leiden anvertrauen mag.

Gregorej umarmte sie zärtlich, aber in ängstlicher Besorgniß konnte er es nicht unterlassen, sie auf die Gefahr aufmerksam zu machen, der sie sich aussetzte, wenn man sie erkennen oder auch nur im Palais vermissen würde.

— In dieser Uniform eines Gardelieutenants

wird Niemand die Kaiserin vermuthen, am wenigsten an diesem Tage, erwiederte sie unter Thränen lächelnd, indem sie ihr eigenes ungewöhnliches Kostüm betrachtete. Wer sollte mich aber anders suchen lassen, als mein Gatte, und dieser ist viel zu lebhaft mit der Woronzoff beschäftigt, um mich zu vermissen. Nur kurze Zeit will ich bei Dir bleiben, Gregorej, dann eile ich wieder in das Palais zurück, mich von Neuem bitteren Kränkungen auszusetzen, die zu ertragen ich jetzt mehr Kraft haben werde. O, wären diese Tage der lästigen Feierlichkeiten nur erst vorüber.

— Und Du willst dann wieder nach Peterhof zurückkehren, Katharina? fragte Orloff.

— Ich weiß noch nicht, was Peter über mich bestimmt; er wird unzweifelhaft seinen Willen jetzt mehr als früher geltend gegen mich machen, antwortete Katharina; die einzige Hoffnung, auf die ich mich stütze, weniger wie eine Gefangene leben zu müssen, ist, daß er zufrieden sein wird, mich fern von sich zu wissen, um sich seiner Leidenschaft zu der Woronzoff ungestörter hingeben zu können.

— Mein Gott, Katharina, wie willst Du aber für die Dauer dieses Leben ertragen?

fragte Orloff besorgt; man nimmt Dir Alles, Würde, Freiheit, selbst die persönliche Sicherheit, und giebt Dir dafür nichts als Demüthigungen.

— Habe ich Dich nicht, Gregorej? fragte die Kaiserin mit innigem Tone. So lange sie Dich mir lassen, werde ich zufrieden sein, und — fügte sie mit stolzleuchtendem Blicke hinzu — so lange Peter nicht in die Rechte seiner Unterthanen eingreift, die auch meine Kinder sind.

— Und dann? fragte Orloff.

— Dann? wiederholte Katharina träumerisch, — ja dann, Gregorej, bedarf ich Deiner und — aber, unterbrach sie sich selbst schnell, mit der Hand über die Stirn fahrend, noch ist es nicht so weit, und gebe Gott, daß sich Alles besser fügt, als ich es ahnend voraussehe; geschieht dies nicht, dann wirst Du nicht noch einmal zu fragen brauchen — ich werde meine Pflicht thun.

Katharina sprach sich, obgleich sie Orloff darum bat, nicht weiter über die Pläne aus, die sich unzweifelhaft in ihrem Kopfe gebildet hatten und groß sein mußten, denn ihre Augen leuchteten bei deren Erwähnung in ungewöhnlichem Feuer. Sie wollte jetzt nur von ihrer

Liebe sprechen, und er mußte sie endlich erinnern, daß es nun die höchste Zeit für sie sei, sich nach dem Winterpalast zurückzubegeben, um durch eine längere Abwesenheit keinen Verdacht zu erregen. Er begleitete sie bis in das Schloß, ohne daß die beiden Offiziere die geringste Aufmerksamkeit der ihnen auf den Straßen Begegnenden erregten; dann setzte sie ihren Weg mit schnellem Schritt allein fort.

Die ersten Akte der neuen Regierung Peters erregten im Volke allgemeinen Jubel; sie waren die Zurückberufung aller aus politischen Ursachen nach Sibirien Verbannten und die Ertheilung der Rechte freier Völker an den Adel. Was man unter diesen Rechten begriff, verstand nur ein sehr geringer Theil des russischen Volkes, aber in dunkler Ahnung davon jubelte man dem neuen Kaiser zu, um sich kurz darauf vollständig enttäuscht und dadurch noch mehr erbittert zu fühlen, denn es stellte sich heraus, daß Peter nur den Namen dieser Rechte ertheilt hatte, die er selbst nicht einmal zu begreifen verstand. Die zurückgekehrten Verbannten, unter denen sich besonders der frühere Regent des Reiches, Biron, befand, der deutsche Graf und russische Generalfeldmarschall Münnich, der ihn gestürzt hatte,

zwei unversöhnliche Feinde, zettelten am Hofe eine Menge ärgerlicher Intriguen an und verlangten die Zurückgabe ihres konfiscirten Vermögens, was oft Schwierigkeiten hatte.

Neue Unzufriedenheit, die um so gefährlicher war, weil sie durch priesterlichen Einfluß erregt und unterstützt wurde, erregte die Einziehung der geistlichen Güter für den Staat, die den Clerus im höchsten Grade schwer traf und erbitterte, und vor allem der Friedensschluß mit Preußen, der dieses vom Untergange rettete und nur durch persönliche Vorliebe Peters für Friedrich II. herbeigeführt war.

Auch die Klagen in der Armee und vorzüglich der Garde, dieser Hauptstütze des Thrones, häuften sich; man haßte die Preußen und sollte jetzt für sie kämpfen, man sollte die alten, fast heilig gewordenen Gebräuche ablegen, dafür die preußischen, viel strengeren Militärgesetze annehmen, eine Uniform nach preußischem Schnitt anlegen; dies alles that man, aber mit dem höchsten Unwillen gegen den Kaiser. Nun entschloß sich Peter noch, diese Garden zur Unterstützung seiner Erblande Holstein gegen Dänemark zu führen, und die Vorbereitungen dazu wurden mit großer Macht und ungeheuren Kosten be-

trieben. Das war der verwöhnten Garde nicht recht, die sich in Petersburg viel wohler befand; sie fing schon an, laut zu murren. Bei diesem Feldzuge hatte Peter auch eine Zusammenkunft mit dem Könige von Preußen verabredet, ein Ereigniß, dem die übrigen europäischen Staaten wohl nicht ohne Grund eine große und gefährliche Bedeutung beilegten, daher gaben auch sie sich alle Mühe, die allgemeine Mißstimmung gegen den Kaiser zu nähren.

So fehlte es nicht an Gründen zur Unzufriedenheit des ganzen Landes; was aber auch einen nicht geringen Antheil daran hatte, war das Privatleben des Kaisers, das durch die Dienerschaft schnell in die Welt überging. Peter schien ganz vergessen zu haben, was er in Bezug auf sein Verhalten gegen Katharina seiner sterbenden Vorgängerin gelobt hatte; er setzte sein Verhältniß mit Elisabeth Woronzoff nicht nur ebenso offen als früher fort, sondern man sprach auch, was indessen wohl übertrieben war, davon, er beabsichtige, Katharina auf irgend eine Weise zu entfernen und die Woronzoff zu heirathen.

Als die erste bewegte Zeit nach dem Tode Elisabeths vorüber war, bat Katharina ihren

Gemahl um die Erlaubniß, sich nach Peterhof zurückziehen zu dürfen; er gestattete es nicht, da er ihre Anwesenheit in Petersburg für nothwendig hielt, und verlangte, daß sie bei allen Hoffesten erscheine, wo sie sich immer wieder neuen Kränkungen aussetzen mußte. Nur selten, wenn der Kaiser in Oranienbaum war, durfte Katharina Peterhof besuchen und Orloff dort sehen; übrigens wußte sie sich, was ihre Zusammenkünfte in Petersburg mit demselben anbetraf, zu helfen, indem sie ihn in seiner Wohnung unter immer wieder neuen Verkleidungen aufsuchte, wodurch nicht der geringste Verdacht erregt wurde.

Am Hofe zu Petersburg ging es indessen lustig zu, aber nicht mit jener Eleganz, welche die Höfe des übrigen civilisirten Europa's gerade in jener Zeit meistens auszeichnete, sondern in roher, sinnberauschender Weise, denn so liebte es der neue Kaiser. Er feierte seine Orgien nicht mehr heimlich, zur Nachtzeit und nur mit Vertrauten, sondern am hellen Tage und mit dem ganzen Hofe; es hieß, diese Festlichkeiten gälten bereits im Voraus dem großen Siege über die Dänen, dessen man sich schon sicher glaubte. Herren und Damen, Russen und Fremde in Gemein-

schaft tranken englisches Bier, rauchten Taback und führten die zügelloseste Unterhaltung, und wenn die Nacht hereinbrach, erlaubte Peter nicht, daß sie sich zur Ruhe begaben, sondern sie mußten in den Gesellschaftszimmern schlafen; selbst Schauspielerinnen und Tänzerinnen fanden Zutritt zu diesen Hoffesten. Natürlich weigerte sich die Kaiserin entschieden, diesen Orgien beizuwohnen, und setzte ihren Willen durch; man betrachtete sie, dem Beispiele ihres Gemahls folgend, fast gar nicht mehr als zum Hofe gehörig.

Auch seiner Vorliebe für militärische Uebungen gab sich Peter jetzt ungehindert hin, aber diese erstreckten sich nicht mehr auf seine holsteinischen Soldaten allein, sondern auch auf die russischen Garden, die zähneknirschend daran Theil nahmen; er machte mit ihnen die tollsten Streiche und ermüdete sie auf das Aeußerste.

Daß übrigens Peters Benehmen sehr nahe daran war, in Wahnsinn auszuarten, beweist wohl unter anderm, daß er, um dem preußischen Gesandten eine besondere Ehre zu erzeigen, denselben mit vielen jungen Hofdamen einschloß und selbst mit gezogenem Degen vor der Thür Wache hielt. Die Regierungsgeschäfte kümmerten ihn

dann nicht, er wies jede Beschäftigung mit ihnen entschieden zurück und berief sich darauf, daß er andere militärische Pflichten habe. Ein anderes Mal wollte er, daß zwölf Damen des Hofes, von denen man behauptete, daß sie in unglücklicher Ehe lebten, von ihren Männern geschieden und sofort mit zwölf andern von ihm erwählten im Schlosse ihre Hochzeit feiern sollten. Kurz, er trieb seine Narrheiten so weit, daß man nicht wußte, ob man ihn bemitleiden oder ob man ihn hassen sollte.

Dagegen stieg die Kaiserin immer höher in der Achtung des Volkes und der Armee; sie lebte wieder eingezogen, billigte offenbar nicht ihres Gatten Verhalten und zeigte eine Anhänglichkeit an die Religion, besonders bei den Begräbnißfeierlichkeiten Elisabeths eine Andacht, die bei dem strenggläubigen Volke alle Herzen für sich gewann. In Katharina's Gesellschaft befanden sich ausschließlich nur die Fürstin Daschkoff, Graf Panin und Maria Odardo, die eine mehr dienende Stellung einnahm; Niemand konnte daher auf den Gedanken kommen, Katharina beschäftige sich in irgend einer Weise mit der Politik, und selbst ihre eifrigsten Feinde, die sie eben nur haßten, um dem Kaiser oder Eli-

sabeth Woronzoff zu gefallen, fanden keinen Grund, sie zu verdächtigen, wie sie es gewünscht hätten. Aber Katharina hatte auch noch andere Freunde, die Soldaten der Garde, die jemals den Dienst bei ihr gethan hatten; wenn sie an ihnen, bleich und anscheinend leidend, wohl oft auch eine Thräne im Auge, vorüberging, blieb sie fast jedesmal stehen, richtete einige freundliche Worte an sie und ließ sie ihre Hand küssen; diese Soldaten schwärmten dann für sie und trugen ihr Lob unter ihre Kameraden.

Wir müssen jetzt schnell noch einmal auf Maria Odardo zurückblicken, seitdem sie durch Orloff wieder nach Oranienbaum zurückgeführt worden war. Wie schon gesagt, war auch Gudowicz während ihrer Entführung abwesend gewesen, und was er davon bei seiner Rückkehr am andern Tage hörte, erfüllte ihn mit Angst und Verzweiflung; er selbst wäre gern sofort aufgebrochen und Odardo gefolgt, aber der Großfürst ließ ihn nicht von seiner Seite. Sein Entzücken war groß, als er nun Maria wieder in seine Arme schließen durfte, und beide hatten sich vorgenommen, bei der Rückkehr Odardo's ihre Bitten zu vereinigen, ihm die Erlaubniß zu ihrer festen Verbindung abzunöthigen.

Als Odardo nun aber nach Oranienbaum kam und der erste Sturm der Freude darüber, daß er seine Tochter wiedergefunden, vorüber war, zeigte er sich in seinem Benehmen gegen Gudowicz ganz verändert; er war auffallend kalt und zurückhaltend gegen ihn, ohne daß dieser sich erklären konnte, wie er dazu Veranlassung gegeben habe. Jedenfalls war es wohl die Unterhaltung mit dem Grafen Panin, die Odardo bestimmte, so zu handeln und ein Verhältniß wieder abbrechen zu wollen, das unter seinen Augen und mit seiner Einwilligung geschlossen war, dann auch die Ueberzeugung, Gudowicz werde sich doch nie herablassen, auf die von ihm gestellten Bedingungen einzugehen.

Maria und der Adjutant waren schmerzlich bewegt von der Veränderung, die sie an dem Vater der ersteren wahrnahmen; indessen blieb es noch vorläufig bei ihrer Verlobung, da Odardo erst eine Gelegenheit abwarten mußte, dieselbe wieder aufzulösen. Daß er dies wünschte, war Beiden klar.

In dieser Zeit erfolgte der Tod Elisabeths und die Thronbesteigung Peters III. Gudowicz verblieb in seiner Stellung als Adjutant bei ihm, wodurch sich seine Lage auf einmal ver-

besserte und er sich in den Stand gesetzt sah, Maria die Hand reichen zu können und ihr eine wenn auch nicht glänzende, doch sorgenlose Zukunft zu bieten. Maria benutzte einen Augenblick, in dem sie ihren Vater besser gelaunt glaubte, mit ihm davon zu sprechen, aber sie erschrak, als er ihr sehr entschieden erklärte, er habe seine Ansicht über Gudowicz ganz geändert und wünsche je eher je lieber die Auflösung ihrer Verlobung. Maria schwamm in Thränen, ihr Vater war hart gegen sie, und das junge Mädchen entschloß sich in ihrer Hoffnungslosigkeit, sich geradezu hülfeflehend an die Kaiserin Katharina zu wenden, die ihr noch immer die deutlichsten Beweise ihres Wohlwollens gab.

Sie führte ihren Vorsatz ohne des Vaters und des Geliebten Wissen aus. Katharina war ungemein liebevoll gegen sie, sie sprach ihre herzlichste Theilnahme an ihrem Geschicke aus, aber sie wies sie auch darauf hin, wie sie selbst jeden Einflusses entbehre. Endlich aber durch die flehentlichen Bitten und den Schmerz Maria's gerührt, gab sie ihr das Versprechen, Panin bewegen zu wollen, daß er mit Odardo spreche.

Katharina hielt dieses Versprechen, aber sie war erstaunt, schon bei dem Grafen auf einen

entschiedenen Widerstand zu stoßen. Nachdem dieser nämlich zuerst den ihm ertheilten Auftrag von sich abzuwälzen gesucht hatte, erklärte er endlich der Kaiserin unter dem Siegel des Geheimnisses:

— Diese Maria ist nicht Odardo's Tochter, sie ist vielmehr das von ihrer Jugend an ihm anvertraute Kind einer sehr hochstehenden unglücklichen Familie. Ein heiliger Schwur, Majestät, bindet meine Zunge, das auf ihrer Geburt ruhende Dunkel Jemandem anders, als ihr selbst, wenn die Zeit dazu gekommen ist, aufzuklären; dringen Sie deshalb nicht mit Forderungen in mich, die ich nicht erfüllen kann, ohne einen schweren Meineid zu begehen. Gudowicz ist zu arm und unbedeutend für Maria, der Wunsch ihrer sterbenden Mutter hat ihr ein anderes Schicksal zugedacht und sie hat mir auf die Seele gebunden, dafür zu sorgen, daß sie nur eine ihrer Abkunft entsprechende Verbindung schließe. Maria ist noch jung, eine Gelegenheit, wie ich sie wünsche, wird sich finden oder ich werde sie herbeizuführen wissen; in diese Heirath mit einem armen Offizier kann ich aber nicht willigen, und da ich eben höre, daß Maria's Neigung eine unauslöschliche zu werden droht, habe ich die

Verpflichtung, ihr gewaltsam ein Ende zu machen. Diese Verlobung, die ohne mein Wissen und ganz gegen meinen Willen geschlossen wurde, weil Odardo andere Zwecke dabei zu verfolgen gedachte, muß sofort aufgelöst werden.

Die Kaiserin war böse über diese Erklärung und die Absicht des Grafen, aber es gelang ihr nicht, letzteren von seinem Entschlusse abwendig zu machen oder in das Geheimniß, das ihre Neugierde reizte, zu dringen.

Noch an demselben Tage sprach Panin sehr entschieden mit Odardo und dieser zog sein Gudowicz gegebenes Wort zurück; mit dem tiefsten Schmerze mußten sich die beiden Liebenden in die vollständige Trennung fügen, denn unter diesen Umständen war natürlich keine Rede davon, daß der beleidigte Gudowicz Odardo's Haus ferner besuchen durfte.

Indessen nahm Katharina nun ein nur um so größeres Interesse an Maria, die der Verzweiflung nahe war; sie selbst liebte ja und war in dieser Liebe insofern nicht glücklich, als sie dieselbe nicht offen gestehen durfte. Sie suchte Maria auf das Theilnehmendste zu trösten und gab ihr endlich den Rath, ihr Verhältniß mit Gudowicz heimlich fortzusetzen, wobei sie ihr ver-

sprach, sich beider anzunehmen, sobald sie zu einer Macht gelangt sei, die dies erlaubte. Bei Maria, die selbst schon heimlich solche Gedanken gehegt hatte und nur von jungfräulicher Scheu abgehalten worden war, sie zur Ausführung zu bringen, fand der Rath der Kaiserin eine freudige Aufnahme. Sie ertrug es nicht länger, daß sich Gudowicz, dem dies seine Ehre gebot, ehe er eine Aufforderung von ihr selbst empfing, ganz fern von ihr hielt, sie glaubte nicht Unrecht zu thun, wenn sie dem eigensüchtigen Willen des Vaters in einer Angelegenheit, die nur ihr Herz betraf, solchen Widerstand entgegensetzte, und Gudowicz wurde von ihr selbst aufgefordert, sie wiederzusehen. Natürlich zögerte er keinen Augenblick, den Wunsch der Geliebten, der so sehr seinem eigenen entsprach, zu erfüllen, und beide setzten jetzt im Geheimen ihr Liebesverhältniß fort und versicherten sich mit den heiligsten Schwüren ihrer gegenseitigen Treue. Niemand errieth ihre heimlichen Zusammenkünfte, denn diese wurden von Katharina selbst begünstigt, indem sie Maria gestattete, Stunden darauf zu verwenden, die diese eigentlich bei ihr zubringen sollte.

Auch Katharina achtete Gudowicz, obgleich sie

ihn persönlich nicht näher kannte; aber sie wußte, daß er, wenn auch vermöge seiner Stellung ein treuer Anhänger ihres Gatten, doch dessen Ausschweifungen nicht billigte und daß es ihm zuweilen gelang, Peter von thörichten oder gefährlichen Ideen abzubringen. Sie hatte sich ernstlich vorgenommen, für die beiden jungen Liebenden zu thun, was in ihren Kräften stände, und diese waren ihr dafür mit dem innigsten Dankgefühle ergeben.

9.

Die Abreise des Kaisers mit der in Reval und Kronstadt liegenden Flotte zum Kriege gegen Dänemark war auf das Frühjahr festgesetzt, wurde aber der Festlichkeiten wegen immer wieder aufgeschoben. Die Kaiserin hielt die Zeit für gekommen, wo ihres Sohnes Paul Thronfolge ganz gesichert werden mußte; sie hatte von dem Kaiser dieserhalb für den Fall seines plötzlichen Todes ihre Einsetzung als Regentin gefordert; aber Peter schien zu beidem keine Lust zu haben. Sein Benehmen gegen Katharina war immer härter und rücksichtsloser geworden,

und fast jedes Mal, wenn sie, was selten geschah, zusammentrafen, drohte er ihr mit persönlicher Mißhandlung, selbst wenn sie viele Zeugen um sich hatten. Dennoch hatte sich Katharina entschlossen, einen letzten entscheidenden Schritt zu thun, durch Güte ihr Verlangen zu erreichen, ehe sie zu den äußersten Mitteln schritt. An einem Abende des Monats Mai hatte sie sich im Winterpalast, in dem beide getrennt wohnten, in seine Zimmer begeben, ihre Forderung das letzte Mal zu stellen, und Feodora Daschkoff erwartete sie indessen in ihren Zimmern.

Feodora war noch immer, wie sie Orloff bei seiner Ankunft in Petersburg gefunden hatte, denn die glühende Neigung für denselben kämpfte noch mit derselben Macht in ihr, aber noch ein Ausdruck war auf ihrem Gesichte ausgeprägt, der einer andern Gemüthsbewegung entsprungen sein mußte. Wirklich war Feodora's Herz jetzt getheilt, es gehörte ihrer Liebe und ihrem Vaterlande, für das sie von Kindheit an einen unbegränzten Enthusiasmus hegte. In Katharina, deren stolze Hoheit und Kraft, sowie deren freisinnige Ansichten sich ihr in vertrauten Stunden schon ganz erschlossen hatten, sah sie die einzige würdige Herrscherin, das einzige Heil für Ruß-

land, und sie hatte diese schon lange mit Bitten bestürmt, die Fesseln zu brechen, die Peter ihr und dem ganzen Lande auferlegte, und, auf die Liebe des Volkes und der Armee vertrauend, sich zur Herrscherin auszurufen.

Aber bis jetzt hatte Katharina noch immer vor dieser Gewaltthat gezagt, die ihr ganz Europa gewiß als ein schweres Verbrechen ausgelegt haben würde; vielleicht hatte sie den Gedanken daran schon selbst gehegt, worauf manche Aeußerungen gegen ihre Vertrauten hindeuten konnten, aber sie hatte ihn noch nicht ausgesprochen und viel weniger einen festen Entschluß gefaßt, den Versuch zur Entthronung Peters III. zu machen. Heute endlich sollte der Würfel fallen, wie sie der Fürstin vertraut hatte, noch einmal wollte sie einen gütlichen Versuch bei ihrem Gemahle machen, ihre und ihres Kindes Zukunft sicher zu stellen; mißglückte dieser, dann wollte sie handeln.

— Du wirst mich dann nicht mehr als die sanfte, geduldig leidende Katharina wiedersehen, die ich bisher war, hatte sie zu der Fürstin Daschkoff vor dem schweren Gange gesagt, sondern als Kaiserin, als eine würdige Nachfolgerin der großen Elisabeth.

Darum sprach sich jetzt eine fieberhafte Ungeduld und Unruhe in Feodora aus, die nichts sehnlicher wünschte, als der Ausgleichungsversuch Katharina's möge mißglücken. Bald blickte sie träumerisch vor sich hin, aber diese Träumerei galt an diesem Abende nicht Orloff; bald erhob sie sich wieder, ging schnell im Zimmer umher und trat dann an eines der hohen Fenster, gedankenvoll auf den Isaaksplatz hinabblickend, auf dessen vom Monde erleuchtete weite Ebene ihre Phantasie ein wildes Bild zauberte. Es war das einer jener großen Staatsumwälzungen, die Rußland jetzt so oft erlebt hatte, eine tobende Armee, die ihre Musketen auf die Fenster der kaiserlichen Wohnung richtete und dabei Katharina zu ihrer Monarchin ausrief, das in ihren Ruf einstimmende Volk; und dann sah sie Katharina in aller ihrer erhabenen Majestät durch die Reihen der Truppen reiten, sich selbst an ihrer Seite, und Orloff —

Die Fürstin schreckte heftig aus ihrer Träumerei auf, denn die Thür des Zimmers öffnete sich und Katharina trat in dasselbe, groß, ernst, majestätisch, wie sie es der Fürstin versprochen hatte, in ihrem Gesichte den Ausdruck der un=

beugsamsten Entschlossenheit; dennoch war sie sehr bleich.

Feodora stürzte ihr entgegen, warf sich ihr stürmisch zu Füßen und blickte sie in unsäglicher Angst fragend an, begierig der Worte lauschend, die aus ihrem Munde kommen würden und über das Schicksal eines Reiches entscheiden sollten.

— Meine Mühe ist vergeblich gewesen, sagte Katharina nach einer kleinen Pause mit fester Stimme; er hat alle meine Vorschläge zurückgewiesen, mich auf das Empörendste behandelt und obenein erklärt, er werde Paul nie als seinen Sohn und Thronfolger anerkennen.

— Gott sei gedankt! entfuhr fast unwillkürlich den Lippen Feodora's und ein erleichternder Seufzer hob ihre Brust, während ihr Auge im freudigen Glanze strahlte.

— Triumphire nicht zu früh, Feodora, sagte die Kaiserin sehr ernst; mein Geschick steht dort oben aufgezeichnet und ich werde es erfüllen müssen; wer weiß es, wohin die unbegreiflichen Wege der Vorsehung uns führen werden?

— O, seien Sie nicht muthlos, Madame! rief die junge Fürstin enthusiastisch; ich verbürge mich für den glücklichen Erfolg des großen

Schrittes, den Sie jetzt ohne Zweifel thun werden; ganz Rußland wird Ihnen zujauchzen und Europa wird bewundernd auf die Frau schauen, die das Joch ihres Volkes von dem unerhörtesten Despotismus gebrochen hat.

— Muthlos? erwiederte Katharina etwas spöttisch. Nein, Feodora, ich habe Dir gesagt, daß diese Stunde mein und Peters, ganz Rußlands Schicksal entscheiden soll; ich werde mein Wort halten. Wir werden handeln.

— Heil meinem Vaterlande unter einer Herrscherin, wie diese! rief die Fürstin Daschkoff unter hervorströmenden Freudenthränen. Es wird wieder groß und mächtig werden, wie es ehemals war, wenn die Ketten der Sklaverei nur erst gebrochen sind. Heil unserer großen Czaarin Katharina II!

— Beruhige Dich Feodora, wir stehen noch nicht am Ziele, versetzte die Kaiserin, sie zu sich aufhebend. Das Gelingen unseres großen Planes, unsere eigene Sicherheit erfordern jetzt kaltes Blut und ruhige Ueberlegung, nicht einen vorzeitigen Triumph, der sich bitter an uns strafen könnte. Setze Dich hier zu mir Feodora, und lasse uns überlegen, was wir zu thun haben, um möglichst sicher zu gehen.

Feodora folgte ihr und Beide ließen sich nebeneinander nieder.

— Auf wen von den bedeutenderen Persönlichkeiten des Reiches meinst Du, Feodora, daß ich am meisten rechnen kann? fragte die Kaiserin, denn durch sie muß ich auf den Thron steigen, nicht durch den Ausruf der Garden, da ich wünsche, daß meine Schritte vor ganz Europa gerechtfertigt erscheinen. Das Volk selbst, das heißt die Vertretung des Volkes, die in unserm Reiche der Adel und die Geistlichkeit bilden, sollen mir die Krone antragen, nicht mit gewaffneter Hand will ich sie nehmen. Das ist der wohlüberlegte Grundsatz, von dem ich ausgehe, Feodora, und ich werde nicht von ihm weichen. Wer also, meinst Du, ist es vorzüglich, auf den ich mich verlassen kann?

Die Fürstin schien ganz mit Katharina's Ansicht übereinzustimmen, da sie, vorzüglich von dem glühenden Wunsche geleitet, ihr Vaterland unter freisinnigeren Institutionen, wie sie Katharina ihr zugesagt hatte, regiert zu sehen, gerade diese Art ihrer Thronbesteigung wünschte, welche sie nicht als unumschränkte Despotin hinstellte. Sie stützte nachdenklich ihr Haupt in die Hand und sagte dann nach einer Pause:

— Zuvörderst ist Graf Panin ein Mann, den wir um so leichter für unseren Plan gewinnen werden, als es ja gilt, seinem Zöglinge Paul Petrowitsch die Krone zu sichern, den er schwärmerisch liebt; ich nehme es auf mich, den Grafen darauf vorzubereiten.

— Man sagt allgemein, der Graf sei in Dich verliebt, sagte die Kaiserin lächelnd.

— Man irrt sich nicht, erwiederte die Fürstin kalt und mit einem fast schmerzlichen Ausdrucke, denn sie dachte unwillkürlich an Orloff, dem ihr Herz gehörte; indessen versichere ich Sie, Madame, daß ich seine Neigung durchaus nicht erwiedere; aber bedarf es dessen, so werde ich ihm Hoffnung geben, denn ich bin bereit, jedes Opfer für Sie zu bringen.

— Ich weiß es, meine gute Feodora, erwiederte die Kaiserin zärtlich; wohlan, Du wirst mir Panin gewinnen.

— Der Erzbischof von Nowgorod ist das Haupt des unzufriedenen und beleidigten Clerus, fuhr Feodora fort; in ihm haben wir sie alle auf unserer Seite, aber man muß ihm Versprechungen machen, die eingezogenen geistlichen Güter zurückzuerstatten; wir können den Sieg nicht ohne Opfer erkaufen.

— Nein, sagte Katharina bestimmt, durch die Einziehung dieser Güter hat Peter seinem Staate die einzige Wohlthat erzeigt, sie muß ihm bleiben. Aber ich werde diesem Erzbischof von Nowgorod und den hervorragendsten und einflußreichsten Spitzen der Geistlichkeit, die unersättlich habgierig ist, einen Ersatz geben, vielleicht erhöhte Gehälter. Du kannst ihnen diese versprechen, Feodora; wir werden uns gegen einzelne Personen freigiebig und großmüthig zeigen, wobei wir im Verhältniß doch nur sehr wenig opfern, wenn wir die Güter der Uebrigen eingezogen behalten.

— Ich werde mich an ihn wenden, sagte Feodora, ich bin sicher überzeugt, daß er auf diesen Vorschlag eingeht. Dann muß sich der Hettman Graf Rasumoffski unserer Partei anschließen; er hat die ganze Armee unter sich, deren wir doch in jedem Falle bedürfen.

— Lasse ihn einstweilen noch aus dem Spiele, Feodora, meinte die Kaiserin. Ich habe persönlichen Einfluß auf ihn und bin seiner sicher, sobald ich will; Rasumoffski ist überhaupt nicht der Mann, der zu einer langen Verschwörung taugt; ist der Augenblick des Handelns gekommen, so stehe ich für ihn.

— Dann ist da der General Wolskonski, Schuwaloff, Strogonoff, der Graf von Bruce, fuhr Feodora sinnend fort; sie alle sind Leute von Einfluß und müssen die Unsrigen sein. Ihnen wird die Versicherung genügen, daß Sie, gnädige Frau, nur durch den Adel steigen wollen, zu dem sie sich stolz zählen. Auch mit ihnen werde ich mich in Verbindung setzen, und jeder von ihnen wird dann wieder in seinem Kreise wirken.

Die Kaiserin nickte beistimmend mit dem Kopfe.

— Wir werden sofort eine Versammlung des hohen Adels berufen und es in ihre Hand legen, ob sie uns die Krone antragen will, sagte sie mit einem etwas spöttischen Zuge um den Mund, ich meine die Regentschaft, Feodora, denn nur von dieser kann die Rede sein.

— Ich kenne einen Mann, den ich für ganz geeignet halte, uns mit seinen Rathschlägen zur Hand zu gehen, sagte die Fürstin. Er ist Italiener; wir Russen verstehen uns nicht so gut auf Verschwörungen. Ich kenne den Mann schon seit längerer Zeit, und wir werden ihn gewinnen, wenn wir die Summen zu seiner Bestechung hoch genug stellen, denn er ist unersättlich habgierig. Dieser Mann ist Sekretär des Kaisers, er heißt

Odardo; ah, Majestät kennen ihn ja dem Namen nach, da die kleine Marie, Ihre Vorleserin, seine Tochter ist.

— Du hältst ihn für zuverlässig, Feodora, und meinst doch selbst, daß er bestechlich und unseren Interessen ganz fremd ist? fragte die Kaiserin unentschieden.

— Ich habe ihn kennen gelernt, als er im Solde meiner Schwester Elisabeth einmal stand, er ist zuverlässig und im höchsten Grade brauchbar, wenn er, wie gesagt, so hoch bezahlt wird, daß er nicht annehmen kann, ein Anderer werde ihm noch mehr bieten. Uebrigens verbürge ich mich für ihn.

— Gut, Feodora, ich überlasse Dir ganz die Anknüpfung der Verschwörung, ich selbst darf mich darein nicht mischen, um keinen Verdacht zu erregen, aber ich werde auftreten, wenn die Zeit dazu gekommen ist.

Die beiden Frauen beredeten noch lange ihre weiteren Pläne, nach denen die Verschwörung noch vor Abgang des Kaisers mit der Flotte und Armee ausbrechen sollte. Dann schieden sie für diesen Abend, Feodora mit der glühenden Versicherung, sich mit dem unermüdlichsten Eifer der Sache der Kaiserin zu widmen und diese mit der

ihres vollkommenen Vertrauens und ihrer Freundschaft.

Es war schon sehr spät, aber Katharina fand keine Ruhe und fühlte das dringende Bedürfniß, sich unverzüglich gegen Orloff auszusprechen, dem sie die wichtigste Rolle in dieser Verschwörung zugedacht hatte, da sie auf ihn am festesten bauen konnte. Die Kaiserin hatte ihren eigentlichen Plan gegen die Fürstin Daschkoff nicht offen ausgesprochen, um ganz sicher zu gehen; die Revolution sollte von zwei Seiten kommen, aus dem Adel und Volke, wie sie es gegen Feodora geäußert hatte, aber auch gleichzeitig von der Armee, die, wie sie wußte, die meiste Macht ausübte; keiner von beiden Theilen sollte wissen, daß der andere zu ihrer Unterstützung bereit sei, und durch den einen wollte sie den andern zwingen, sich ganz ihrem Willen zu unterwerfen. Nur Orloff sollte dieses Geheimniß mit ihr theilen.

Katharina legte mit Hülfe ihrer vertrauten Kammerfrau wieder männliche Kleidung an, die sie am besten gegen das Erkennen schützte, und verließ den Palast; eiligen Schrittes begab sie sich nach Orloffs Wohnung, der sie mit der lebhaftesten und ungeheucheltsten Freude empfing.

— Du bist ungewöhnlich ernst und feierlich, Katharina, meinte Orloff bald verwundert, als er genauer in die Augen seiner Geliebten blickte; was ist vorgefallen?

— Erinnerst Du Dich noch, Gregorej, daß ich Dir einst sagte, es werde eine Zeit kommen, wo ich Deiner bedürfen würde? Daß Du mir damals mit den heiligsten Eiden versichertest, freudig Deinen letzten Blutstropfen für mich und meine große Sache verspritzen zu wollen? fragte die Kaiserin ernst. Dieser Augenblick ist jetzt da und ich fordere Dich auf, Dein Wort einzulösen.

— Du findest mich stets dazu bereit, erwiederte Orloff, sehr begierig, zu erfahren, um was es sich handele; ich schätze mich sogar glücklich, Dir Beweise meiner Liebe und Ergebenheit geben zu können.

— Nun wohl, Gregorej, ich will meinen Gemahl Peter entthronen und mir die Krone auf das Haupt setzen, sagte Katharina, sich stolz aufrichtend und Orloff scharf beobachtend, welchen Eindruck diese Worte wohl auf ihn machen würden.

Wirklich waren sie im Stande, ihn, der ohne Vorbereitung darauf war, auf das Höchste zu

überraschen und in Erstaunen zu setzen; er schwieg eine Weile, als bedürfe er der Zeit, klarer zu überlegen, dann sprang er heftig auf, warf sich Katharina zu Füßen und rief leidenschaftlich:

— Ich bin Dein, Katharina, im Leben und Tod. Welch ein herrliches Loos, was Du mir zugedacht hast, Dich in diesem großen Unternehmen zu unterstützen. Nicht einer Monarchin habe ich Opfer zu bringen, sondern der Geliebten meines Herzens, und freudigen Muthes will ich ihr alle meine schwachen Kräfte weihen.

— Das hatte ich von Dir erwartet, Gregorej, sagte Katharina strahlenden Antlitzes, indem sie ihn an ihre Brust zog; aber Du sollst diesen meinen Plan nicht nur unterstützen, sondern ihn allein ausführen.

— Wie vermag ich das? rief Orloff erstaunt; aber sprich, Katharina, ich werde Alles für Dich thun, was Du verlangst.

Die Kaiserin setzte ihrem Geliebten nun Alles auseinander. Sie begann mit einer Art von Rechtfertigung des Schrittes, den sie zu thun entschlossen war, wobei sie besonders ihre heutige letzte Unterredung mit Peter hervorhob. Dann sprach sie sich ganz anders als gegen Feodora über ihre eigentliche Absicht aus, denn sie wußte,

daß Orloff ihren Ruhm als den seinigen betrachtete, daß nicht Rücksichten für das Heil Rußlands ihn, wie Feodora, die schwärmerische Vaterlandsfreundin, leiten würden, sondern nur für sie, die Geliebte. Sie sagte ihm, daß sie Peter entfernen, vielleicht nach Holstein zurückschicken wolle, daß die Armee sie zur Kaiserin ausrufen, die Großen des Landes dann noch einmal der Form halber und dem Auslande gegenüber wählen und ihr die Krone zusagen sollten, daß sie nicht nur Regentin für ihren unmündigen Sohn Paul, sondern unbeschränkte Kaiserin sein werde. Dies letztere sollte aber erst im letzten Augenblicke und Lärm der Revolution zur Sprache kommen, denn alle diese Männer, deren sie bedurfte, sowie die Fürstin Daschkoff würden ihre Hand zu einem solchen Vorhaben nicht geboten haben. Von Orloff selbst nun verlangte Katharina die Aufwiegelung der Garde. Niemand sollte wissen, daß auch er für sie wirke, erst am Tage des Aufstandes sollte dies klar werden, und dann sollte er es mit der Armee sein, der den übrigen über ihre Absicht enttäuschten Verschworenen das Gleichgewicht hielte. Darum hatte Katharina auch nicht gewollt, daß Feodora sich an den Grafen Rasumoffski wenden sollte; dies blieb

Orloff überlassen, denn einem Manne wie dem General und Hettmann, der wenig von den Formen der Staatsregierung verstand und sich noch weniger darum kümmerte, konnte es ganz gleich sein, ob er Katharina zur Kaiserin oder Regentin zu erheben beitrüge; von der höchsten Wichtigkeit aber war er der ganzen Armee wegen, die ihn liebte.

Orloff erklärte sich unbedenklich zu allem bereit und jubelte der Kaiserin und Alleinherrscherin freudig zu; ihn riß ihre Schönheit, ihre Majestät in diesem Augenblicke, der Stolz, der ihr Nächststehende zu sein, und endlich auch die Aussicht auf seine eigene glanzvolle Zukunft ganz hin. Nach einem schnell entworfenen Plane wollte er zuerst sowohl einige Offiziere der Garde, als Soldaten, wobei ihm wieder sein Bruder behülflich sein konnte, gewinnen, endlich zwei Kompagnien des Regimentes Ismailoff, die den ersten Schlag ausführen helfen sollten. Zu diesem Vorhaben stellte ihm Katharina die ganze bedeutende Artilleriekasse, die er unter Händen hatte, zur Verfügung.

Im Geheimen entfaltete Orloff jetzt eine ungemeine Wirksamkeit, die er durch sein anscheinend leichtfertiges Leben vollständig zu verdecken

wußte; wer hätte es geahnt, daß der schöne junge Mann, der von einer Blume des weiblichen Geschlechts zur andern flog, ohne diese gerade in den vornehmsten Cirkeln aufzusuchen, der dann wieder mit jungen Offizieren der Garde, seinen Kameraden, selbst mit den niedriger gestellteren Militärs ganze Nächte hindurch trank und spielte, ohne daß es schien, als habe er für irgend etwas Großes und Edles Sinn, sich mit einem Werke beschäftigte, das bald eines der mächtigsten Reiche der Welt bis in seine Grundfesten erschüttern und diese in das höchste Erstaunen setzen sollte? Man urtheilte ganz anders über Gregorej Orloff, als er es verdiente, wenn man sich überhaupt die Mühe gab, eine Weile die Augen auf ihn zu richten; man hielt ihn für verschwenderisch, sinnlich, träge und vergnügungssüchtig und bedauerte, daß er sich aller Wahrscheinlichkeit nach bald sowohl körperlich wie geistig ganz ruinirt haben würde.

So lenkte sich die Aufmerksamkeit ganz von ihm ab und selbst seine Feinde, Elisabeth Woronzoff, die jetzt eine ganz unumschränkte Macht ausübte, Schuwaloff und die Fürstin Kurakin hielten ihn für zu ungefährlich und unbedeutend, um weitere Schritte gegen ihn zu unternehmen.

Was seine Freunde anbetraf, so wußte Katharina, was sie von ihm zu halten habe, denn ihren Rath befolgte er gerade und ihr stattete er bei ihren geheimen Zusammenkünften fast täglich günstige Berichte über die Vermehrung der Verschworenen ab, die Fürstin Daschkoff dagegen urtheilte wie die meisten anderen Menschen, nur verursachte Orloffs Benehmen ihr einen tiefen Schmerz, und da er sie absichtlich zu vermeiden schien, als fühle er seine Schuld, fand sie keine Gelegenheit, ihn zu warnen.

Gregorej hatte nun zuerst seinen Bruder Alexis in den Plan der Revolution eingeweiht, wobei er anfangs behauptete, er sei durch Katharina Iwanowna der Billigung der Kaiserin versichert worden, später endlich zugab, er habe mehrere Male die Kaiserin selbst heimlich gesprochen; Alexis kam aber ebenso wenig wie irgend ein Anderer auf die höchst unwahrscheinliche Vermuthung, Orloff stehe in einem nähern Verhältnisse zu Katharina und sei eigentlich das Haupt der Verschörung. Niemand wußte überhaupt, wer diese eigentlich leitete, von wem sie ausging und wer daran Theil nahm; es war dies eine große Vorsicht der Anstifter, denn im Falle eines Verrathes war immer nur ein geringer Theil

der Verschworenen kompromittirt; bei der Sicherheit, mit der Orloff auf das Gelingen des Werkes hinwies, zweifelte Niemand, die höchsten Militärbefehlshaber seien schon als Theilnehmer an demselben gewonnen und die ganze Armee oder doch wenigstens die Garde stehe auf dem Punkte, zu Katharina's Gunsten Peter die Treue zu brechen.

Alexis war seinem Bruder von großem Nutzen; was Ersterer unter den Offizieren wirkte, erlangte er bei den Soldaten und Unteroffizieren; gerade hier wurden seine Bemühungen am schnellsten mit Erfolg gekrönt, denn in diesen Kreisen fand sich die meiste schwärmerische Liebe und Anhänglichkeit an die Kaiserin und der meiste Haß gegen ihren Gemahl. In kurzer Zeit konnten die Brüder Orloff in jedem Regimente oder Corps über eine nicht unbedeutende Anzahl Verschworener disponiren, von denen man wußte, daß sie Einfluß auf ihre Kameraden hatten; weiter ging man nicht, um die Gefahr eines Verrathes nicht zu vergrößern.

Da man indessen wenigstens ein kleine geschlossene Truppe ganz für sich haben mußte, um einen Kern für die Armee der Verschworenen zu besitzen, so gewann man zwei Kompagnien des Ismailoff'schen Regiments, indem man ihnen ge-

radezu sagte, der Kaiser strebe danach, Katharina und ihren Sohn Paul, den rechtmäßigen Thronfolger, ermorden zu lassen; die Soldaten waren empört über diese Absicht und versicherten, dies nie zugeben zu wollen; sie schworen dies sogar auf das Crucifix und hatten damit der Kaiserin den Eid der Treue geleistet.

Wie Katharina es wünschte, wandte sich Orloff nun geradezu an den Grafen Rasumoffski und sprach offen mit ihm; er sagte ihm, daß die ganze Armee bereit sei, Katharina auf den Thron zu erheben, und der Graf, der Peter auch nicht besonders liebte und wohl denken mochte, daß sein eigener Einfluß unter einer Herrscherin, die er selbst hatte erheben helfen, ein größerer als der jetzige sein werde, willigte sogleich in alles, was ihm Orloff vorschlug; aber, wie man es erwartet hatte, erklärte er, er wolle mit der ganzen Verschwörung weiter nichts zu thun haben und werde auf dem Platze sein, sobald die Soldaten Katharina als Kaiserin ausriefen, und ihnen beistimmen. Mehr verlangten Katharina und Orloff auch nicht; sie hielten jetzt ihre Sache entschieden für gewonnen.

Wer Orloff am thätigsten unterstützte, war

Bibikoff; zwar ging er auch von dem Grundsatze aus, der Thron gebühre Paul Petrowitsch und Katharina nur die einstweilige Regentschaft bis zu dessen Mündigkeit, aber Peter zu stürzen und der Kaiserin zu jener zu verhelfen, dazu bot er gern alle seine Kräfte dar. Unermüdlich nahm er sich Orloffs Sache an und betrieb sie mit einer Energie, die man ihm bei seinem sanften Wesen nicht zugetraut hätte. In seinem Regimente war er beliebt, und ihm hauptsächlich verdankte Gregorej die Gewinnung jener beiden Kompagnien von der Ismailoff'schen Garde.

Auf der andern Seite wirkte Feodora Daschkoff mit demselben Erfolge, wenn auch, wie wir wissen, in nicht ganz demselben Sinne, denn ihre Partei sprach entschieden nur von der Regentin Katharina, während Orloff nur von der Kaiserin und unbeschränkten Herrscherin sprach. Feodora, die von Orloffs Bestrebungen keine Ahnung hatte, berichtete der Kaiserin ebenfalls täglich den Fortgang ihrer Bemühungen, die sehr günstig ausfielen. Der auf Peter erbitterte und durch Katharina's Versprechungen geschmeichelte Adel, die bestochene Geistlichkeit waren bereit, der Kaiserin die Krone anzutragen, sobald sie

das Zeichen zu Peters Entthronung gegeben hätte. Graf Panin hatte sich eine Weile gesträubt, dem Kaiser seinen Eid zu brechen, aber Feodora verschwendete alle ihre Liebenswürdigkeit an ihn, machte ihm sogar Hoffnungen auf sich, die sie nie zu erfüllen gedachte, und endlich gab er nach, mochte er nun durch die Versprechungen des schönen Weibes geblendet sein oder ihn, wie er vorgab, das Interesse für seinen Zögling leiten.

Auch mit den fremden Gesandten der Mächte, die Dänemark freundlich gesinnt waren und daher die Hintertreibung des Krieges wünschten oder die durch die Vereinigung Peters und Friedrichs II. von Preußen zu verlieren fürchteten, knüpfte Feodora Verbindungen an und erhielt die Zusicherung ihrer Unterstützung.

So stand Peter auf einer sehr gefährlichen Mine, ohne nur im Geringsten die Gefahr zu ahnen. Während man im Winterpalaste und zu Oranienbaum zechte und jubelte, liefen dumpfe Gerüchte von der bevorstehenden Umwälzung schon im ganzen Volke umher, denn die Verschworenen waren eifrig bemüht, solche zu verbreiten und die Gemüther aufzuregen und auf das, was geschehen sollte, vorzubereiten. So hieß es, die

aufständischen Tataren lagerten schon an den Gränzen, bereit, über dieselben zu brechen, die Leibeigenen empörten sich, von der Geistlichkeit angeführt, im Innern des Reiches, und noch höher stieg der Unwille, als Peter erklärte, er wolle gar nicht nach Moskau reisen, um sich nach der althergebrachten, heiligen Sitte dort huldigen zu lassen.

Man befand sich in den ersten Tagen des Monats Juli, und die Abreise des Kaisers mit der Armee war auf das Ende desselben Monats festgesetzt.

Katharina hielt jetzt die Zeit für gekommen, beide für sie gespielte Intriguen in eine nähere Verbindung mit einander treten zu lassen, denn sie war jetzt beider Parteien sicher. Es war deshalb eine Versammlung der Häupter der Verschwörung in Feodora's Wohnung außerhalb der Stadt festgesetzt worden; auch Orloff war dazu eingeladen worden, denn jetzt erst hatte Katharina, wie beiläufig, der Fürstin vertraut, auf diesen Offizier, der einigen Anhang in der Armee habe, lasse sich auch zählen. Feodora war sehr erstaunt über diese Eröffnung, aber sie ermaß noch bei Weitem nicht die Macht Orloffs,

den sie selbst bisher für ganz unbedeutend gehalten hatte.

Die Gesellschaft, etwa zwanzig Personen an der Zahl, unter ihnen vorzüglich Graf Panin, Wolskonski, Strogonoff, der Erzbischof von Nowgorod, Gregorej Orloff, selbst der Piemontese Odardo, welcher der Fürstin Vertrauen bisher vollkommen gerechtfertigt und sich von großem Nutzen gezeigt hatte, war unter dem Vorsitze Feodora's selbst, die heute von Geist und Leben strahlte und das Leiden ihres Herzens über den großen Zweck, den sie verfolgte, ganz vergessen zu haben schien, in einem saalähnlichen Gemache ihrer Wohnung versammelt.

Die schöne Fürstin saß an einem in der Mitte des Zimmers stehenden, mit Papieren bedeckten Tische; neben ihr stand Odardo und las mit feierlicher Stimme den rings herumsitzenden, aufmerksam auf ihn lauschenden Versammelten eine gedruckte Proklamation vor, die zur Vertheilung unter das Volk beim Ausbruche des Aufstandes bestimmt war. Dieses Manifest, in den glühendsten Ausdrücken abgefaßt, enthielt die Erklärung Katharina's, daß sie zur Rettung Rußlands die Zügel der Regierung ergreife, berief sich in sehr

starken Ausdrücken auf Peters Unfähigkeit und Anmaßungen, worunter sie besonders die Verbindung mit Preußen und die Beraubung des Clerus zählte; die Kaiserin selbst hatte mit Odardo zusammen dieses Manifest verfaßt.

Als der Piemontese seine Vorlesung beendigt hatte, herrschte eine tiefe Stille; man sah es den Gesichtern deutlich an, daß Niemand, Orloff allein ausgenommen, mit dem Inhalte der Proklamation zufrieden war, doch schien es, als scheue sich Jeder, zuerst Einwendungen dagegen zu machen.

— Dieses Manifest erwähnt des rechtmäßigen Thronfolgers Paul Petrowitsch gar nicht, begann Graf Panin zuerst, auf die Fürstin Daschkoff blickend; es scheint danach fast oder könnte wenigstens unter dem Volke den Glauben erwecken, als beabsichtige unsere allergnädigste Kaiserin, die Krone nicht auf ihres Sohnes, sondern auf ihr eigenes Haupt zu setzen; wie Sie, Madame, uns Allen aber versichert haben und es dem göttlichen Gesetze gemäß unsere Kaiserin gewiß will, hat diese ihre Absicht dahin ausgesprochen, nur bis zur Mündigkeitserklärung des neuen Kaisers Paul I. die Regentschaft zu führen.

Die Anwesenden murmelten ihm Beifall zu. Die Fürstin blickte etwas verlegen vor sich hin, denn auch ihre Erwartungen in Bezug auf das Manifest waren getäuscht.

— Ueberhaupt vermissen wir zu unserem Bedauern, begann jetzt der Erzbischof von Nowgorod, sich erhebend, irgend eine Erklärung oder nur Andeutung darauf, daß Ihre kaiserliche Majestät diese Regentschaft aus den Händen eines Reichstages empfangen will, wie sie solches durch den Mund der Fürstin Feodora von Daschkoff uns versichern ließen; ausdrücklich bedient sich diese Proklamation sogar der Worte, Ihre Majestät fühle sich gedrungen, die Zügel der Regierung zu ergreifen. Ich glaube im Sinne aller hier versammelten verehrten Anwesenden zu sprechen, wenn ich eine Aenderung oder vollständige Verwerfung dieses Manifestes beantrage.

Neues Beifallsgemurmel folgte den Worten des Prälaten, das sich endlich bis zu einem allgemeinen Sturme steigerte, indem Jeder seine Vorschläge zur Verbesserung der von Odardo verlesenen Schrift abgeben wollte.

Die Fürstin Daschkoff, der man deutlich ansah, daß sie selbst den vorgetragenen Meinungen

beistimme und sehr betreten über die Erklärung Katharina's war, erhob sich jetzt und winkte der Versammlung zu, ruhig zu sein, da sie sprechen wolle.

Mit beredten Worten sprach sie noch einmal die Absichten der Kaiserin aus, wie diese ihr solche schon lange anvertraut habe und die vollständig den Wünschen der Versammlung entsprächen, sie erklärte, daß sie durch den Wortlaut des vorgelegten, von Katharina verfaßten Manifestes selbst nicht ganz befriedigt sei, daß sie aber vollkommen davon überzeugt wäre und sich dafür verbürge, die Kaiserin werde das ihr und durch sie der ganzen Versammlung gegebene Wort in vollster Ausdehnung halten. Eine Aenderung des Schriftstückes von der Kaiserin zu verlangen, sei ein ungerechtfertigtes Mißtrauen in ihre Absichten und müsse die hohe Frau, die sich für das Wohl Rußlands zu opfern gedenke, tief kränken, außerdem erleide durch eine solche Kleinigkeit, wie dieser Formfehler, die ganze Sache auch einen Aufschub, was gefährlich sei. Vor Allem rieth Feodora, nun man der Entscheidung so nahe sei, zur Einigkeit und zum Vertrauen auf Katharina und zu einander.

Nur bei einem geringen Theile der Anwesenden fand diese Rede Anklang, obgleich man die Fürstin aus Achtung für ihr Geschlecht und ihre Persönlichkeit bis zu Ende ungestört sprechen ließ; als sie sich aber mit einem bittenden Blicke auf die Versammelten wieder niedersetzte, erhob sich von Neuem jener Sturm, in dem sich die Meinungen, die dieses Mal sich gegen sie vereinigten, geltend machen wollten. Der Erzbischof von Nowgorod ergriff jetzt das Wort; unter allgemeinem Zuruf des Beifalles aller Anwesenden erklärte er, die Vertreter der Nation könnten sich in dieser für das Reich so überaus wichtigen Sache nicht mit Versprechungen begnügen, die schon die erste öffentliche Erklärung der Kaiserin Lügen strafte oder wenigstens in Zweifel setzte; er verlangte entschieden, Katharina solle ein von ihm oder der Versammlung entworfenes Manifest, dessen Inhalt er kurz angab, unterzeichnen und darin aussprechen, daß sie die Regentschaft für den unmündigen Paul Petrowitsch nur unter der Voraussetzung annähme, der sofort zusammenzuberufende Reichstag biete ihr dieselbe an. Im Falle ihrer Weigerung, drohte der Prälat ziemlich offen, habe sie nicht auf die Unterstützung

der Großen und somit des Volkes zu rechnen, ihr Schritt werde also ganz ungerechtfertigt erscheinen und jedenfalls nicht vom Erfolg gekrönt werden.

Die Fürstin, die den ganzen Plan, an dem sie so lange und mit solcher Liebe gearbeitet hatte, jetzt im Begriff sah zu scheitern, denn sie kannte vollkommen Katharina's Stolz und wußte, daß sie nicht in ihr vorgeschriebene Bedingungen willigen würde, war bleich geworden und zitterte. Sie kämpfte jedenfalls mit dem Entschlusse, noch einmal zu sprechen und einen letzten Versuch zur Ausgleichung zu machen, und angstvoll suchte sie nach Grundlagen für eine solche, als plötzlich Orloff, der bisher sich ganz schweigend verhalten hatte, wie es so vielen Mächtigen des Reiches gegenüber sein unbedeutender Rang erforderte, sich schnell von seinem Sitze erhob. Die Fürstin staunte ihn an, denn sie begriff noch nicht, welchen Einfluß er gerade auf die unzufriedene Versammlung auszuüben hoffen könne, diese blickte geringschätzig auf ihn und schien es kaum für der Mühe werth zu halten, seine Meinung auch zu Rathe zu ziehen, hatte man sich doch ohnehin schon gewundert, einen Subaltern-

Offizier an diesem Orte zu sehen. Aber Gregorej Orloff ließ sich dadurch keineswegs stören; seine Miene drückte eine feste Entschlossenheit, beinahe einen leisen Spott aus, vor Allem schien er ein Uebergewicht über die Versammelten zu fühlen und kundgeben zu wollen, das sich nicht erklären ließ. Mit kräftiger Stimme begann er:

— Ich bin erstaunt, zu hören, daß man es wagt, der Kaiserin Vorschriften machen zu wollen, da, abgesehen von ihrer hohen Würde, die dies schon allein verbieten sollte, sie es ist, die Rußland, das durch den Despotismus eines Fremden tief niedergedrückte Rußland, wieder auf den Gipfel der Macht heben will, auf dem es sich bei Elisabeths Tode befand. Wollen Sie, meine Herren, denn nicht bedenken, daß diese Staatsumwälzung, an deren Spitze sich zu stellen Katharina im Begriff steht, eine Nothwendigkeit ist, daß Rußland ohne sie zur unerhörten Schmach hinabsinkt, daß ein ganzes Volk, eine Armee die Revolution fordern? Oder meinen Sie, Ihre Intriguen bedrohten den Thron Peters III. und in Ihrer Hand liege es, nach Gutdünken dem Strome Einhalt zu thun, der sich jetzt vernichtend über diesen Thron ergießen

wird? Nicht diese kleine Versammlung ist es, die irgend einen Einfluß auf das Geschick des mächtigen Czaarenreiches ausüben wird, das versichere ich Sie, sondern was geschehen soll, wird auch ohne Ihr Zuthun geschehen. Ein ganzes großes Volk bäumt sich gegen das ihm auf den Nacken gelegte Joch der Fremdherrschaft und wird es brechen; der Augenblick dazu ist da und Katharina Alexiewna ist der Name, der aus jedem Munde laut tönt, wie er schon lange in jedem stillen Seufzer lag; zu ihr blickt dieses Volk, die Armee mit unbegränzter Liebe und Verehrung, mit unbeschränktem Vertrauen auf, und sie, der ein höherer Wille die Verpflichtung auferlegt hat, die Mutter dieses Volkes zu sein wird sich jetzt in ihrer ganzen heiligen Majestät erheben, Rußlands Ketten zu brechen, gestärkt durch das Bewußtsein, recht zu handeln, durch den Jubelruf der Nation, nicht durch Ihre Kräfte, meine Herren. Und Sie wollen dieser von Gott geweihten Kaiserin Bedingungen vorschreiben? Sie gedenken, Ihre legitime Herrscherin von sich abhängig zu machen? Was Katharina versprochen hat, wird sie halten, nicht weil sie zu fürchten hätte, die Krone, die sie sich auf das Haupt

gesetzt hat, würde wanken, weil sie nicht aus Ihren Händen gekommen ist, sondern weil sie es stets verschmäht hat, mit Scheinversprechungen einer Partei zu schmeicheln, deren sie gar nicht nothwendig bedarf. Die Kaiserin verdient nicht allein Ihr unbegränztes Vertrauen, sie fordert es auch, und nie wird sie darin willigen, sich Bedingungen vorschreiben zu lassen, die sie herabwürdigen und in Abhängigkeit von einzelnen ihrer Unterthanen versetzen.

Orloff hatte in heftiger Erregung und fast drohender Haltung gesprochen; seine Augen flammten, so daß viele der Gesellschaft die ihrigen zitternd vor ihnen senkten, so wenig sie diesem Manne auch das Recht einräumen mochten, überhaupt und obenein in einer solchen sie beleidigenden Weise hier seine Meinung kundzugeben. Dennoch übte das Selbstbewußtsein, das aus seinem ganzen Wesen sprach, eine so allgewaltige Macht aus, die Verwunderung, bei ihm gerade auf einen so entschiedenen Widerstand zu stoßen, war so groß, daß Alle schwiegen und fürchteten, ihm offen entgegenzutreten; man fühlte unwillkürlich, er müsse das Recht zu einem solchen Benehmen

haben, und gerade weil man dieses nicht begriff setzte es in Schrecken.

Nur der greise Erzbischof von Nowgorod war entrüstet über diese Frechheit, wie er Orloffs Benehmen zu nennen geneigt war; auch sein Auge blitzte drohend, als er mit starker Stimme rief:

— Wer bist Du, und wer gab Dir das Recht, in solcher Weise zu einer Versammlung von Männern zu sprechen, deren Jeder hoch über Dir steht?

Dieses Beispiel wirkte auf alle Anwesenden; drohend erhoben sie sich von ihren Sitzen und manche Hand griff an den krummen Säbel. Feodora schwebte in tödtlicher Angst um Orloff; sie verstand ihn nicht, aber seine unerhörte Kühnheit entzückte sie, zumal sie ihre eigenen Absichten unterstützte, und seine stolze Haltung riß sie zur Bewunderung hin.

Orloff schien die auf ihn Eindringenden nicht zu fürchten; wieder flog es um seine Lippen wie Spott und ruhig erwiederte er:

— Ich bin Gregorej Orloff, ehrwürdiger Vater, und das Recht, so zu sprechen, wie ich es that, gab mir die Kaiserin Katharina, unser

Aller erhabene Herrscherin selbst, und die ganze russische Garde, deren Abgesandter ich bin und deren Meinung ich hier vertrete.

Eine tiefe Stille folgte; es war schwer zu unterscheiden, was auf die Versammlung einen tieferen Eindruck machte, daß Orloff die Kaiserin oder die Garde vertrat; jeder einzelne dieser beiden Namen hätte schon hingereicht, ihm eine vorwiegende Stimme an diesem Orte zu sichern. Aber wenn es sich auch erklären ließ, daß die Armee sich eines so niedrig stehenden Offiziers als ihres Organs bediente, so blieb es doch Allen ein Räthsel, und vorzüglich der Fürstin Daschkoff, daß Orloff der Vertraute der Kaiserin sein solle, wußte doch Niemand, daß diese sich für ihn interessirte, daß sie ihn überhaupt nur kannte, und warum wählte sie gerade einen Mann von so dunkler Herkunft, von so niedrigem Range, sich durch ihn vertreten zu lassen?

Feodora vergaß über ihr Erstaunen aber nicht den eigentlichen Zweck, den sie und Orloff jetzt gemeinsam im Auge hatten, nämlich die Annahme des Manifestes in der Fassung, wie sie Odardo soeben vorgetragen hatte; sie benutzte die allgemeine Betroffenheit, mit einer kurzen Hin-

deutung auf die Glaubwürdigkeit von Katharina's Versprechungen diese Annahme nochmals zu empfehlen.

— Ich stehe hier als Vertreter der Kaiserin, begann Orloff von Neuem; in ihrem Namen wiederhole ich, daß sie nie darin willigen wird, dieser Schrift eine andere Fassung zu geben, als die reiflich und weise geprüfte hier vorliegende, daß sie weder bei dieser noch bei einer andern Gelegenheit sich dem Willen irgend einer Partei ihres Volkes unterzuordnen gedenkt; das ist ihr fester und unabänderlicher Entschluß und sie weist im Voraus jede Einwendung dagegen bei Verlust ihrer ganzen Gnade entschieden zurück. Ich stehe hier ferner als Vertreter der ruhmvollen Garde-Regimenter, Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten; in ihrem Namen erkläre ich, daß sie sich stark genug glauben, allen anderen Parteien zum Trotz Katharina Alexiewna auf den Czaarenthron zu setzen, sobald ein Wort oder ein Wink von ihr sie dazu auffordert, daß sie ihr den Eid der Treue schwören und ihn halten werden bis zu ihrem letzten Blutstropfen. Das waren die Erklärungen, die ich abzugeben hatte.

Orloff setzte sich kalt und ruhig wieder nieder;

er schien an einer weiteren Verhandlung keinen Antheil mehr nehmen zu wollen.

Der tobende Sturm, der vorher die Versammlung bewegt hatte, war zu einem leisen Murmeln herabgesunken; Feodora Daschkoff blickte träumerisch bald auf die Gesellschaft, bald auf Orloff. Klarer als alle Uebrigen fühlte sie die Lage, in der man sich jetzt befand, daß man ganz von der Armee, an deren Spitze Orloff stand, abhängig und ohne jeden freien Willen sei. Die Verschworenen konnten nicht mehr zurück, fürchteten sie auch, Katharina werde sich als Despotin die Krone auf das Haupt setzen; sie waren schon zu weit gegangen, Peters Thron war einmal erschüttert und mußte stürzen, und dann hatte Katharina eine ihr blind ergebene Armee für sich; das Beste war, ihr zu vertrauen und nachzugeben. So dachten Alle, aber Feodora allein begriff ganz richtig, wie schlau dieser Plan von der Kaiserin angelegt sei; sie fühlte sich tief gekränkt dadurch, daß sie nicht ihr Vertrauen im vollsten Maße besessen hatte. Jetzt aber beschäftigte die Fürstin vorzugsweise noch ein anderer Gedanke, wie Orloff nämlich in so nahe Be-

ziehung zu der Kaiserin habe treten können und wie weit dieselbe sich erstrecke; sie wollte noch heute Gewißheit darüber haben.

Orloffs entschiedenes Benehmen hatte den von ihm und der Kaiserin gewünschten Erfolg; nach einer längeren, leise geführten Berathung erklärten sich die Verschworenen bereit, das Manifest anzuerkennen, wie es vor ihnen lag, und ließen die Kaiserin ihrer vollkommenen Ergebenheit durch Orloff versichern.

Hierauf trennte sich die Versammlung. Ein fester Entschluß über die Zeit des Ausbruches der Revolution war noch nicht gefaßt worden, man gedachte erst noch alles sorgsamer darauf vorzubereiten.

Auch Orloff wollte sich mit den Uebrigen entfernen, aber die Fürstin Daschkoff gab ihm ein Zeichen, zu bleiben; sie wollte wissen, wie er zu dem Vertrauen der Kaiserin gelangt war. Orloff errieth sie und blieb deshalb ungern, aber er konnte ihr nicht ausweichen.

— Orloff, begann die Fürstin, als sie sich allein befanden, Sie sind nicht aufrichtig gegen mich gewesen, obgleich wir uns gegenseitige Freundschaft gelobt haben. Wie kommt es, daß

Sie heute Abend als Abgesandter Katharina's auftreten konnten, daß sie Ihnen anvertraut hat, was ich selbst bis dahin nicht wissen durfte?

Gregorej befand sich in großer Verlegenheit; es fiel ihm nichts Besseres ein, als anzugeben, die Mitglieder einer sich zu Katharina's Gunsten schon seit längerer Zeit in der Garde vorbereitenden Verschwörung hätten ihn als Abgesandten an die Kaiserin geschickt und sie ihn hierauf beauftragt, in dem Sinne, in welchem er sich ausgesprochen, ihre Rechte den übrigen Verschworenen gegenüber zu vertreten.

Der Fürstin schien diese Erklärung nicht ganz glaubwürdig und genügend; sie schüttelte fast unmerklich das Haupt, dann fragte sie weiter:

— Und Sie meinen, Orloff, daß Katharina wirklich Willens ist, die Versprechungen, die sie mir gegeben hat, zu halten?

— Ich zweifle nicht an ihrem Wort, wenn sie es einmal gegeben hat, erwiederte Orloff etwas verlegen. Sie fragen mich aber zu viel, gnädige Frau, denn ich stehe viel zu niedrig für die Kaiserin, als daß sie mich ihres ganzen Vertrauens für werth gehalten haben sollte.

— Doch schien es heute nicht so, meinte die Fürstin schwermüthig; man hätte meinen sollen, Sie seien das Haupt dieser Verschwörung, die sich neben der unsrigen in der Armee gebildet hat und uns jetzt vollkommen beherrscht. Aber gleichviel, Orloff, Katharina wird ihren Zweck erreichen, und mein flehentliches Gebet wird stets sein, daß sie mein theures Vaterland glücklich mache; deshalb habe ich mich diesen Mühen, dieser schweren Gefahr für sie unterzogen, und ich bereue es nicht, denn mein Wille wenigstens war rein und gut. Ich will Katharina vertrauen, bis ich mich von meinem Irrthum überzeugt habe.

— Haben Sie Katharina oft gesehen, seitdem Sie ihr die Ergebenheitsversicherungen der Garde zu überbringen hatten, Orloff? fuhr die Fürstin mit einem durchdringenden Blicke auf ihn fort.

— Nur ein einziges Mal, erwiederte Orloff mit der ihm möglichsten Unbefangenheit.

— Sie täuschen mich, sagte die Fürstin etwas verletzt; ich fange an, zu ahnen, daß das Interesse der Kaiserin für Sie, als Sie sich Peters und meiner Schwester Feindschaft zugezogen

hatten, schon länger bestand, vermag ich es mir auch nicht zu erklären. Aber ich will nicht in das Geheimniß dringen, Orloff, für dessen strenge Bewahrung selbst mir gegenüber Sie Grund zu haben scheinen.

Orloff versicherte die Fürstin nochmals der Wahrheit seiner früheren Angabe, aber Feodora schenkte ihm keinen Glauben, und je mehr sie ihn liebte, desto mehr fühlte sie sich durch seine Zurückhaltung verletzt. Beide schieden ziemlich unbefriedigt von einander.

Orloff begab sich sogleich zur Kaiserin, was er jetzt eher wagen konnte, da Peter in Oranienbaum war. Auch sie wollte sich sogleich, nachdem sie ihn gesprochen und von ihm den Ausgang der Berathungen über das vorher erwähnte Manifest gehört hatte, nach Peterhof begeben, um jeden Verdacht zu vermeiden, daß sie während der Abwesenheit ihres Gatten von Petersburg daselbst gegen denselben wirken könne.

Katharina war hocherfreut über das Gelingen ihrer Pläne und lobte Orloff, dem sie dies verdankte, wegen seines Benehmens den Verschwörern gegenüber.

— Wir werden siegen, Gregorej, sagte sie

triumphirend; in wenigen Tagen wird es sich entscheiden, ob ich die Krone Rußlands zu tragen oder mein Haupt auf das Blutgerüst zu legen bestimmt bin, denn der Schlag muß fallen, ehe der Kaiser Kronstadt verläßt. Welche Pein, an dem Vorabend solcher großen Ereignisse zu stehen, die unser ganzes Leben umgestalten müssen!

Orloff mußte ihr immer wieder von den bei der Fürstin Daschkoff stattgehabten Unterhandlungen erzählen.

— Die Thoren! sagte sie heftig, im Zimmer auf- und abgehend. Meinen sie denn, ich wolle Rußland zu einem Wahlreich machen, wie das unglückliche Polen, dessen allmäliges Sinken wegen seiner Staatsverfassung wir als warnendes Beispiel vor Augen haben? — Ich bedarf keines Reichstages, keiner Vormundschaft, die mein Handeln einschränkt; wie Elisabeth will ich selbstständig herrschen, und sie sollen sich bald davon überzeugen, daß ich den Muth und die Befähigung dazu besitze.

Eine halbe Stunde später verließ Katharina die Hauptstadt und fuhr nach Peterhof. Orloff begab sich in eine Weinstube, wo er mit mehre-

ren Kameraden zusammentreffen wollte, um die Nacht lustig zu durchzechen und dabei weitere Pläne für den Ausbruch des Aufstandes zu schmieden. Als er durch die Straßen schritt, waren dieselben schon einsam und Alles lag in tiefer Ruhe; nichts deutete darauf, daß sich hier eine Revolution vorbereite, die von großer Tragweite für ganz Europa sein konnte.

Es war der achte Juli 1762.